Der Fels von Erz.

Roman

von

A. E. Brachvogel.

Dritter Band.

Berlin, 1872.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Capitel.

Cassia's Sendung.

Heilloser in seinen Wirkungen ist Nichts auf Erden als die menschliche Leidenschaft! Orkane, Erdbeben, schmetternde Wetter können zahllose Organismen vernichten, aber die Natur in ihrer Liebe ersetzt doch reichlich wieder, was ihr Zorn zerstörte. Auf der Lava glüht der üppige Wein, neue Saaten, neue Hütten erheben sich auf der Verwüstung. — Was aber des Menschen Wuth in gierigem Wahne vernichtete, wird selten oder nie ersetzt. An ihr klebt eben ein sittlicher Fluch und die Folgen der Leidenschaft, ob auch wirklich in ihren physischen Wirkungen gemildert, ja selbst verwischt, wirken moralisch in's Unberechenbare fort, übertragen sich auf die weitesten Kreise, lasten mit unvertilgbarem Makel auf allen Denen, die, — selber noch so unschuldig, mit dem Elenden in irgend welcher Beziehung gestanden, der die Dämonen seiner Brust entfesselte,

um sein unsinnig Gelüst über alle menschliche Ordnung zu setzen. — Ludwig von Kalkstein war gewiß keiner jener blutlos berechnenden Bösewichter, denen die Unthat zu wucherischem Kapitale wird, welche in speculativer Weise schlecht zu sein wissen und auf den Gräbern ihrer Mitmenschen der Selbstsucht einen verbrecherischen Thron erbauen. Er war sicher kein Richard III., denn ihm ging zu dessen universeller Bosheit der scharfe Geist, die kaltblütige Ueberlegenheit des Verstandes ab, welcher die Erbärmlichkeit seiner Umgebungen zu furchtbaren Werkzeugen seiner vernichtenden Hand machte. Obwohl also lange nicht so gemeingefährlich, war Ludwig von Kalkstein im gewissen Sinne aber dennoch schlimmer, als jener blutige Tyrann. Je unberechneter und unberechenbarer nämlich seine Bosheit, je verstandesloser seine Begierde, je geringer sein Witz zu großartiger Intrigue, je plumper, roher seine Leidenschaft war, um so mehr glich gerade sein Thun der wüsten, regellosen Wuth der Elemente, um so gewisser vernichtete er ohne Wahl Alles, was in sein Bereich kam, um so leichter wurde er das Werkzeug Dessen, der klug genug war, seiner Lüste sich zu bedienen. Gewiß wollte Ludwig sein Haus nicht absichtlich durch sein Beginnen in's Verderben stürzen, aber er hatte sich gar nicht erst die Zeit genommen, zu erwägen, daß er dies mit seiner tollen Flucht unfehlbar thue, — hatte sich gar keine Vorstellung ge-

macht, wie schrecklich die Wirkungen seiner Handlungsweise werden, ja schließlich auf ihn selbst zurückfallen müßten. Am Wenigsten kam ihm und Denen bei, die sich seines Hirnes bemächtigt hatten, daß die außergewöhnliche Ruchlosigkeit seines nunmehrigen Unternehmens dem gemeinsamen Gegner grade Waffen in die Hand zwingen müsse, welche eben so außerordentlich, wie gewaltsam waren. — —

Die Todtenglocken von Mühlhausen waren verhallt, eingesenkt in den Schooß der Alles empfangenden Erde war Sibylle. Die Stätte, wo sie gewaltet hatte, alle die lieben Stellen waren leer, die ihre Nähe einst heiligte, vergeistigte und verschöpfte. — Der Reisewagen stand gepackt, welcher Sophien von Görtzke und die Damen Lewald nach Königsberg zurückbringen sollte, während der General mit Sibyllens vereinsamtem Gemahl und Baron Kittlitz die Reise zu Pferde zurücklegen wollten. Wäre Sibylle still und friedlich verstorben, wie sie gehofft hatte, Albrechts Schmerz wäre zwar nicht einen Gran geringer und weniger tief, aber doch sanfter, tröstlicher gewesen. So erschien ihm ihr Tod aber fast als ein Mord, mindestens als grausame Verkürzung eines immer noch flackernden Lebens, und er fühlte sich seiner Frau von gerade Dem beraubt, welchen er Bruder nannte. So gewaltsam, so umtost von den Schrecken der Erde, wie Sibyllens Hintritt gewesen, so brennend, ätzend war Albrechts Schmerz,

so unheilbar die Erbitterung gegen den flüchtigen Ludwig. Die Blüthenpracht des Lenzes draußen, der Sonnenglanz rings und der Vögel Singen war eine Ironie auf seinen Schmerz. Es schien, als wolle die Natur selbst seinen Jammer höhnen, wie wenn der sonnige Tag in der Wollust schwelge, sein Elend möglichst grell zu beleuchten, ach, als ob Alles sich vereine, ihm den Abschied von diesem lieben Stück Erde recht herzzerreißend zu machen. Seine Umgebung hatte ihn still gehen, seinem Grame nachhängen lassen. Görtzke war ihm nur zur Hand gewesen, die Verwaltung des Gutes wie die eignen Angelegenheiten zu ordnen, kurz die künftige Lebenspflicht ihm möglichst zu erleichtern. War sie bei aller Theilnahme seiner Umgebungen doch noch schwer genug.

Kurz bevor man aufbrach, wendete sich der Wittwer an die alte Freiherrin.

„Gestatten Sie, gnädige Frau, daß ich mit Ihrem Fräulein Tochter den Garten und Sibyllens Lieblingsplatz besuche? Fräulein Agnes und ich waren ja so mit ihrer Seele verwebt, daß wir noch einmal wohl da eine Erinnerungsstunde feiern dürfen, wo die Todte so oft uns geeint! Ein letztes Nachempfinden ist's, ehe wir uns trennen, — ehe das Leben uns völlig von einander reißt und mich in die einzige Bahn wirft, die mir ziemt, — die dürre, rauhe Bahn der Pflicht!" —

„Geht!“ erwiederte die alte Lewald mit mildem Ernst. „Denkt nur zusammen der theuren Frau recht treu. Aber denkt Beide auch, daß sie nicht gewollt hat, ihr Tod solle die Freundschaft scheiden, die Sie, Herr von Kalkstein, mit uns bisher verband. Wir haben das um Sie wohl ein Wenig verdient!“

„Ich fühle Ihre Mahnung, gnädige Frau.“ Er küßte der Greisin Hand. „Ach, Kummer macht so leicht undankbar! — Meine Lage ist auch eine so außergewöhnliche, von andern Leidtragenden verschiedene, daß ich es schwerer als irgend Einer finde, unter solchen Bedingungen weiter zu leben.“

„Um Deiner Schwägerin, Albrecht, Deines Neffen willen und Kikols Sohn mußt Du es,“ fiel Görtzke ein. „Du hast es Sibyllen doch gelobt!“

„Bis zum Aeußersten gehalten soll es sein, Görtzke! — Ist Ihnen gefällig mich zu begleiten?“

Agnes erhob sich und folgte ihm in den Garten. Wortlos durchschritten sie ihn bis an's Ende, wo unter einer Gruppe Trauereschen die Ruhebank der Verblichenen stand. Albrecht reichte Agnes die Hand und drückte sie zuckenden Angesichts.

„Ja, lassen Sie uns Freunde bleiben, wie die Todte es gewollt, — innige Freunde! — Ihnen, Agnes, winkt noch die holde Welt mit ihrer Lust. Sie werden viel Menschen finden, die Sie eben so tief verehren, ja welche Ihnen weit theurer werden

dürften, als ich; Sie brauchen also meiner Anhänglichkeit und Zuneigung nicht. Aber ich, der Vereinsamte, in's Leben hinaus Geworfene, mit einem Namen voll Schmach, einer Bürde von Pflichten, den der Tod wie das Unglück des Heerdes und der Familie beraubt, — ich brauche Ihres Freundesherzens, das meine fernen Klagen verstehen, das mich im Sinne der Verklärten trösten und erheben kann. O, denken Sie auch im Glücke meiner! Gönnen Sie mir in allen Lagen wenigstens Ihr liebevolles Erinnern! — Nein, geloben Sie Nichts voreilig! Ich weiß wohl, daß Sie ganz wie Ihre edle Mutter denken, aber die besten Vorsätze macht die Zeit stumpf! — So wenig Sie Ihre Zukunft bestimmen können, so wenig können Sie heute wissen, ob das Band der Freundschaft zwischen uns Dauer haben wird! — Ich will ganz offen sein, Agnes. Meines Bruders schmähliche That wird Folgen haben, vor denen mir graut! Was er in Polen auch beginnen mag, sein Geschlecht in Preußen wird verflucht und ausgestoßen sein, ihn selber aber wird seiner Thaten Lohn ereilen! — Sie, Ihre Mutter, mögen sich jetzt noch darüber hinwegsetzen, Görtzke, seiner Frau wie der Todten zur Liebe sich noch meiner treulich annehmen, — doch Alles ändert die Zeit. Ihre edle Mutter ist alt, — nicht lange vielleicht mehr wird sie sich um den verlorenen Kalkstein kümmern können. Sie, Agnes, werden einst die

glückliche Frau eines edlen, makellosen Mannes sein, der es — unpassend, — ehrenrührig vielleicht finden dürfte, daß Sie noch Mitleid für einen Menschen hegen, der von Jeglichem gemieden wird, dessen Name der Inbegriff aller Thorheit, Schlechtigkeit und Entehrung im Preußenlande geworden ist! Dem Gatten werden Sie es schuldig sein, — sich meiner zu schämen! — Daß diese Zeit kommen wird, weiß ich, — ich werde Ihnen dann nicht zürnen. Bis — bis dahin aber" — Albrechts Stimme brach, „halten Sie mir Freundschaft um Sibyllens Willen!" —

Agnes hatte den Kopf gesenkt, — sie war blaß geworden. — „Albrecht," sagte sie leise, — „denn so nur werde ich Sie immer nennen, — was Sie eben andeuteten, wird niemals eintreten! Ich werde mich weder Ihrer Freundschaft je zu schämen, noch Ihr Elend über meinem Glücke zu vergessen brauchen. An dieser süßen unvergeßlichen Stelle erkläre ich Ihnen, daß ich in Ihrer Person der Todten Erbschaft antrete, mir über die Pflicht der Freundschaft Nichts hienieden gehen soll, und es nie Menschen noch Verhältnisse zu geben vermag, die mir dies Recht entreißen, es müßte denn der Tod sein!"

„Sie wollten der Freundschaft zu mir — Ihr Leben opfern? Ihre ganze hoffnungsgroße Zukunft? — Agnes, das ist so thöricht als es hochherzig ist! — Der Wille hierzu mag stark genug

sein, vollbringen werden Sie das nicht; gegen die Natur streitet man nicht ewig!"

„Wer sagt Ihnen aber," rief Agnes erröthend und schmerzvollen Tones, „daß ich hierin gegen sie streite? Wenn mein Charakter, mein Fühlen, Wünschen und Sein mir nun vorschriebe, Albrecht von Kalksteins innige Freundin bleiben, ihm — Sibylle — zwar nicht ersetzen zu können, sie ihm aber ergänzen zu suchen, so weit ich kann? — Die Todte, mein Freund, hat mich genau gekannt, — genauer als Sie! Sie wußte, auf Wessen muthige Schultern sie die heilige Last lege, die ihr der Tod entwandte und welcher sie um keine schönere Welt freiwillig sich entledigt hätte! Noch einmal und mit dürren Worten, Freund, — mag Ihr Loos sein, welches es wolle, — kein anderer Mann wird zwischen mich und Sie je treten, um das Band zu zerreißen, was Sibylle um uns schlang!!"

„Sie wollten der Liebe, dem Glück der Ehe, einer reichen Welt voll Frieden und Seligkeit um der — Freundschaft willen entsagen, der Freundschaft — für einen von der Welt Geächteten!!" —

„Was geht die Welt mich an? — Ich habe zwei Gefühle nur und sie füllen mein ganzes Wesen aus. Die Liebe zu der theuren Dahingeschiedenen und tiefe, unzerstörbar — — schwesterliche — — Neigung für den Mann, dem ich Sibyllens Herz

von Neuem wiedergewonnen und der — solch' eines Engels vor allen Anderen werth war!!"

„Agnes!! In diesem Augenblick unsäglichen Wehes wollen Sie mich an ein Gefühl glauben machen, das die Todte einst — ??! —"

„Ich will Sie glauben machen an meine unverbrüchliche Treue, die Ihnen bleibt, wenn Alles um Sie her zusammenbricht! — Daß Sie fest an mir halten, soll meine Stärke, daß ich Nichts weiter denke und fühle, als Ihr Loos, soll Ihr Anker in künftigen Stürmen sein!"

„Und die Briefe, mein Gott! die schriftlichen Vermächtnisse Sibyllens?!" —

„Sie zu lösen, wird Zeit sein, mein Freund, wenn Ihre angelobte Pflicht erfüllt ist, Sie die Knaben gefunden haben, der Ausgang aus diesem Chaos von Finsterniß und Elend gewonnen ist. Wenn Ihre Seele dann wieder ruhig sein wird, Sie, von anderen Bürden frei, auf's Neue an sich selber denken können, — wenn — Sehnsucht wieder in Ihr einsam Herz zurückkehrt, — dann Albrecht —!!"

„Dann?!" —

„Wird Sie Gott auch zu Dem leiten, — Was die Verklärte wollte, ehe dieser Jammer neu über Ihr Haus hereinbrach! — Bis dahin wollen wir einander nicht wiedersehen, mein Freund. Schreiben, recht viel schreiben werden wir aber einander, ja?! — Gott nehme Sie in seinen Schutz!!" —

Sie eilte hinweg, dem Herrenhause zu. — Sinnend stand Albrecht von Kalkstein. Sein Herz schlug laut.

„Nein, nein, — so kann sie es nicht meinen! Das nicht! — Freundschaft, geschwisterliche Neigung soll uns verbinden, sonst Nichts! — Es war eine schwärmerische, krankhafte Idee der Leidenden, — die Ehe fordert andere, kraftvollere Gefühle! — Sie werden in diesem holden Weib einst zehnfältiger nur erwachen, ich aber darf am Wenigsten es sein, der die heißen Flammen dieser Mädchenseele erstickt, zu dürrer, matter Freundschaft dämpft! Genug des Unglücks haben die Kalksteins schon bereitet, an meinem Gewissen hafte keine Thräne! — Weg von hier! Lebe wohl Du letzter Friede, mein Loos ist Sturm und Kampf!! Meine arme Mutter, die beraubte Elisabeth, Kikol in seinem Gram, meine Schwestern rufen mich und reißen mich fort!! Schlaf wohl in Deinem Grabe, Weib meiner Schuld und Reue, ich will sie büßen durch Opfermuth und Entsagung!!"

Er pflückte ein Paar Veilchen, die bei der Stätte blühten, dann wandte er ihr rasch den Rücken. —

Wenige Minuten später verließ Albrecht von Kalkstein mit Görtzke, Baron Kittlitz und etlichen Dienern zu Pferde sein Vatergut, die Frauen im Wagen folgten. Er reichte nur dem Verwalter und dem Pfarrer auf dem Dorfplatze die zitternde Rechte, nickte den versammelten Bauersleuten traurig zu,

dann gab er seinem Gaule die Sporen, um Mühlhausen vielleicht für immer zu verlassen.

„Wo hat ein Mann noch Lebenslust,
Der verloren hat sein Lieb,"

tönte schwermüthig eine alte Weise in ihm wider. Ach die Wehmuth packte ihn so, daß er meinte, vom Gaul in's grüne Gras sinken, an der letzten Grenzmark des Ortes verenden zu müssen, der seines Lebens süßestes und bitterstes Theil unwiderbringlich barg. — — —

Albrecht von Kalkstein wie Kittlitz hatten sich klar genug die Folgen vorgestellt, welche Ludwigs Flucht für die Familie haben müsse, und Görtzke vermochte ihnen, bei allem guten Willen, auch nicht die leiseste Hoffnung zu bieten, daß seine Verwendung in der Sache Etwas bessern, die Maßregeln aufhalten oder mildern könne, zu denen die Regierung einer so unverbesserlichen Familie gegenüber wahrscheinlich jetzt griff. Was man in Berlin beschlossen hatte, wußte zur Zeit, da der General und Kittlitz die schreckhafte Neuigkeit nach Mühlhausen brachten, noch kein Mensch, doch mußte während der zwei Wochen, welche Hin- und Herreise, wie das Begräbniß Sibyllens beansprucht hatten, eine vorläufige Entscheidung wenigstens eingelaufen sein. — Vor der hohen Brücke am Weidendamm nahmen Albrecht und Kittlitz von den Damen von Lewald und Görtzke Abschied, welche ihr Weg nach Stein-

damm und Citadelle Friedrichsburg führte. Görtzke hatte versprochen, nachdem er sich bei Fürst Radziwill gemeldet und Erkundigungen eingezogen haben werde, das unglückliche Haus Kalkstein in der Altstadt sogleich aufzusuchen. — Agnes von Lewalds Trennung von Albrecht hingegen war eine längere, von beiden Seiten höchst schmerzliche und bange. Selbst wenn auch Agnes' zarte Bitte, sie für jetzt zu meiden, nicht gewesen wäre, die zahlreichen Sorgen, welche nun auf Albrecht eindrangen, die unabweisbare Nothwendigkeit, sich seiner zertrümmerten Familie anzunehmen, ihr Schutz und Berather zu werden, erheischten seine vollste Thätigkeit, ja entfernten ihn muthmaßlich auf längere Zeit gänzlich aus dem Herzogthum. Mit Furcht und Herzklopfen eilte er nun in's Elternhaus, wo der Jammer seiner Mutter um den Gatten, wie den Sohn und Enkel seiner harrten. — Die traurige Wirklichkeit überstieg indeß seine Erwartung weit und die schreckensvolle Ueberraschung, welche ihm wurde, erstickte den Gram um Sibyllens, wie um des Vaters Tod.

Stumpf, vor sich hinbrütend saßen Elisabeth, des Entflohenen Frau, und Kikol bei der greisen Marianne, mit stummem Drucke der Hand nur erwiederten sie beider Männer Gruß. In die Ecke des Gemachs gekauert, das Haupt verhüllt, saß Cassia, die einst Alexanders Wärterin gewesen. Sie

glich einem blutlosen Gespenst. — Als Albrecht seine Mutter trösten wollte, fuhr sie zornig auf.

„Schweige mir vom Vater! Jede Thräne um ihn ist müßig! — Hat er nicht Friede gefunden im Grabe, kann er nicht ausruhen von all dem Harm? Nicht die Todten, wir Lebendigen sind beweinenswerth!! — Wenn Dein Liebstes stirbt, so stirbst nicht Du, aber wenn Deines Hauses Ehre zerfetzt, zerschlagen wird, so bist Du ein Bettler geworden an den heiligsten Gütern, um welche es zu leben lohnt!!"

„Ihr seid gekommen, Euer Heil in Königsberg bei der Regierung zu suchen?" fragte Kittlitz gepreßt und legte die Hand auf Elisabeths Schulter.

„Bei der Regierung?" rief Kikol heftig. „Beim Teufel, frage lieber! Sie hat uns in den Rachen genommen und wird uns völlig zermalmen!"

„Ich verstehe Dich nicht?"

„Verstehst Du es nicht?" lachte Elisabeth in schrecklichstem Hohn. „Ha, ist doch so leicht zu fassen! — War noch nicht die zweite Woche in's Land gegangen und hatten wir kaum Fassung gewonnen, uns vorzubereiten, nach Polen zu gehen und dem Verworfenen die Knaben abzuringen, — da kamen die Dragoner von Lyk mit kurfürstlichem Befehl, nahmen Oletzko in Beschlag, haha, und warfen mich hinaus! Sie gestatteten uns nicht einmal, die Kinder aufzusuchen, schleppten uns mit Escorte vielmehr bis Angerburg. Wurden dort bedeutet, wenn uns unsere Freiheit

lieb sei, sollten wir uns in Königsberg dem Gerichte stellen und nicht von der nördlichen Straße weichen! — Rauschke haben sie gleich entsetzt, Schöneichs, Kikols und auch Dein Gut belegten sie mit Kriegsleuten. Sollt nun Alle für meines Mannes Flucht haften mit Leib und Vermögen! — O wie gerne wollt' ich eine Bettlerin sein, mein Brod mit eigenen Händen im Staube verdienen, wenn ich meinen Sohn nur wieder hätte! Hilf mir zu ihm, und ich will mich glücklich dünken in Armuth! — O, mein Elend ist so gräßlich geworden, daß es über alle Thränen geht, ich nur noch der Verzweiflung und des Irrsinns Lachen aufbringen kann als menschlich Regen!!" Sie preßte die Hände vor's Gesicht und sank wie zum Tode erschöpft in den Sessel zurück.

Albrecht fuhr aus seiner Erstarrung empor. „Gänzliche Vernichtung also? Ja, ja! Friedrich Wilhelm ist ganz im Rechte, wäre ja ein Thor, wenn er es glimpflicher mit uns machte! — Wie aber, Kittlitz, kam die Nachricht der Flucht so schnell nach Berlin! Diese Raschheit der Strafe ist eben so furchtbar wie unglaublich!"

„O, wird die Regierung wohl Augen und Ohren die Jahre über genug rings um Oletzko gehabt haben!" lachte Kikol. „Man wußte vielleicht in Berlin vorher schon von Ludwigs Absichten und lag wie der Kater vor'm Mauseloch. Irgend ein — haha, ein Jeiteles wieder hat es den Berlinern gesteckt!"

„Ich muß gleich nach Hause!" rief Kittlitz, „nach meinem Eigenthum sehen und in welche Bedrängniß sie mein Weib bringen. Euphrosine ist doch eine Podewills, ihre Mutter war ja Gouvernante der kurfürstlichen Prinzen, mein Schwiegervater ist noch Ministerresident in London! Man kann uns also nicht wie Verbrechern mitspielen und eines Anderen Schurkerei entgelten lassen?!"

„Was kann man in solchem Falle nicht?" rief die alte Marianne. „Glaubt Ihr, bei Eidbruch und Verrath helfe Einem noch hochmögende Verwandtschaft?!" —

„Wir dürfen den Kopf nicht ganz verlieren, dürfen nicht erst warten, bis wir ganz ohnmächtig sind! Alexander wie Jacob müssen und werden gefunden werden, mein Herzblut setz' ich daran! — Es gilt zunächst, Elisabeth zu schützen, ihre und des Knaben Zukunft trotz der Konfiscation Oletzko's zu sichern. Noch, Mutter, sind wir ja nicht arm, haben Mittel genug aufzubieten. Theile Dein Erbtheil noch bei Lebzeit, daran kann der Staat nicht. Unserem Vater kann man seit Wehlau doch nichts Uebles mehr nachweisen!?"

„Brauchst mir das nicht erst zu sagen, Sohn," entgegnete die Alte. „Will Romitten und Knibitten Elisabeth und dem Scandrec gleich verschreiben. Dein Theil hast Du, Knauten und Wogan ist für

mich genug und soll Deinen Schwestern auf alle Fälle bleiben."

„So wartet geduldig des Ausganges. Der erste Sturm ist der schlimmste, der Kurfürst aber zu einsichtig, um Euch Ludwigs That entgelten zu lassen, sobald Eure Unschuld nur erwiesen ist. Nachdem er dem Verblendeten solche Güte erwiesen, ist sein Zorn nur zu gerecht, aber die Kinder aufzusuchen kann er uns doch nicht weigern! Ich gehe bis an's Ende der Welt, sie zu finden!"

„Ich begleite Dich, Albrecht, und Gott führe mir Deinen Bruder in Polen aus dem Wege, daß ich mich nicht in seinem Blut versündige!"

„Wir können Nichts thun, bevor nicht Görtzke — Gottlob, da ist der General! — O, ich sehe, Sie wissen bereits Alles! — Was verhängt man denn über uns!"

„Ist mir sehr lieb, Baron," entgegnete der General scharf um sich blickend, „daß ich Sie Alle so beisammen finde, daß also noch kein thörichter Beschluß in Vollzug gesetzt ist! Wenn das Unglück Ihnen nicht jeglichen Verstand geraubt hat, Sie auf eines redlichen Freundes Wort noch hören wollen, dann bitte ich Sie flehentlich, rühren Sie sich nicht! Oletzko ist für die Familie Kalkstein verloren, Schöneich, Rauschke und Sie Beide werden für Ludwigs Flucht büßen, die ganze Familie für alles Unheil

haften müssen, was der Verblendete in Polen etwa gegen Brandenburg erregt!"

„Ich will mein Kind, meinen geraubten Sohn!!" rief Elisabeth außer sich, „Alles Andere falle in den Rachen Brandenburgs!!"

„Ich ehre Ihre Mutterangst, beste Elisabeth, aber geben Sie sich keiner Hoffnung hin, Ihren Sohn und Neffen sobald wiederzusehen. Ihnen hilft nur Geduld!"

„Geduld?! Redet man Der von Geduld noch, die um ihr Kind weint? Wäre Alexander todt, das könnte mich trösten, aber den unmündigen Knaben hineingerissen sehen in's politische Getriebe Warschau's, verderbt durch seines Vaters tückischen Geist, allen lüsternen Versuchungen sein unbewachtes Herz ausgesetzt zu wissen, das soll ich tragen mit Geduld?! O, nimmer seh' ich ihn wieder, oder so verwildert und entstellt, daß ich dem Tode fluchen muß, weil er nicht Alexander für zehn andere junge Leben würgte!"

„Verfüge die Regierung immerhin ganz mitleidslos über uns, Schwager," sagte Albrecht entschlossen, „sie soll uns zu Allem bereit finden. Was ich im Namen dieser armen Frau und unserer verzweifelten Familie aber fordere, — als Christ und Mensch fordere, ist, daß man mir und Kikol gestatte, nach Warschau zu gehen, Alexander und Jacob mit List oder Gewalt Ludwigs Händen zu entreißen und

zurückzubringen! Das darf der Kurfürst, der selbst Vater ist, uns nicht weigern!"

„Albrecht, so wehe mir thut, es zu sagen, — selbst diese Hoffnung ist aussichtslos! Jeder Versuch wäre nutzloses Verderben, würde die Kinder nicht retten! An Radziwill ist der kurfürstliche Befehl gekommen, die gesammten in Preußen lebenden Glieder des Geschlechts Kalkstein, die Familien Kittlitz, Rauschke, Schöneich und Kikol, sowie die weiblichen Ueberreste derer von Kalnein und Rode in dem Orte, wo sie im Augenblick betroffen werden, polizeilich zu interniren. Es soll ihnen eingeschärft werden, daß, wenn sie denselben verlassen, ihre Freiheit verwirkt ist, und jeder Versuch, persönlich oder brieflich mit Polen zu verkehren, als Landes- und Hochverrath angesehen und bestraft werden wird. Die kurfürstliche Regierung behält sich allein vor, gegen Ludwig von Kalkstein einzuschreiten, und jeder Versuch, auch in der berechtigtsten Absicht gemacht, mit diesem verworfenen Manne in Verbindung zu treten, würde nur unerbittlichere Strenge zur Folge haben und um so weniger zum Ziele führen, als Ludwigs Pläne hinterlistig und frevelhaft genug sind, um der Staatsraison jedes Mittel als geeignet erscheinen zu lassen, sich seiner zu entledigen. Es bleibt Nichts übrig, als die Untersuchung wie die Maßregeln abzuwarten, welche die Regierung bereits in Warschau eingeleitet hat! — Wohl weiß man in Berlin den

Schmerz Elisabeths und Kikols um die Knaben zu würdigen, man wünscht auch nicht, Gerechte und Ungerechte unterschiedslos zu verderben, aber — so herb diese Wahrheit in jetzigem Augenblicke sein mag, — Serenissimus hat erklärt, daß wenn Ludwigs Gattin, und die ihm eng verwandten Männer, welchen seine Bewachung anvertraut gewesen, weder die Kraft noch Fähigkeit bewiesen, seinen hinterlistigen Treubruch und seine verrätherischen Verbindungen zu vereiteln, sie auch jedes Rechtes verlustig gegangen seien, die schweren Folgen desselben abzuwenden."

„Ich werde mit Kikol nach Berlin gehen, General, fußfällig den Kurfürsten um die Gunst zu bitten, die Knaben zurückholen zu dürfen. Radziwill wird mir diese Reise nicht weigern!"

„Du gehst einen vergebenen Weg, mein guter Albrecht, jedes Ohr wird Dir verschlossen sein! Doch wag's! Besser Jegliches versuchen, als die Hände in den Schooß legen. Willst Du Dir gefallen lassen, mit Kikol auf Zwangspaß zu reisen, so will ich's beim Fürsten-Statthalter befürworten."

„Ich versuch's auf alle Gefahr hin!" —

Während des Gesprächs hatte sich Cassia aus ihrem Winkel erhoben, das runzlige Haupt von Einem zum Andern gewendet und es wehmüthig geschüttelt, als sei sie mit jedem Für und Wider um eine Hoffnung ärmer geworden. Jetzt raffte sie sich

auf, kniete leise vor ihrer Herrin nieder und ergriff deren Hand.

„Ist vergebenes Sinnen und Reden, Deine Thränen erweichen nicht den Stein, Deine Klagen lähmen nicht die Gewalt!" begann sie halblaut mit zitternder Stimme. „Wer Deines Bluts sich rührt, wird in gewisses Verderben fallen, hier wie dort.— Meinst Du, wenn es Einem der Deinen, sei's Dein Schwager Albrecht, der Baron Dein Bruder, oder Kikol auch gelänge, Polen zu erreichen, ohne daß unser strenger Gebieter in Brandenburg glaubte, sie sännen so Schlimmes wie unser unseliger Herr — glaubst Du denn, Ludwig werde die Knaben sich zu Warschau gutwillig entreißen lassen? — Weshalb nahm er sie mit, als um Euch Alle ohnmächtig zu machen, Euch an sich zu ziehen, Euch zu zwingen, zwischen Polen und Brandenburg zu wählen? — Wird, wer ihm in Warschau naht, nicht in eine Falle kommen? Nicht Mitschuld auf sich laden, ohne die Knaben je zu gewinnen?! — O, hoffet nicht mehr auf Eure Hand, auf Eures Hirnes Witz, wo Alles Falschheit und Trug geworden! Keiner Eures edlen Blutes darf jenseits der Netta und des Bobr gehen, sein Kopf steckt sonst in der Schlinge!!"

„Dies einfältige Weib trifft den Nagel auf den Kopf," fiel Görtzke ein. „Was sie sagt ist meine

und Radziwills Ansicht; so denkt man gleichfalls in Berlin."

„Dann verachtet der armen Cassia Rath auch nicht, Herr!" bat die Alte flehend. „Mancher Jäger ist kühn und gewandt und findet doch das Wild nicht, oder sinkt in Schluchten und Abgründe, wird die Beute der Ungeheuer der Wildniß. Aber der Hund, — das geringe und treue Thier, folgt sicher der Fährte in die entlegensten Höhlen und bringt das Verlorene zurück! — O, laßt mich dem wackeren Schweißthier gleich sein! Die geringe Cassia wird der Hohenzoller nicht als Verrätherin fürchten, sie nicht verfolgen! Ihrer wird in Polen Niemand achten, sie wird Warschau erreichen und die Knaben finden! Wie die Hindin nach ihrem geraubten Reh, will ich nach ihnen spähen, keine Spur soll mir entgehen, kein Zeichen von der Knaben Leben! Hat diese Brust den Scandrec nicht gesäugt, haben sich auf diesen Knieen die Knaben nicht geschaukelt, ihr erstes Wort nicht zu mir gelallt? Sollte ich sie denn nicht finden? — Und habe ich sie, Herrin, mit meinem Leben nur lasse ich sie. Mittel werde ich entdecken, sie dem Verderben zu entreißen, sie zurückzubringen, denn die Kinder sind gut! Glaubt Ihr, wenn sie meine Stimme, der Heimath Lieder hören, wenn ich ihnen sage von den tausend Thränen daheim, der Noth und allem Elende, sie werden nicht wie die leibhaftige Sehnsucht an's Mutterherz fliehen,

in's Elternhaus?! Ich bringe sie, glaubt mir, ich bring' sie Euch zurück oder lasse mein Leben!!"

Elisabeth erhob sich glühend und faltete wie außer sich die Hände. „Allweiser Herr aller Dinge, wie preise ich Dich, daß Du Deine Weisheit in's Hirn einer armen Magd gelegt hast! Was unser qualvoll Sinnen nicht fand, die Heiligen haben Dir's in Dein Herz gegeben! Wenn Einer es wagen darf, die Knaben zu suchen, wenn's Einem glücken mag, sie zu finden und zu erretten, — Du Cassia, Du wirst's! Du sollst!"

„Goldes genug wollen wir Dir geben, es zu erreichen!" rief Kikol.

„Kein Mittel darf hierbei geschont sein," fiel Albrecht ein, „Anhänglichkeit, Besorgniß wie List aber werden dies alte brave Geschöpf schon lehren, ihren Zweck zu erreichen und den schönsten Lohn zu finden, welchen jemals opferfreudige Dienstwilligkeit errang!"

„So laßt mich diese Nacht noch ziehen!" rief Cassia. „Der Boden glüht unter meinen Sohlen, bis ich weiß, wo die geliebten Kinder sind. So lange soll kein Schlaf diese alten Augen schließen!"

„Wahrhaftig," rief Görtzke erstaunt, „diese Auskunft ist eben so wunderbar, wie einfach; ein Kindergemüth hätte darauf kommen mögen! Laßt sie gehen, sie soll in einer Stunde ihren Passirschein haben, und Gott gebe ihr Kraft zu dem Vorhaben!!" —

Noch vorher so muthlos und gebrochen lebten alle Glieder der Familie in dem Gedanken neu auf, Alexander und Jacob durch die muthige Cassia entdeckt und zurückgebracht zu sehen. Der General erwirkte rasch bei dem Gouvernement den Paß für dieselbe, Albrecht stellte ein gutes Gefährt bis zur Grenze, und, reichlich mit Geld versehen, brach noch an selbigem Abend die Magd auf, ihre Nachforschungen zu beginnen. — — — — — — — — — — — —

Der Herbst verging und der Winter, der neue Lenz kam und der Sommer mit seinem Blumenflor, alle jungen wie alten Herzen neu zu entzücken, — Cassia kehrte mit den Knaben nicht zurück! — Von dem Tage an, wo sie die polnische Grenze zu Fuße und möglichst unscheinbar überschritten hatte, war's, als sei sie in den Boden versunken und alles Forschen unter der Hand, selbst Görtzke's briefliche Anfragen bei dem Gesandten von Brandt in Warschau führten zu keiner Gewißheit über ihr Verbleiben. — Wohl hatte man sich gefaßt gemacht, von ihr keine schriftliche Nachricht zu erhalten, man wußte auch die Schwierigkeiten und Gefahren ihrer Aufgabe völlig zu würdigen, aber nach mehr denn einem halben Jahre durfte man sie doch bestimmt erwarten, falls sie die Knaben überhaupt gefunden hatte, oder ihr kein Unglück zugestoßen war. Nach Verlauf dieser Zeit also bemächtigte sich neue, größere Angst der Familien Kalkstein und Kikol, wuchs nach jeder

fruchtlosen Nachforschung zu immer peinvollerer Höhe, ward endlich zu einer Marter, die jeden Begriff überstieg. Sie befürchteten von Ludwigs Flucht und Konspirationswuth in Polen das Verderblichste gewiß, doch auf Was er sann, wozu er die Knaben mitgenommen, war ihnen ganz unverständlich. — Sie irrten sich in ihm eben so sehr, wie er sich in ihnen täuschte. Andere geheime Gewalten, welche sich inzwischen eingemischt hatten, oder vorher schon thätig gewesen waren, verwirrten aber die Dinge vollends und die Zeitverhältnisse halfen redlich mit, Ludwig von Kalksteins Wahnwitz und Verirrung auf die äußerste Spitze zu treiben, von der kein Entrinnen mehr, sondern nur jäher Sturz möglich war. —

Die Triplealliance der protestantischen Seemächte hatte im Frieden von Aachen zwar ihren Abschluß gefunden, welcher Ludwig XIV. Ehrgeiz noch einmal Halt gebot, aber Jedermann ahnte, daß damit der Weltfriede noch lange nicht erkauft, die Ruhe Europa's nur eine künstliche sei. Jacob, Herzog von York, Carl II. Bruder und Thronerbe, war katholisch geworden, eine Reaction in England stand bevor, mit ihr mußte auch der protestantische Bund gegen Frankreich, die Triplealliance zerreißen. Bereits waren Frankreichs Agenten zu Stockholm, London und Warschau geschäftig, dieselbe zu unterwühlen und die neuen Pläne ihres Gebieters vorzubereiten. — Um jene Zeit hatte Brandenburg auch den Sieger

von Warschau und St. Gotthard, den Befestiger Berlins, den Organisator seiner Artillerie, Feldmarschall Christoph von Sparr, verloren, den Ersten aus Friedrich Wilhelms Heldenkreise. Wehmüthig schüttelte Derflinger an seinem Grabe das Haupt und sagte: „Nee, 'nen Sparrn zu ville hätten wir nich jehabt; wenn wir man jetzt nur nich Eenen zu wenig haben werden!“ — Wenn auch für den Todten kein Ersatz, so fand sich für denselben doch gewissermaßen eine Ergänzung. Die Bedrückung, welcher in Frankreich die Jansenisten unterworfen worden, trieb nämlich viele vortreffliche Leute, selbst von Geburt, in's Ausland, und Brandenburg öffnete ihnen gastfrei die Arme. Seit dem Jahre 1668 begann deshalb in unsere norddeutschen Lande, zumal nach Berlin, jene umfangreiche Einwanderung von Refugiers, denen unser Vaterland einen so großen Aufschwung an Gewerbfleiß, Handel und Intelligenz verdanken sollte. Einer der Ersten dieser Einwanderer war Graf Beauveau d'Espènce, ein verdienter Officier König Ludwigs, der mit Generalmajors-Rang in die brandenburgische Armee eintrat und zum Chef der Garde-du-Corps ernannt wurde. Ein Dutzend französischer Edelleute begleitete ihn, denen sofort Patente unter ihm verliehen wurden. Anfänglich machte dies unter dem einheimischen Militär-Adel böses Blut, aber Friedrich Wilhelm war nicht der Mann, Reibereien zu dulden, oder seine Ent-

schlüsse anfechten zu lassen. Einige scharfe Exempel genügten, die Märker gegen ihre neuen Kameraden verträglich zu stimmen. Inzwischen hatte Danzig vielfache Anstrengungen gemacht, ihres unglücklichen Stadtpfarrers Aegidius Strauch Befreiung zu erlangen. Die Regierung in Warschau konnte ihnen nicht helfen, denn sie befand sich in einem Zustande völliger Auflösung, die Vermittelung des Kaisers wie Schwedens aber erwies sich als unwirksam. So entschloß sich die ehrsame Hansestadt denn, dem Kurfürsten zweihunderttausend harte Thaler als Lösegeld für Aegidius zu bieten.

„Wir treiben keinen Menschenhandel!“ entgegnete Friedrich Wilhelm der Deputation. „Der Pastor sitzt seine verdiente Strafe ruhig ab! Wenn Wir der Meinung sein werden, es sei genug der Buße, werden Wir aus freien Stücken, nimmer aber um Geld Gnade walten lassen.“

Diese Sprache verdroß die Danziger eben so sehr, als die Schweden und die Adelsparteien, welche nun zu Warschau um die Herrschaft rangen. Ein Umstand erhöhte noch Letzterer Zorn gegen Brandenburg. Boguslaw, Fürst Radziwill, der General-Gouverneur von Preußen, war ohne direkten männlichen Erben gestorben. Sein ungeheurer Besitz und sein Einfluß auf die polnischen Angelegenheiten ging nun auf seine einzige Tochter, Prinzessin Louise, über. Eine Reihe polnischer Magnaten hatte sich schon

auf deren Hand Rechnung gemacht und hoffte, mit ihr des Vaters politisches Ansehen im Herzogthum Preußen zu erringen. Die Partei Sobièsky's besonders speculirte hierauf, zumal Johann die Casimira de la Grange, Wittwe Jacobs von Radziwill, Fürsten von Zamoiski, Boguslaws Vetter, zur Gemahlin hatte. Diese Speculation behagte aber dem Kurfürsten schlecht. Kaum war Boguslaw gestorben, als er sich zu Louisens Vormund erklärte, die Prinzessin nach Berlin führen ließ und sie zur Braut seines dritten Sohnes erster Ehe, des Markgrafen Ludwig bestimmte. Man spie in Warschau Feuer und Flamme, die Sobièsky, die Wiesniowitzky mit ihren Anhängern schworen Rache. — Für jetzt war Alles indeß hohler Lärm. Man hatte gerade genug mit sich selbst, der wachsenden innern Anarchie zu thun, überdem drohten von Ungarn auch die Türken mit einem neuen Ueberfall. — Mit Riesenschritten ging Polen seiner Auflösung entgegen! Das maßlose Ueberhandnehmen der Adelsherrschaft, das freie Veto der Landboten, Nepotismus, Parteienwesen und Bestechlichkeit hatten es schließlich so weit gebracht, daß die Staatsmaschine still zu stehen drohte. Prinz Conti hatte sich für die Ehre bedankt, ein bloßer Schattenkönig zu sein, einen wirklichen Regenten konnte aber nur die äußerste Noth diesem verwilderten, gänzlich korrumpirten Lande aufzwingen. Gleichwohl mußte man doch einen König haben,

einen Majoritätenkönig, der jeder politischen Windrichtung folgte, welche dem Reichstage zu nehmen beliebte. So wählte man denn endlich den Fürsten Michael Koribut Wiesniowitzki, welcher nicht blos in Versprechungen groß war, nicht nur mit vollen Händen Gold und Aemter in Voraus spendete, dessen Groll gegen Brandenburg auch bekannt war, ihn somit jedem Bündnisse zu dessen Schaden geneigt machte. Somit beeiferten sich der französische, schwedische, wie kaiserliche Gesandte denn auch, für seine Wahl zu agitiren, und feierlich wurde er Anfang des Jahres 1669 zu Warschau gekrönt. Unzweifelhaft hatte Brandenburg in ihm einen neuen sehr giftigen Gegner erhalten, vor welchem auf der Hut zu sein es alle Ursache hatte, und der ihm, wenn nicht Gefahr, so doch gewiß große Sorge bereitete. — — —

Etliche Monate vor dieses Mannes Wahl nun war Ludwig von Kalkstein in des Herrn von Kalnein Begleitung nach Warschau gekommen und von allen Parteien als Flüchtling und Repräsentant des verlorenen Preußenlandes mit offenen Armen empfangen worden. Man führte ihn sofort in den Reichstag ein, als ob er Pole wie ehedem gewesen wäre, niemals dem Kurfürsten den Eid der Treue geleistet, oder sich eines todeswürdigen Verbrechens schuldig gemacht hätte. Am Hofe Koributs, im Hause Sobièski's, war er alsbald persona grata geworden. —

Sofort nahm Kalkstein den Mund auch übervoll, ließ allen seinen wilden Gefühlen des Hasses und der Rache die Zügel schießen, erklärte laut in allen Kreisen: „des neuen Königs erste Pflicht müsse sein, den Vertrag von Bromberg zu kassiren und Preußen der polnischen Republik mit der Waffe in der Hand wiederzugewinnen.“ Zugleich machte er sich anheischig, sobald die rechte Stunde gekommen sei, an der Spitze der preußischen Stände Friedrich Wilhelm vor dem Reichsrathe anzuklagen und eine Erhebung in Preußen zu bewirken, wenn das polnische Heer sich an dessen Grenze zeige. Daß solche Reden überall widerhallten, mit einem wahren Jubelrausche begrüßt wurden, war eben so natürlich, wie daß sie in Berlin nicht unbeachtet blieben. Kalksteins beispiellos freches Auftreten, sein glühender Fanatismus steckten nicht nur alle gleichgesinnten Hirne in Brand, sondern gaben auch bei Koributs Wahl schließlich den Ausschlag. — Dies Treiben konnte sich der Kurfürst nicht länger gefallen lassen. So lange Polen noch im Wahlkampfe lag, von einer festen Regierung nicht die Rede war, war es unmöglich gewesen, gegen Kalkstein einzuschreiten. Kaum war Koributs Wahl indeß perfect, als vom Hofe zu Berlin nach Warschau an den brandenburgischen Gesandten Eusebius von Brandt, Christophs, des Kanzlers Bruder, gemessene Befehle ergingen, denen zu Folge er bei König Michael die Auslieferung

Ludwig von Kalksteins, als eines rückfälligen Hoch- und Landesverräthers, eines meineidigen und ehrlosen Mannes verlangte. Koribut suchte allerlei Vorwände, Rechtsbedenken und Ausflüchte. Es war klar, der Hof von Warschau wollte Kalkstein schützen. Als Brandt aber dringender ward, keinerlei Vorwände mehr gestattete und auf die Auslieferung bestand, ließ Koribut die Maske theilweis wenigstens fallen. Er erklärte: „an Auslieferung eines polnischen Reichstagsmitgliedes sei nicht zu denken, Kalkstein sei gar nicht mehr Preuße, also unterstehe er der brandenburgischen Jurisdiction nicht mehr. Sein Leben und Benehmen in Polen hingegen sei ein patriotisches und verdiene Lob, statt Tadel. Der Mann habe für die Sache Polens gelitten, und nachdem er seiner Ehre und Güter in Preußen beraubt worden wäre, sei es nicht mehr als billig, daß die Republik diesen ihren getreuen Sohn entschädige.“ Um dem Worte die That folgen zu lassen und als ob man seiner Verachtung gegen des Kurfürsten Begehren direkten Ausdruck geben wolle, ward Ludwig von Kalkstein das Regiment der königlichen Garde-Lanzenreiter und das Amt seines Vaters, das des Kronschwertträgers, verliehen. In blendendem Nationalkostüm trat keck derselbe Mann, welcher in Preußen das Leben verwirkt hatte und sein Wort gebrochen, in den königlichen Gemächern Eusebius von Brandt unter die Augen und nur Rücksicht für den König

hielt den unsinnigen Ludwig ab, dem Vertreter des Kurfürsten Insulte zu bereiten.

Brandt blieb nichts übrig, als diese Vorgänge gewissenhaft nach Berlin zu melden und um neue Verhaltungsmaßregeln zu bitten. — Ihm ward bedeutet, die Dinge einstweilen gehen zu lassen, zu geeigneter Zeit werde man die Angelegenheit schon wieder aufnehmen. Er möge sich darauf beschränken, Kalksteins Treiben genau zu beobachten und gewissenhaft zu berichten. — So ging der Anfang des Jahres 1669 hin. Man betrieb in Polen eifrig kriegerische Rüstung, des Türken wegen, wie man angab. Wirklich gingen auch zwei Regimenter nach dem bedrohten Galizien. Ein verstecktes und dabei sehr emsiges Treiben bei Hofe und in den hohen Adelskreisen deutete aber auf wenig freundnachbarliche Absichten des neuerwählten König Michael. Der österreichische, schwedische und französische Gesandte waren vielgeschäftig und ihr Benehmen gegen Brandt von sonderbar steifer Zurückhaltung, während sie mit dem Hofe und Adel auf's Innigste vertraut schienen. Mittlerweile war auch ein Mann in Warschau erschienen, dessen Auftreten höchst verfänglich schien. Er nannte sich Robignac de Montgomery, war direct von Paris und, wie man flüsterte, in besonderer Mission gekommen, an seinen Gesandten sehr gut empfohlen, und nahm plötzlich eine ganz intime Stellung im Vertrauen Koributs, Sobièsky's und

des Hofadels ein. Nicht minder auffällig war, daß er sich alsbald an Kalkstein wie Kalnein anschloß und überraschende Einsicht in die Verhältnisse Brandenburgs wie Preußens verrieth. Er kannte Louvois persönlich, war überdem der Jugendfreund des Chevalier de Vitry, Ludwigs Gesandten in Berlin, in dessen Hause er auf der Herreise zwei Tage gewohnt hatte. Alle diese Daten waren von dem sehr besorgten Brandt bald genug eingezogen und nach Berlin berichtet worden. — „Strenge, weitere Beobachtung, bei wichtigen Gründen zum Argwohn sofort besonderen Courier!“ war die Rückordre. — —

Wie schon gesagt, irrten, trotz schwersten Argwohns, Kalksteins Verwandte sich in demselben ungeheuer, und nicht minder schwer war der Irrthum, in welchem er sich ihretwegen befand und der geflissentlich durch dritte und vierte Hand unterhalten wurde. — Seine gesammte Familie in Preußen, Elisabeth vor Allen, glaubten nämlich, er habe absichtlich die beiden Knaben mit sich genommen, um sich ihrer zu bedienen, sie vielleicht als Geißeln in seiner Hand zu behalten, und seinen einzigen Sohn wie Neffen durch eingeimpften Haß gegen Vaterland und Regierung, durch verlockende Genüsse am Hofe zu Warschau der heimischen Familie gänzlich zu entfremden. Daß sie dies als grenzenlose Ruchlosigkeit ansahen, es ihre Erbitterung gegen den Flüchtling noch mehr stachelte, war nicht zu verwundern. —

So erbärmlich und extravagant Ludwig indeß auch war, hierin thaten sie ihm durchaus Unrecht. In Wahrheit waren die jungen Leute ihm bis zu diesem Augenblicke nur eine Last gewesen, wurden ihm täglich eine größere Quelle der Besorgniß. Er hatte Alexander und Jacob eben nur mit sich genommen, weil er nicht wußte, wie er sich ihrer entledigen sollte, Ludwig von Kalnein aber hatte ihn, die Knaben zu rauben, bestärkt. So unerfahren diese auch sein, so geringe Lebensklugheit sie haben mochten, sie hingen beide doch mit aller Innigkeit der Jugend an der Heimath, waren bereits große, kraftvolle Burschen, die man so willenlos mit sich zu schleppen nicht hoffen durfte. Man hatte sie durch Spirituosen anfänglich betäubt und in unzurechnungsfähigem Zustande über die Grenze gebracht. Der erste Theil der Reise ging mit außerordentlicher Schnelligkeit vor sich, wollte man doch in kürzester Zeit den Raum zwischen sich und Preußen so erweitern, daß Umkehr oder Flucht den jungen Leuten unmöglich werde. Ihr Schmerz und Grimm, als Alexander und Jacob wieder zur Besinnung kamen, war grenzenlos. Daß ihre Verführer großes Unrecht thaten, waren sie reif genug, einzusehen, und dasselbe ward für die jungen Gemüther nur noch empörender, als es von Vater und Oheim ausging, sie in dem Manne gerade den Berauber ihrer Heimath, ihren Vergewaltiger erblicken mußten, dem sie das festeste Vertrauen von

der Welt schuldig zu sein glaubten. Ihr Zorn, ihr Jammer, ihr physischer Widerstand, ihre Drohungen, bei erster Gelegenheit zu entfliehen, zwangen Kalkstein wie Kalnein mithin zu einer Härte, welche sie sonst gern vermieden haben würden, und legte ihnen einen Hemmschuh bei ihren künftigen Unternehmungen auf, den sie höchlich verwünschten. Kalkstein wollte allerdings Sohn und Neffen sein künftiges Loos, seine Unternehmungen theilen sehen, von denen er sich mehr Glück und Ehre versprach, als er vordem besessen hatte, aber er sah, noch bevor er Warschau erreichte, ein, daß mit ihnen Nichts zu machen sei, sie scheuem, ungeberdigen Wilde glichen, bei dem weder Streicheln noch Zureden hilft. Kalkstein wünschte sich mit guter Manier ihrer zu entledigen und suchte Kalnein zu überreden, mit Alexander und Jacob umzukehren und dieselben bis zur Grenzstation Czimochen zu bringen, von wo ein Bote an Kikol oder Schöneich gesendet werden könne, die Ankunft Beider zu melden. Von dort hätte man sie selbstredend sofort in den Schooß ihrer Familie zurückgeführt. Hierauf einzugehen fiel Kalnein indeß gar nicht ein. Dieses hartgesottenen Verschwörers Sinn stand zu sehnsuchtsvoll nach Warschau. Er war viel zu selbstsüchtig, der Buben wegen sich an die gefahrvolle Grenze zu begeben, an welcher man wahrscheinlicherweise jetzt auf die Flüchtigen vigilirte. Er war ferner der Ansicht, daß die Kalksteins und deren

Verwandte um so eher für ihre Absichten zu gewinnen, nöthigenfalls zu zwingen seien, sobald sie einsähen, es gäbe kein ander Mittel die Knaben zu erringen, als wenn sie mit Kalkstein und dessen Gefährten gemeinsame Sache machten. Letzterer Grund drang bei dem ehemaligen Starosten schließlich durch, und er beschloß, daß die Knaben in seiner Nähe bleiben, aber auch in gutem Gewahrsam gehalten werden sollten und ihnen nicht eher Freiheit zu gewähren sei, bis ihr trotziger Sinn sich gelegt, sie der Heimath vergessen, an der neuen sie umgebenden Welt Geschmack gefunden hätten. Dies zu bewirken, meinte Kalnein, sei es am Gerathensten, die tollen Burschen den Patres Dominikanern in Warschau zur Verwahrung zu geben. In dem Augenblicke also, wo Alexander und Jacob glaubten, an's Ziel ihrer langen unbekannten Reise gekommen zu sein, und daß in dieser großen Stadt sich doch Menschen finden würden, sie aus dem bisherigen Zwange zu befreien und ihnen heimzuhelfen, nahmen sie düstere Klostermauern auf, aus denen kein Entrinnen war. Kalkstein und sein Gefährte, nun dieser Sorge ledig, warfen sich alsbald energisch in die Wogen der Politik und der Feste, von denen jetzt das alte Zamek, die Königsburg an der Weichsel, von denen die Paläste der Sobièsky, Zamoisky, Jablonowsky, Potoki, Lubiènsky und Sapièha widerhallten. Wie glänzend Ersterer aufgenommen worden, wie er auf dem besten

Wege war, sein Glück zu machen und die Seinen daheim zu vergessen, wissen wir. Sohn und Neffen wurde ja inzwischen das Deutschthum und Heimweh ausgetrieben und ihr Gemüth für polnische Gesinnungen zurechtgeknetet. — Ludwig von Kalksteins Hoffnung, seine Familie und Verwandten in Preußen gerade mittelst der entführten Knaben für seine Ansichten zu gewinnen, sollte sich anfänglich zwar sehr schwer, aber nach und nach dennoch verwirklichen und er des Triumphes genießen, wie ehemals als gefürchtetes Parteihaupt an die Spitze der Gegner Brandenburgs in Preußen zu treten. Kalnein hatte nämlich einen überaus geschäftigen und sicheren Agenten, der nicht blos bisher sein Gesinnungsgenosse und alter Mitverschworner gewesen war, von dessen Ergebenheit er auch die größten, langjährigen Proben besaß. Es war derselbe Mann mit der Binde vor dem einen Auge, mit welchem er vor Kalksteins und der jungen Leute Eintreffen in der Kneipe von Sobollen alle Vorkehrungen zur Flucht getroffen hatte. Durch diesen Mann empfing Kalnein mittelst Boten beständig Nachrichten aus Preußen und sendete ihm Briefe wie Verhaltungsmaßregeln zu. Gleich verwegen wie schlau wußte dieser Mensch alle erhaltenen Aufträge zu erfüllen und machte sich unbedenklich zum Theilhaber der Konspiration der Flüchtlinge. — Das kostete natürlich einige Zeit. Anfänglich hatte der Unterhändler ihnen nur zu

melden, wie resultatlos seine Bemühungen wären, daß der Adel in Preußen nicht anbeißen wolle, Kalksteins Verwandte für ihn nur Grimm und Bitterkeit hegten. Doch bald wendete sich das Blatt. Die Confiscationen, welche die Regierung verhängt hatte, die Prozesse, Untersuchungen und Bedrückungen in Folge seiner Flucht hatten, — so lauteten nun die Nachrichten, — Ludwigs Verwandte und Freunde auf's Aeußerste erbittert. Ihr Zustand sei nachgerade so unerträglich geworden, daß sie sich ihm zu versöhnen wünschten und gemeinsame Sache mit ihm zu machen gedächten. Weil aber überall brandenburgische Spione lauerten, könnten sie nichts Schriftliches geben, nur unter der Hand für eine gemeinsame Erhebung wirken und so lange blos mittelst des bewußten Zwischenträgers mit Ludwig und Kalnein verhandeln. — Kalkstein jubelte! Der schwierigste Theil seiner Aufgabe war erreicht, die Wiedererweckung des alten preußischen Rebellengeistes! Er untersuchte nicht, ob es möglich sei, daß seine Verwandten auf's Neue sich in solch' gewagte Unternehmung stürzen könnten. Er fragte nicht, ob die Mittheilungen des Agenten ganz wahrheitsgetreu, oder nicht vielmehr von dessen eigenen Ansichten gefärbt und höchlich übertrieben wären. Wann hatte je politische und nationale Verblendung einen klaren Blick? — Kalkstein beurtheilte die Seinen allein nach sich. Er glaubte, der Glanz von Warschau, die

Gefühle des stolzen Ehrgeizes, des wilden Hasses gegen Brandenburg, welche ihn blendeten, mit thörichten Einbildungen und Entschlüssen erfüllten, müßten auch die fernen Seinen gleich stark berauschen. Kalksteins leidenschaftliche Exaltation aber wurde noch genährt und gesteigert durch den ruhelosen Vetter von Kalnein, der Nichts mehr zu verlieren hatte, welchen in der Heimath ja nur der Tod oder ewig Gefängniß erwartete, genährt und gesteigert durch den polnischen Hof und Adel, denen ein Agitator von solcher Energie, solchem Namen, solchen Verbindungen, wie Ludwig von Kalkstein, ein Juwel war. Konnte man doch durch ihn Brandenburg in Preußen nicht nur Schwierigkeiten bereiten, man konnte durch ihn auch eine Bewegung daselbst vorbereiten lassen, welche einen moralischen Grund für Polen abgab, sich des „unglücklichen Preußens" anzunehmen und den Vertrag von Bromberg zu brechen.

— — — — — — — — — — — — — — —

So standen um die Zeit der Frühjahrsstürme die Angelegenheiten in Warschau, als man sich anschickte, den Fasching das erste Mal unter den Auspicien König Michaels zu feiern. — Der Pole liebt überhaupt lärmende wie prunkvolle Fröhlichkeit und an Beidem suchte man sich diesmal zu überbieten, um den Glanz des neuen Hofes durch das eigen strahlende Auftreten möglichst zu erhöhen.

Die ersten Bälle in dem königlichen Zamek waren

mit höchstem Pompe verrauscht. Wieder über den knarrenden Schnee die lange Dluga wie die Miodowa rollten die Karossen des Adels dahin zu dem mächtigen altersgrauen Quadrate, in welchem die Jagellonen als Herrscher des europäischen Ostens gethront hatten. Hell flimmerten tausend Kerzen hinab auf Praga und Warszawa. Aber in dem Augenblicke, wo die Paare geschmückt zum Festreigen strömten, asiatische Pracht mit slavischer Leichtfertigkeit und französischer Tournüre sich gatteten, herrschte in der nächsten Umgebung König Michaels eine schwer zu beschreibende Bestürzung. Ob man sich auch den Schein gab, es betreffe eine Kleinigkeit, eine vorübergehende politische Wolke, man sah doch an der Unruhe der Eingeweihten, daß diese Wolke gewitterschwer genug sein mußte. Es ging die Rede, eine energische Zuschrift des brandenburgischen Gesandten sei eben als unliebsame Bombe in die Karnevalsfreude gefallen und Sobièsky, Czarnetzki und Obersthof-Marschall Dombrowski fragten eifrig, ob Oberst von Kalkstein und Herr von Montgomery denn noch nicht erschienen wären; eine Privatconferenz mit ihnen sei dringend. Die Ersehnten trafen alsbald ein und während der Ball etwas weniger feurig denn sonst eröffnet wurde, auch an den Pharaotischen sich kein rechter Eifer zeigte, versammelten sich des Königs nächste Vertraute mit den Bezeichneten in Michaels Privatgemächern. Der König war finster in sich gekehrt, die Königin auf's

Aeußerste erregt und zornig, ihre Umgebungen schienen rathlos. Sobièsky allein bewahrte seine Ruhe.

„Wissen Sie, was dieses Papier bedeutet, Oberst Kalkstein," rief Leonore dem Eintretenden zu, ihm ein Dokument entgegenhaltend. „Ihre Anwesenheit im Lande kostet Uns zwei der schönsten Landstriche, falls Wir nicht vorziehen, Ihretwegen zum Schwert zu greifen!"

„Ich vermag in der That Euer Majestät nicht zu verstehen?"

„O," rief Michael bitter, „Nichts ist verständlicher als das! Eusebius von Brandt eröffnet Uns da: der Kurfürst, sein Herr, bestehe abermals und unabweisbar auf Ihre Auslieferung. Dieselbe zu erzwingen, sich an Uns für Ihre Buße schadlos zu halten, hat er von der Garnison zu Colberg die Herrschaften Lauenburg und Bütow besetzen lassen, welche dieser verwünschte Bromberger Vertrag ihm einst zusprach, die Wir auszuliefern aber bisher verweigerten!"

„Damit noch nicht genug!" rief die Königin. „Diese Schrift behauptet auch, Sie hätten gegen Religion, Familien- und Völkerrecht, Alexander, Ihren eigenen Sohn und Ihren Neffen Jacob von Kikol aus dem Schooße ihrer Familien gerissen, sie gezwungen, auf der Flucht Sie zu begleiten und hielten die jungen Leute nun hier bei den Dominikanern in unfreiwilliger Haft!"

„Brandt hat bereits die Gerichte aufgerufen, läßt das Kloster seit gestern amtlich bewachen und verlangt, binnen acht Tagen Befreiung der jungen Menschen und Ihre Auslieferung!" setzte der alte Fürst Demeter Wiesniowitzky hinzu. „So lange bleiben nicht nur Bütow und Lauenburg besetzt, sondern auch die Entschädigungsgelder, welche mir wegen Draheim zugestanden wurden, unbezahlt."

„Jede Einrede Unsererseits aber ist vor das Reichskammergericht verwiesen, bei dem der Kurfürst die Sache anzuhängen gedenkt!" — rief die Königin. „Sagen Sie, Oberst, bei der Achtung und Gunst, die Sie bei Uns genießen, haben Sie die jungen Menschen wirklich entführt und sich dadurch eines eklatanten Bruchs des Völkerrechts schuldig gemacht?!"

„Sie können das nicht leugnen, lieber Freund," wandte sich Montgomery zu Kalkstein, „Sie selbst haben mir's mitgetheilt!"

„Ich werde es auch nicht leugnen, Majestäten! Ich nahm die Burschen mit, weil man sie mir daheim zu Aufpassern gegeben, ich ohne sie nicht ausreiten durfte. Mir blieb Nichts anderes übrig. — Ich gab sie den Dominikanern aber zur Zucht, weil sie ungeberdig sind, mir in Warschau hinderlich gewesen oder in die Welt gelaufen wären! Soll ich als Vater mein Kind nicht mit mir nehmen dürfen? — Ist es ein Unglück, wenn mein Neffe und Alexander bei den frommen Paters die brandenburgische Tyrannei

in Preußen begreifen, die Republik Polen und slavisch Wesen lieben lernen?!" —

„Diese Gründe mögen bei uns verfangen, lieber Oberst", entgegnete Sobièsky, „bei Brandenburg, vor dem Forum des deutschen Rechtes aber nicht!"

„Sei es verflucht drum!!"

„Mögen Sie, mögen wir Alle ihm fluchen und diesem Schimpf von Bromberg, der Preußen von Unserem Herzen riß," — fuhr Michael auf, „Friedrich Wilhelms Gewaltthat müssen Wir aber weichen, Sie wie die Knaben ausliefern, wenn Wir nicht den Krieg erklären wollen!"

„Das können Wir nicht, Majestät, so gern Wir auch wollten," entgegnete Sobièsky. „Wir sind nicht völlig gerüstet, müssen der Türken wegen auf der Hut sein. Ueberdem würde man die Veranlassung nicht gewichtig genug finden und sagen, uns sei nur darum zu thun, den beschworenen Frieden von Bromberg zu brechen. Wir würden keine Verbündeten haben!"

„Das heißt, Wir müssen den Obersten der Rache des Hohenzollern preisgeben?" Leonore erhob sich flammend. „Nimmermehr, so lange ein Pole das Schwert noch halten, die Lanze schwingen mag! — Nehme denn der raubgierige Brandenburger Lauenburg und Bütow, wie er Radziwills Tochter, wie er Preußen und jüngst Draheim geraubt hat! Eine Zeit wird kommen, wo Wir mit ihm rechnen, ihm jegliche

Gewaltthat und Schmach vergelten werden! Ihm Kalkstein überantworten, ein Glied des Reichstags, einen Beamten und Offizier der Krone, das hieße öffentlich bekennen, Wir seien Vasallen desselben Hohenzollern geworden, der Preußen von Uns vordem zu Lehn empfing! Nie wird die Tochter Kaiser Leopolds hierin willigen!!"

„Ebenso wenig der Reichsadel! Majestät," entgegnete Sobièsky. „Lassen Sie uns dem Senat und Landtage offen sagen, daß Brandenburg uns vergewaltigen will, weil wir einen Patrioten und Freund der Republik nicht seinem Henkerarme überantworten wollen. Mit einem Schrei der Entrüstung wird das Land antworten und zehnfach eifriger sich waffnen, diese alte, ewig wiederkehrende Schmach zu rächen! Kalksteins Fall wird gerade Anlaß sein, für den Tag von Warschau und Bromberg Vergeltung zu üben! Damit dies aber geschehen könne, ist unbedingt nöthig, daß die Knaben erst entfernt werden!" —

„Ausgeantwortet? An Brandenburg meinen Sohn? — Nimmermehr!!"

„Wer denkt denn daran?" — lachte Graf Gosiewsky. „Das wäre indeß das erste Kloster, was keine verborgenen Ausgänge hätte. Lassen Sie die Knaben also heimlich fortbringen und Brandt alsdann das Kloster revidiren. Mit Gelächter wird man ihn unverrichteter Sache heimschicken. So ist jeder wirklich rechtliche Vorwand der Klage dem Kurfürsten

genommen, uns aber wird man an allen Höfen nur höher achten, daß wir uns lieber schädigen lassen, als Kalkstein opferten!"

„Sei es denn!" sagte Dieser. „Mein Vetter von Kalnein mag die Burschen wegbringen."

„Excellent," erhob Montgomery die Stimme. „Unterdeß wächst der Grimm und die Kriegslust gegen Brandenburg im Lande, der Geist der Rebellion in Preußen. Bricht dann die Triplealliance, ist mein großer Monarch mit England und Schweden gegen Holland verbündet, so kann hier im Osten der Tanz mit den Zollern losgehen. Machen Sie sich aber keine Illusion, mein theurer Kalkstein, daß der Kurfürst, ob auch neu abgewiesen, von dem Versuche lassen wird, Sie in die Hände zu bekommen. Was ihm offenen Visirs nicht gelang, mag er durch List, was nicht im Guten, mit Gewalt zu erreichen suchen!"

„Sie meinen, er wird sich des Obersten ähnlich wie des Aegidius Strauch zu bemächtigen suchen?" rief Michael.

„Unmöglich, mein Gemahl! Innerhalb der Mauern Warschau's? Unter Unseren Augen? Der Gedanke ist lächerlich!"

„Mag's der Gedanke sein, erhabenste Frau," lächelte Montgomery, „die Ausführung aber dürfte ernst werden! Der Kurfürst haßt Kalkstein nicht blos, er fürchtet ihn und hat, wenn die Nachrichten über den wachsenden Groll der Stände in Preußen nicht

völlig trügen, dazu die größte Ursache! Ich erhielt heute von meinem Freunde Vitry in Berlin einen Brief, welcher andeutet, daß man einen Anschlag vorbereitet, den Herrn von Kalkstein hier heimlich aufzuheben."

„Der Kurfürst mich?!"

Die Versammlung war mit einem Ach emporgefahren und starrte den Franzosen an.

„Ja, meine Herrschaften! Auf die Richtigkeit dieser Nachricht verlassen Sie sich. Weshalb sollen zwei bis drei herzhafte Leute für tausend Dukaten die Geschichte denn nicht wagen? — Ist dem Kurfürsten Kalksteins Person, der Besitz aller Fäden der anhebenden Insurrection in Preußen etwa nicht so viel werth?! Tonnère ich meine doch! — Wenn die Majestäten und Sie, mein theurer, stets bedrohter Freund, nichts dagegen einwenden, möchte ich Ihnen vorschlagen, daß ich mich mit meinen drei handfesten Dienern aus dem Languedoc bei Ihnen einlogiren und Ihr corps de Garde bilde, bis Polen mit wehenden Fahnen gegen Brandenburg rückt. Sacre diable, ich möchte Den wohl sehen, der unsern Schützling lebendig aus den Händen Robignacs de Montgomery wegfängt?!"

„Ich würde diesen Vorschlag unbedingt annehmen!" sagte Sobièsky rasch.

Ludwig von Kalkstein reichte dem Chevalier

sinnend die Hand. „So seien Sie denn fortan mein Gast, Robignac.“

„Polen mit wehenden Fahnen gegen Brandenburg?“ seufzte Königin Leonore. „Wann, Ihr Herren, wird das sein!“

„Vor Anfang Herbst sind wir nicht schlagfertig!“ entgegnete Sobièsky.

„Wenn nur bis dahin wenigstens der preußische Adel einig wäre, loszubrechen, mon maréchal!“

„Das werden dann meine Landsleute sein, Robignac!“ rief Kalkstein freudig. „Ich erwarte dieser Tage das Manifest, welches unsere Partei in Preußen gegen den Kurfürsten richten wird. Ich bringe dasselbe dann vor den Reichstag, damit derselbe Friedrich Wilhelm laut vor aller Welt als Landräuber, Tyrannen und Rechtsverletzer erkläre, den Vertrag von Bromberg offen zerreiße! Bricht dann der Krieg los, so steht der Adel in Preußen auf, und ich, Majestät, erbitte mir die Ehre, mit dem Regiment Gardelanziers zuerst über die Grenze meiner Heimath zu rücken!!“

„Solchen Lohn der Wiedervergeltung wird Seine Majestät dem kühnen Kalkstein gewiß nicht weigern!“

„Und ich hoffe mitzureiten, mon ami!“ lachte Montgomery. „Mögen alle Heiligen mich verderben und man mein Wappenschild zerschlagen, wenn ich an Ihrer Seite nicht über die preußische Grenze ziehe!!“

„Wohl denn, Kalkstein,“ sagte der König. „Sie sollen an der Spitze Unserer Avantgarde marschiren. Beschleunigen Sie auf's Aeußerste die Rüstungen, Sobièsky.“

„Nach Kräften. Gosiewsky wird mit Czarnetzki die Flügel führen. Wir können im Juli bereits vorsichtig ihre beiden Corps bei Heilsberg und Kalwarga zusammenziehen, ich sammle inzwischen an der Narew das Gros. Bis dahin Geduld und Ruhe! — Theilen Sie Ihren Freunden behutsam diese Disposition mit, lieber Oberst, die heimliche Abreise der Knaben mit Kalnein wird Ihnen hierzu die beste und unscheinbarste Gelegenheit geben. Wer wird in unreifen jungen Leuten politische Emissäre sehen? — Sind wir des Aufstandes erst ganz gewiß, so lassen wir den weißen Adler fliegen. Der Kurfürst mag dann Preußens Herzogtitel von seinem Namen, den schwarzen Aar von seinem Wappen löschen! — Dem Herrn von Brandt wird morgen sonach ein — trocknes Nein!!“ —

Zweites Capitel.

Die jungen Emissäre.

Der Verabredung gemäß wurde Chevalier de Montgomery Ludwig von Kalksteins Hausgenosse. Kalnein entzückt, daß König Michael nun ernstlich kriegerische Anstalten gegen Brandenburg treffe und begierig, sich selbst bei seinem Agenten von den Fortschritten der Erhebung des preußischen Adels zu überzeugen, beschloß, die Knaben bis an die Grenzstation Czimochen zu begleiten. — Ein vertrauter Diener wurde voraufgesendet, um den Agenten an Ort und Stelle zu citiren. Die Mittheiluug über ungefähre Zeit und Art des polnischen Angriffs auf Preußen ward vollständig, wie Sobièsky angegeben, zu Papier gebracht, und — mit feurigen Mahnungen zur Rache, an die verschiedenen Freunde gerichtet, — auf Montgomery's Rath in die Reisekleider eingenäht, welche man Alexander und Jacob geben wollte. Dieselben wurden nach dem Kloster gebracht, mit den Patres

alsdann Abrede getroffen und den jungen Leuten die Mittheilung gemacht, daß man sie nach der Heimath zurückbringen werde. — Mit Freudenthränen ward die selige Kunde von Alexander und Jacob aufgenommen. Obwohl scheu und mißtrauisch genug durch die widerfahrene Behandlung geworden, glaubten sie doch an ihre Befreiung unbedingt. Wußten sie ja einen guten Engel nahe, der, sobald sie nur erst im Freien seien, nicht dulden würde, daß man sie wo anders als in's Vaterhaus zurückbringe, — Cassia. —

Dies unermüdlich treue Geschöpf hatte sie wirklich, wenn auch nach langem Irregehen, gefunden. — Vermöge reichlicher Geldmittel hatte sie Warschau allerdings damals bald genug erreicht, aber wie sollte sie in der großen Stadt die Knaben finden? Einen Talisman besaß sie wohl, falls sie dieselben gefunden, sich ihnen von Ferne selbst verständlich zu machen, ihren reichen Liederschatz, gut genug von Alexander und Jacob gekannt. — Cassia war eine gewitzte Person, so wenig Bildung sie auch hatte. Da sie nicht wußte, wo Kalkstein wohne, aber sehr richtig annahm, er werde in der Nähe des Königshofes und Reichstags wohl zu finden sein, trieb sie sich so lange in der Gegend des Zamek als Bettlerin umher, bis sie Kalksteins ansichtig geworden. Sie folgte ihm nach seiner Wohnung in der Dlugastraße und nahm dem Hause gegenüber Posto. Da ihr ehemaliger Gebieter sehr beschäftigt schien und viel

auswärts war, fiel es ihr nicht schwer, einzudringen und die Entdeckung zu machen, daß die jungen Leute nicht bei ihm seien, dafür aber sein Vetter Kalnein, der flüchtige Königsberger Rebelle. — Ihr Jammer war grenzenlos. Was sollte sie beginnen? Wo ihre Lieblinge finden? — Als bettelnde Straßensängerin suchte sie alle irgend denkbaren Orte, Paläste und Klöster, Gefängnisse, kurz, wo die Knaben irgend zu vermuthen waren, auf; — vergebens! Monate gingen darüber hin und Cassia härmte sich zu einem Gerippe ab. Endlich kam ihr der gute Gedanke, daß man von Königsberg aus ja an den brandenburgischen Gesandten in Warschau geschrieben habe. Wußte er auch damals Nichts vom Verbleiben der Kinder, vielleicht nun? — Kurz vor der abermaligen Drohnote Brandts suchte sie denselben auf, brachte bewegten Herzens ihr Begehr vor und zeigte ihre Legitimation. Eusebius, der von Berlin aus den Ort erfahren, wo Kalksteins Sohn und Neffe verborgen waren, hatte den guten Gedanken, durch Cassia sich von der Richtigkeit der Angabe jetzt überzeugen zu lassen. Er sendete sie mit dem Bedeuten zu den Dominikanern, ihm Rapport zu bringen. — Alexanders Wärterin, wohl wissend, sie verrathe sich und mache jeden Versuch, die jungen Leute zu sehen, unmöglich, sobald sie sich in's Kloster selbst wage, begnügte sich, bald vor dieser, bald vor jener Seite desselben Lieder zu singen, die der Umgebung entsprechend waren. —

Das alte Dominikanerkloster stieß rückwärts an den Strom, über den es eine entzückende Aussicht nach Praga hatte. Zwischen seinem Gemäuer und dem Ufer war nur ein schmaler grasbewachsener Raum, der wenig besucht wurde, auch führten nur einzelne hoch angebrachte Fenster hier hinaus. Als sie eines Tages dort sang, hörte sie mit Entzücken von oben her zwei helle Stimmen einfallen. Sie blickte schwer athmend hinauf und — welche Freude! Alexander und Jacob sahen aus dem kleinen Fenster hernieder! — Sie beherrschte sich genug, ihnen Schweigen anzuempfehlen und durch Geberden verstehen zu geben, daß sie ihr schreiben sollten. Sogleich folgten sie der Weisung und in Form kleiner Papierkugeln gelangte Kunde von ihnen herab; Cassia antwortete nur durch ihre Lieder. — So war denn die Verbindung gefunden, doch nicht die Befreiung. Brandt vertröstete Cassia indeß auf die Schritte, welche er nunmehr gethan habe, die Loslassung der jungen Leute durchzusetzen. — In Wahrheit gab sie auf diese Versicherungen nicht viel. Ob Gesandter oder nicht, daß Kalkstein ihm je gutwillig den Sohn ausliefern werde, glaubte sie nimmermehr! Um so überraschter war sie, als einen Tag später ihr ein herabgeworfener Zettel folgende Nachricht brachte: „Liebe, einzige Cassia! Diese Nacht bringt man uns hier fort! Zurück nach Hause! Sei doch in der Nähe und

sorge, daß wir nicht wo anders hinkommen. Dein Alexander.“ —

In der Nacht? — Also heimlich, das war gewiß! — Doch aus welcher Thür? Das Kloster war weitläufig und wie leicht konnte sie nicht die rechte Seite verfehlen! — Da Warschau zu jener Zeit Festung war, nach der Wasserseite gegen Nordosten auch nur ein Thor besaß, das zu der Weichselbrücke führte, der nächste Weg nach Preußen aber jedenfalls über den Fluß ging, beschloß sie, hier die Knaben zu erwarten. Sie schaffte sich eins der kleinen leichten und dauerhaften litthauischen Pferdchen an, war sie doch, wie die meisten polnischen Bäuerinnen, eine leidliche Reiterin und befand sich bei Dunkelwerden an Ort und Stelle. — Eigentlich war ihr Entschluß sehr gewagt! Wenn man die Absicht etwa hatte, die Knaben nicht in die Heimath, sondern nach einem anderen Gewahrsam zu bringen, so wartete sie vergebens. Weiser hätte sie allerdings gethan, dem Gesandten von Brandt von der nächtlichen Abreise der Knaben Mittheilung zu machen und sich dessen Hülfe zu sichern. Abgesehen davon aber, daß sie als Polin eine große Scheu vor dem hochmögenden brandenburgischen Herrn hatte, zu welchem sie eben nur die Rathlosigkeit getrieben, fürchtete sie auch, derselbe habe mit den Knaben besondere Absicht und es könne irgend ein Unglück oder Hinderniß der Befreiung aus seiner Einmischung erwachsen. Anderer-

seits aber hielt sie sich versichert, daß Kalkstein, mochte er noch so verwerfliche Grundsätze haben, Alexander denn doch zu sehr liebe, um ihn unnatürlicher Weise zu verderben. Vermochte er die Knaben in Warschau eben nicht länger zu behalten, so war auch gar nicht einzusehen, weshalb er sie an einen anderen Ort in Verwahrung bringen solle, wo sie der Entdeckung durch den Gesandten nicht minder ausgesetzt waren. Sie heimlich wieder nach Hause zu senden, den größten Theil seines Unrechts dadurch gut zu machen, schien eine so natürliche Auskunft, bei jeder anderen hingegen war so wenig Zweck und Nutzen einzusehen, daß Cassia sich versichert hielt, sie warte an der richtigen Stelle und die Knaben könnten ihr nicht entgehen. Andererseits war sie sich bewußt, daß sie sich denselben nicht ohne Gefahr nahen könne. Es erschien ihr sehr zweifelhaft, daß es ihrem früheren Gebieter genehm sein werde, sie als aufgedrungene Begleiterin der jungen Leute zu wissen. Da er, wie sie ihn kannte, in Warschau sicher gefährliche Dinge trieb, konnte er ja leicht glauben, sie sei gekommen, seine Spionin abzugeben; begleitete aber nicht er, sondern Kalnein, welcher sie gleichfalls kannte, die Knaben, so befürchtete sie, dieser wilde, verzweifelte Mann könne ihre Anwesenheit vielleicht noch nachtheiliger für seine Zwecke finden. Ihre Absicht war überdem ja völlig erreicht, wenn sie Alexander und seinen Gefährten bis zur Grenze be-

ständig im Auge hielt und sie durch ein Zeichen hin und wieder davon überzeugte, daß sie stets um dieselben und zu jeder Hülfe bereit sei. Dieser Erwägungen gemäß hatte sie ihr Thier bei der Brücke im dichten Weidengebüsch angebunden und erwartete, neben dasselbe gehockt, die Nacht. — —

Die treue Seele betrog sich wirklich nicht. Gegen ein Uhr öffnete sich das Stadtthor, ein Wägelchen, mit vier Pferden breit bespannt, rollte heraus, von Ludwig von Kalnein und drei Dienern zu Roß begleitet, während ein Vierter kutschirte. Cassia konnte bemerken, daß sie Alle wohl bewaffnet waren. — Zwei vornehme Herren zu Fuß begleiteten sie bis über die Brücke, Kalkstein selbst und Montgomery.

„Lebe wohl, Alexander und auch Du, Jacob,“ klang des ehemaligen Starosten sonore Stimme und Cassia wollte bedünken, daß sie zittere. „Grüßt alle daheim und sagt, sie möchten bald von sich auf sicheren Wegen hören lassen. Es thut mir weh, daß Du namentlich, Alexander, nicht bei mir aushalten gewollt, hättest Deines Vaters Ehre und Ansehen theilen können. Doch Du bist ein greinend Mutterkind! Geh also auf die Scholle, die Dich gebar und werde ein Bauer! Fröhlich Wiedersehen, Vetter!“

„Lebe wohl, Vater!“ klang's aus des Wagens Innerem gepreßt. „Komme doch ja bald wieder zu der Mutter!“

„O, werde schon! Eher, als Manchem lieb ist,

und mit rasselndem Gefolge! — Adieu, Kalnein, — nimm Dich in Acht!"

Damit wandte er sich, schritt mit Montgomery in's Thor zurück und dasselbe ward verschlossen. Wagen und Reiter zogen an Cassia vorüber die Landstraße in raschem Trabe dahin. Als sie soweit waren, daß man sie auf der grauen Linie des Weges kaum noch als Punkte erkennen konnte, bestieg Cassia ihren Litthauer und folgte. —

Die Reise ging glatt und ohne Anstand vor sich. Am zehnten Tage nach der Abreise sahen sie schon die Ufer der Netta schimmern und jenseits derselben das ungeheure Revier des Oletzkowaldes. In einer halben Stunde waren sie in Czimochen an der Grenze, wo Kalnein zu übernachten und mit seinem Agenten zusammenzukommen gedachte. —

Alexander und Jacob fühlten sich beim Nahen der Heimath wieder ganz wohl und zufrieden. War ihre unfreiwillige Reise nach Warschau und ihre Klosterhaft ihnen auch eine harte Zeit der Prüfung gewesen, ihr Geist war durch sie doch ganz wunderbar gereift, ihr Urtheilsvermögen geweckt worden. Sie wußten sehr genau, daß Kalkstein ein schweres Unrecht begangen hatte und es gewissermaßen zu sühnen suchte, indem er sie zurücksandte. Bei den Mönchen hatten sie allerdings erbärmlichen Unterricht genossen und waren oft hart behandelt worden, aber der Eifer der Patres, die jungen Leute zu polonisiren,

ihnen gegen den Kurfürsten von Brandenburg Haß einzuimpfen, sie endlich glauben zu machen, daß Preußen wieder polnisch, die Brandenburger aber verjagt werden würden, brachte bei ihnen gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor. Dort drüben lebten ihre Mütter, ihre Oheime und Geschwister sorgenlos und ruhig. Wie sie wußten, hatten dieselben sich nie über den Kurfürsten und Das, was die Patres „hohenzollersche Tyrannei" nannten, beklagt. Weshalb sollte Preußen dem Kurfürsten denn nun entrissen, warum jetzt wieder Krieg werden, wo, wie die Ihren ihn so schrecklich geschildert hatten, Ströme Bluts flossen, Städte und Dörfer in Flammen aufgingen, Angst und Hunger, Lebensgefahr und Beraubung täglich wechselten. Im Kloster hatten Beide auch gelernt, dem Druck der Umstände zu weichen, und ihre wahren Gefühle zu verbergen. Bald waren sie ja frei und auch des heftigen Oheim Kalnein ledig, oer unterwegs oft über den Durst trank. Sie wußten überdem die treue Cassia als Schutzengel hinter sich, welche sie oft während der Zeit des Nachts im Quartier durch irgend ein kurzes halblautes Lied vor'm Fenster, auf dem Hofe, oder vom Garten her getröstet hatte.

„Morgen um diese Zeit," flüsterten sie unter Händedrücken einander, „sind wir heim und am Herzen unserer Mutter!" — —

Der Abend sank herab, als sie sich Czimochen

näherten. — „Milczec,“ sagte Kalnein, „reite mit Poprow in den Ort hinein. Nehmt Augen und Ohren zusammen und merkt auf, ob Alles richtig ist! — Ihr geht dann in den kurek und fragt nach dem Herrn vom Sulleykensee. Ist er da, dann sagt ihm, er möge herauskommen, der gute Freund aus dem Zamek wäre mit zwei Goldfinken gekommen und brächte gut Glück mit! Verstanden?!“

„Genau, Kapitän!“

„So macht, daß Ihr mit ihm bei Zeiten wieder da seid. Wir warten hier.“ —

Die Knechte ritten in den Ort hinein, während die Reisegesellschaft still hielt. Nach kaum einer Viertelstunde kamen sie wieder und ein Dritter war bei ihnen, — Der mit der Binde, der Agent. —

Hastig sprengte Kalnein auf ihn zu. „Alles sicher? Kann man die Nase über den schwarzweißen Pfahl in's Land stecken, Vetter?“

„Das kannst Du, Ludwig! Wirst bis unter Lyks Thürme hin keinem brandenburgischen Racker begegnen.“

„Gut, so laß uns in den Ort und beim Glase die Neuigkeiten auspacken.“

„Nicht doch, Freund, — das heißt, wenn Du unsere Einladung annehmen willst.“

„Was für 'ne Einladung?“

„Als Dein Bote meldete, Du kämst mit den Jungen und brächtest wichtige Papiere mit, ritt ich

in der ganzen Gegend herum, es den Freunden zu melden. Einmüthig wurde beschlossen: auf die Nacht Deiner Ankunft sollten Alle im Weiler von Sobollen zusammenkommen. Dort wollten sie Dich begrüßen und in Deiner Gegenwart gleich Protest wie Anklage gegen Brandenburg aufsetzen und sich schriftlich verbinden, gerüstet zur Hand zu sein mit allen Leuten, sobald der weiße Adler an der Grenze weht! — Was sagst Du, mein Junge? Könntest die köstlichen Schriftstücke dann noch vor Morgengrauen fein mit über die Grenze zurücknehmen! Kikol, Schöneich, Dein Bruder, Rauschke, Kittlitz, Lesgewang, sie Alle erwarten Dich, — wackre Eidechsritter, wie nur je vom alten Schlage!"

„Bodo, Du weißt, mein Kopf ist jenseits Czimochen in Gefahr."

„Narr Du, durch Wen denn noch? — Ich sage Dir, das brandenburgische Gesetz schläft wie ein Bär! — Sind wir nicht an die Vierzig und wohl bewaffnet um Dich, die Dir kein Haar krümmen lassen? Ist mein Leben etwa weniger in Gefahr, wie Deins? — Teufelhole! Wenn ich die ganze Zeit im Lande ungehindert umherreiten konnte, der Sache Anhänger zu gewinnen, Depeschen zu empfangen, zu bringen und Versammlungen zu halten, willst Du Dich nicht mal 'ne kurze Nacht sicher halten, wo 'n Ritt von 'ner guten Stunde Dich wieder hierher bringt? — Doch wie Du willst. Ist freilich ohne

einiges Wagniß niemals Ehre zu holen! Uebergieb mir in Czimochen denn die Jungen und Was Du hast. Ehe Du wieder in Warschau bist, werde ich selber aber da sein und König Michael als Gesandter der Stände Protest und Föderationsbrief in Person bringen!"

„Hoho, Freund," — Kalnein stieg das Blut in's Gesicht. „Mit Deiner Sorte Muth nimmt man's allenfalls noch auf! Laß uns denn gleich nach Sobollen! — Merk' aber, Freund, — nicht daß ich Dir mißtraue — 's ist nur des honnetten Geschäfts wegen, — doch wenn ich Schurkerei wittere, sind hier zwei feine Doppelpistolen! Eine für Dich, die andere — muß es denn sein, für mich! Nimm mir's nicht übel, Bodo, aber Vetter Kalkstein behauptete immer, Du seist ein Schuft, so weit Du warm bist!"

„Ludwig ist ein Narr und zürnt, daß ich Wronken wiedergewann. Wär' ihm wohl etwa lieber gewesen, die Brandenburger hätten's eingesackt? — Wahrhaftig, wäre ich sonst auf meinen Vortheil aus, thäte ich gewiß besser, daheim meine Sache zu Rathe zu halten, als ewig auf der Mähre zu liegen und meinen Hals der Schlinge auszusetzen!"

„Nun nun, Nichts für ungut! Hier ist meine Hand, laß uns denn reiten." —

Beide Ehrenmänner nahmen die Spitze des Zugs. — Der Wagen mit den bewaffneten Dienern, welchen jetzt doppelte Wachsamkeit von Kalnein em=

pfohlen wurde, folgten. — Bald waren sie über Czimochen wie die Grenze hinaus und ritten in den einsamen Wald hinein. — Rings war's so still, daß das Geräusch der Rosseshufen unter den Laubwipfeln gleich dem Echo einer Kirche widerhallte. Kalnein und sein Gefährte tauschten mit einander jetzt alles Wissenswerthe von diesseits und jenseits der Grenze aus.

„Die Dokumente sind also den Jungen in die Kleider genäht?“ setzte Bodo flüsternd das Gespräch fort.

„In Wämmser und Mantelfutter. Wissen selber nicht, daß sie den Krieg dem Zollern bereits in's Land tragen! In des Sommers zweiter Hälfte denk' ich diese Gegend unter Trompetenschall wieder zu sehen.“

„Vetter Kalkstein also wird an der Vorhut mit den Gardelanzieren reiten!“

„Will's meinen, und mit etwas mehr Geräusch wiederkommen, als er ausritt. Du mußt mir genau die Stärke der brandenburger Garnisonen angeben, die zu Lyk, Lötzen und sonst im Ostlande herum liegen.“

„Versteht sich! — Hast nun wohl doch dem Vetter meinen Namen genannt, weil er mir solch' schönen Leumund vor Dir ausstellt? Ist ein Wunder, daß er mir noch soviel gnädig Zutrauen schenkte, mich als seinen Boten und Zwischenträger zu dulden. Ist sehr vornehm geworden, wie's scheint, obschon er

sich seit Wehlau meiner zu Allem bediente, was er selber nicht Lust hatte anzufassen!"

„Irrst Dich sehr, mein Alter! Habe mich gehütet, ihm zu sagen, daß Du gerade mein Agent und Genosse bist; er will von Dir schlechterdings Nichts wissen. Einmal nur erwähnte ich Deiner flüchtig, da fuhr er in solcher Wuth auf, daß ich alles Andere lieber für mich behielt. Ludwig wäre im Stande gewesen, von der ganzen schönen Unternehmung zu lassen, nur um mit Dir nicht an einer Koppel zu gehen; ließ sogar 'n Wort fallen, Du könntest wohl derselbe Spion Jeiteles gewesen sein, wegen dessen der Jude zum Teufel fahren mußte."

„Seh' einer den Vetter an! — Ja, ja, war immer etwas beschränkten Hirns! — Hättest dem albernen Gesellen wohl sagen können, daß, wenn ich ein brandenburgischer Spion hätte sein wollen, ich mein Fell in Königsberg nicht zu Markte getragen hätte! Bin freilich von kälterem Blute und bedächtigerer Schlauheit, als Ludwig. Wäre ihm aber auch wohl nimmer gelungen, die neue Konföderation in Fluß zu bringen."

„Weil ich das eben wußte, ließ ich Deinen Namen außer Spiel und log ihm auf, mein Mittelsmann sei Ignaz Dereszek, mein ehemaliger Schreiber in Königsberg."

„Haha, den sie uns damals wie 'nen Spatzen vom Wall schossen?"

Kalnein nickte. — „Nun, bist bei dem Handel fett genug weggekommen, hast die Verschreibungen für Oletzko. Ist Dir's liebe Geld ja immer angenehmer gewesen wie die Ehre."

„Pah, habe was Rechtes! Sind die Verschreibungen vor der Hand nur elende Wische. Nahm nach Ludwigs Flucht die Regierung nicht Oletzko gleich in die Krallen? Soll ich mich mit ihr d'rum vor den Gerichten herumbalgen? Ich komme nie zu meinem Rechte und vorgeschossenen Geldern, bevor Preußen nicht wieder polnisch wird!"

„Das weiß ich sehr wohl, haha! Magst Du wirklich auch sonst 'n Stück von 'nem Spitzbuben sein, Vetter, darum traue ich Dir doch, weil ich weiß, daß Du uns treulich dienen mußt, willst Du nicht Haut und Haar verlieren!"

„Muß ich das? Bin also, meinst Du, Euer Pudel und Sklav geworden, der tanzen muß, wenn Ihr pfeift? Hoho, so weit sind wir noch nicht! Was denkst Du, wenn ich mit Eins die Peitsche umdrehte, und Ihr die Hiebe kriegtet, zu denen Ihr mein Fell geliehen?"

„Was ist das für ein Ton, Bodo?!" Kalnein fuhr argwöhnisch auf und hielt sein Pferd an.

„Siehst Du da hinten die Sturmhauben schimmern, Narr! Der Fuchs ist im Sack! Hurrah! Brandenburg heraus!"

Entsetzt blickte Ludwig von Kalnein in den ver-

schlungenen Weg, auf welchem bewaffnete Reiter erschienen. „O Du gottsvergessener Hund, Du! Ich will Dir dieses Schandbubenstück —!"

Er riß das Pistol aus der Halfter, doch ehe er es anzuschlagen vermochte, brannte Bodo seine Waffe auf ihn ab.

Ein gräßlicher Seufzer tönte von Ludwig von Kalneins Munde, dann kollerte er vom Pferde.

Von allen Seiten durch's Gebüsch drangen brandenburgische Reiter. —

„Nehmt die polnischen Rebellen fest! Versichert Euch des Wagens mit den Jungen!" kommandirte Rittmeister von Köckeritz. —

Unglaubliche Verwirrung herrschte. — Als Kalneins Diener ihren Herrn fallen, die Soldaten kommen sahen, brannten sie ihre Rohre auf Bodo und die Andringenden los, dann suchten sie das Weite. Aber die Dragoner von Lyk waren ihnen schon mit gezogenem Pallasch auf den Fersen. In wenigen Minuten hatte man sie fest, während der Haupttrupp sich auf den Wagen warf.

Beim Dröhnen des Schusses waren Alexander und Kikol aus ihren hoffnungsreichen Gesprächen aufgestört. Jacob riß die Seitenleinewand der Plane auf. — „Sie haben Vetter Kalnein erschossen! Fremde Reiter sind auf uns her!"

„Hinaus und in's Laub! Laß uns davon!" schrie Alexander, und beide Jünglinge, deren Ge-

wandtheit die Angst beflügelte, kletterten katzenhaft schnell aus dem Gefährt.

„Holla!“ Köckeritz sprengte auf sie ein. „Habt Ihr's so eilig, junge Brut! Heran, Soldaten, packt sie. An ihnen ist das Meiste gelegen!“

„Um Gottes willen, Herr!“ rief Alexander. „Was haben wir denn gethan? Man bringt uns ja nur aus Polen zu unseren Eltern!“

„Wissen wir schon und was es damit für Bewandtniß hat! Wachtmeister Schindler, binde den Jungens die Hände und setze sie auf die Extrapferde, indeß wir den Wagen revidiren und die anderen Hallunken besorgen.“ —

„O, mein Herr, thun Sie der armen Cassia doch nur nichts,“ bat Jacob, „die hinter uns her kommt!“

„Wer ist das?“

„Meine alte Wärterin und unsere Magd, Herr, die meine gute Mutter nach Warschau sandte, um uns aufzusuchen. Sie wagte sich nur nicht wegen Oheim Kalnein zu uns!“

„So? Wird wohl 'ne Spionin sein, so gut wie die Anderen. Werden sie an denselben sicheren Ort bringen, wie Euch! Macht fertig, Leute!“ — von Köckeritz ritt fort.

„Bringt man uns denn nicht nach Oletzko? — Zu Herrn von Kikol nicht, meinem Vater?“ riefen die jugendlichen Gefangenen, überströmenden Gesichts.

„Still!“ schnob der Wachtmeister. „Ihr habt nischt nach zu fragen, wohin's jeht! Will ick Euch rathen, dat Ihr manierlich seid, Euch drin jebt und keine Sperenzchens macht! Habt 'ne lange Reise vor mit mich; is och keen Verjnügen! Wenn Ihr aber vernünftig sinn wollt, richtig Rede und Antwort steht, nich hinten ausschlagt, sondern Euch mit Jottesfurcht in Euer Schicksal erjebt, denn — ick habe och Kinder, stramme Jungens, wie Ihr, — denn will ick jlimpflich mit Eure unvernünftige Jugend umjehen, die noch nich weeß, uf was für jottverfluchte Wege se sich befindet! Vorwärts also und 's Maul jehalten; vor's Kriegsjericht könnt Ihr's noch jenug jebrauchen!“

In stummem Jammer folgten sie Schindlers Befehl, bestiegen die vorgeführten Pferde und ließen sich die Hände an den Sattelgurt binden. Inzwischen war der Wagen durchsucht, waren die Diener Kalneins herangebracht. Schindler erhielt Befehl, mit den Arrestanten vorauf zu reiten, während Köckeritz mit etlichen Mann zurückblieb. —

Alexander und Jacob, von Bewaffneten umgeben, ritten gesenkten Hauptes südwestlich durch den dunklen Wald. Ihr Herz war namenlos schwer! Aus einer Haft waren sie kaum frei, um in die andere, wie es den Anschein hatte, viel schlimmere zu gerathen. Die Sehnsucht nach der Heimath, die frohe Hoffnung, den geliebten Kreis der Ihrigen wieder zu sehen, war auch zertrümmert. Kalneins Tod, ob sie

den finstern Oheim auch nicht liebten, hatte ihr Gemüth voll Grauen und Abscheu erfüllt. Es war das erste Blut, welches sie sahen und meuchlings vergossen! — Wohin aber brachte man sie? Welche Schrecken standen ihnen noch bevor? Was hatten sie Furchtbares denn verschuldet, um so zu leiden?

Es ist der Segen reiner, wirklich edel gearteter Gemüther, daß in allen Fällen, wo des Lebens Weh sie niederwirft, wo ihnen Welt und Dinge unverständlich werden, sie sich mit banger Inbrunst aufwärts flüchten zu dem allweisen Leiter über den Sternen. Alexander war ein solches Gemüth, — fast zu weich für's Leben durch mütterlich ängstliche Erziehung geworden, aber von jener Kinderreinheit, die, ohne doch ihre Macht zu ahnen, den Feind besiegt. Nach einer halben Meile Reitens durch den Wald kamen sie auf die südliche Ebene. Der Nachtwind fegte rauh, über ihnen jagten die Wolken und verhüllten den Mond, ahnungsvoll glitzerten die Sterne.

Alexander konnte sein Weh nicht länger bezähmen, seine Brust wollte springen. Empor den Blick zum Blau gerichtet, wo die ewige Liebe wohnt, die den Einsamen nimmer vergißt, begann er mit zitternder Stimme leise ein Lied zu sprechen, das Cassia ihn schon als Kind gelehrt hatte:

„Ueber die Haide streift der Wind, —
Stille, mein Herz, sei stille!
Bin wohl ein gar verlassen Kind,
Doch droben ist Gottes Wille!“

Des Wachtmeisters breite Hand legte sich auf des Sängers Schulter. — „Ist 'n schönes, erwärmliches Lied, kannst mich das ooch lehren, Junge. Wenn man im Felde liegt, Allens is so stille, de Dörfer brennen hinten und de todte Menschen liegen überall rum, — morgen aber jeht et wieder uf'n Feind, denn ist's jar schön, zu denken, Der droben is bei uns, wenn wir 'n letzten Ritt thun! Wer so 'ne Lieder kann, der is keen schlechter Kerl nich; wär' och 'n Wunder vor Deine jungen Jahre! — Halte Dir man immer so, sei ufrichtig und vertrau' uf'n allbarmherzigen Jott, denn kannst De sein, wo De willst, Du wirst nich verlassen sind und es wird ooch jute Menschen jeben, die mit Dich 'n Einsehen haben! Will über Dir und det Lied rapportiren, wird vielleicht denn mit Dich jar so schlimm nich werden."

Eine Stunde später standen Alexander und Jacob vor dem Kriegsgericht zu Lyk. Sie sagten Alles, was sie wußten; es war selbstredend nicht viel. Welch Entsetzen ergriff sie aber, da man ihnen die Kleider auszog, dieselben auftrennte und eine Menge verdächtiger Papiere herauszog.

„So jung sie sind, dennoch Emissäre der Polen, in Preußen Aufruhr und Krieg zu erregen! Sind sofort in verschlossenem Wagen zu directer Untersuchung vor den Staatsrath laut Ordre abzuführen!" so lautete die Sentenz.

Emissäre, um Aufruhr zu erregen, Krieg! —

Kaum wußten Beide, was es bedeute. Wenigstens, was sie damit zu thun haben sollten, war ihnen unverständlich. — Ohne ihnen Ruhe zu gönnen, noch in derselben Nacht mußten sie weiter. Wachtmeister Schindler saß bei ihnen im Wagen. Ein zweites Gefährt, was folgte, barg die entsetzte Cassia, ein starkes Piket Dragoner begleitete sie. — Im Oletzkowalde indeß schlief Ludwig von Kalnein, Kalksteins Gefährte für immer. Seine Rachepläne waren mit seinem Leben vernichtet, mit seinem Herzblut hatte er alle seine politischen Thorheiten bezahlt, — die Wölfe besorgten wahrscheinlich in derselben Nacht noch sein Begräbniß. — — —

Die Reise der beiden jugendlichen Gefangenen schien endlos. Schon über die dritte Woche währte sie. — Durch zahlreiche Städte über mehrere große Ströme zogen sie, wohin, das wußte allein der Himmel, denn Wachtmeister Schindler, so freundlich er sonst war, ja, der seine Arrestanten förmlich in sein Herz zu schließen begonnen hatte, sagte doch davon kein Wort. Bald gaben sie auch alle nutzlosen Fragen auf. — Da sie doch nicht zurück zu den Ihren durften, Kerker und Kerkermeister, wie es schien, blos wechselten, war ihnen das Wohin auch ziemlich gleich. —

Eines Tages bemerkten sie indeß doch, daß eine baldige Veränderung ihrer Lage bevorstehe. Ehe sie das Nachtquartier nämlich verlassen, hatte Schindler mit großem Kopfzerbrechen und ziemlichem Schweiß

auf seinem Zimmer einen großen Brief geschrieben, mit welchem ein Dragoner weggeritten war. Am Spätnachmittage in einem Dörfchen waren sie dann von einem Offizier in sehr gestickter grün und blauer Uniform erwartet worden, welchem sie der Wachtmeister vorstellte. Nach dieser Ceremonie hatte der Offizier das Kommando übernommen und sich an die Spitze der Kavalkade gesetzt, die mit verstärkter Eile nun weiter zog. — Der Abend sank herab. Zahlreiche Lichter in der Ferne, das Einläuten des Abendsegens von verschiedenen Thürmen deutete darauf hin, man nähere sich einer großen Stadt. Endlich nahmen sie hohe und breite Wälle auf. Ueber einen breiten Strom, Gräben und Fallbrücken ging's durch geräuschvolle Straßen. Nun kam ein Platz, ein hoher Thorweg nahm sie auf, darauf wendeten sie rechts durch zwei Höfe. In dem Winkel des letzten, vor einem engen Pförtchen, hielten sie still.

„Aussteigen! — Werden in den Hut gesteckt, indeß Meldung erfolgt!" Der bärbeißige Offizier entfernte sich.

„Steigt man aus, Kinder," sagte der Wachtmeister fast wehmüthig. „De Reise is aus. Ihr bleibt hier, ick muß zurück, woher ick gekommen bin. Jebt mich die Hand, Jungens! Haltet Euch jut, und habt unsern Herrjott vor Augen, dann wird er ooch Erbarmen mit Eurer Jugend und Unschuld haben!"

„Leben Sie wohl, tausendmal wohl, lieber Herr Wachtmeister!“ riefen Beide. „Lohn' Ihre Güte der Himmel!“ —

Zitternd stiegen sie aus, reichten dem Graubart bewegt die Hände und folgten dem Wink eines Mannes, der ebenfalls in einer Art Uniform mit einer Laterne in der Hand unter dem engen Pförtchen stand.

„Seht Euch vor, hier ist's dunkel!“ rief er. „So, die Treppe dort hinauf!“ Er beleuchtete die Steinstiege, welche sich zu einer Thür emporzog. — „Seht Ihr die Pforte da?“ —

„Ja!“ sagte Jacob matt.

„Ist's unser Gefängniß?“ fragte Alexander bange.

„Nu, wie man's nimmt. Wird wohl für Euch gut genug sein! Geht hinein!“ —

Zögernd leisteten sie Folge. — Jacob von Kikol, der zuerst stand, öffnete. — Mit einem schreckhaft überraschten „Ach“ prallten sie zurück. —

Helles Kerzenlicht flammte ihnen entgegen. Ein Gemach, hoch, luftig, mit alten, zwar verblichenen seidenen, doch einst sehr kostbaren Tapeten behangen, öffnete sich ihnen. Zwei Himmelbetten, ein Tisch mit duftenden Speisen und Wein, etliche Eichenschränke und gepolsterte Sessel, — alt, schwer, vornehm und doch behaglich, lächelten sie an. In Mitte des Zimmers stand aber ein fast engelschöner Jüngling, in

fast gleichem Alter wie sie, dessen langes Goldhaar tief auf seine Schultern fiel. Sein hoher, majestätischer Wuchs, welchem natürlicher Adel und zwangslose Grazie noch mehr Schönheit verliehen, ward durch ein Kollet von weißer Seide mit blauen Aufschlägen noch gehoben. Der bis auf die blaue Sammethose heraufgezogene Reiterstiefel, der Pallasch an der Hüfte, der helle Küraß auf der Brust und die weißrothe Feldbinde um den Leib geschlungen, ließen ihn als einen Helden, sein reizendes, von sanfter Rührung durchglühtes Gesicht als wahren Liebesgott erscheinen. Außer ihm war nur noch ein Herr von etwa dreißig Jahren mit breiter Halskrause in schwarzem Seidenrocke bei ihm.

Der junge Kriegsmann trat auf sie zu und reichte ihnen treuherzig die Hände entgegen. „Willkommen in Gottes Namen, Ihr armen Gequälten! — Wer von Euch ist Alexander von Kalkstein?"

„Ich, — ich bin's!" stotterte derselbe.

„Sei mir tausendmal gegrüßt, Du besonders! Hat man Euch Beide auch der Eltern beraubt, Dein Loos ist das schwerere, ist grenzenlos traurig! Ach, Du begreifst es selbst noch nicht! — Sei aber getrost, Alexander. Ich werde Dein Freund, Dein herzlicher Freund, Dein Helfer und Fürbitter sein! Auch Deiner, Nikol! Bei meines Namens Ehre, verlaßt Euch darauf! Haltet nur Eure Prüfungszeit redlich aus, ich werde sie mit Euch theilen. Seid emsig in Eurer Pflicht,

streng in Eurer Arbeit, wie auch ich, wie jeder hier thun muß. Ein großer, guter allgewaltiger Wille ja belebt uns Alle! Dann wird die Thränenzeit vergehen, der Tag kommen, wo Du Deine Eltern, Jacob Du Alexander, Deine verhärmte Mutter fröhlich wiedersiehst! O, Glücklicher, Beneidenswerther Du, Du hast ja noch eine Mutter, ob sie auch fern ist, die meine — ist todt! — Kommt, steht nicht so verblüfft da. Werft Hut und Mantel ab, Ihr sollt ja fortan bei mir bleiben!"

„Bei Euch, Herr? Allmächtiger Gott, aber wo sind wir denn? — Welche Stadt ist das? In was für ein Haus hat man uns gebracht? — Wer sind Sie selbst, so stolz und schön, so edel zugleich, wie ein Königssohn."

„Der bin ich wohl nun nicht, Alexander. Nenne mich Emil, denn so heiß ich. — Welche Stadt, welch ein Haus das ist? Ei, den grünen Hut nennt man dies Gebäude! Du brauchst davon vorläufig noch Nichts zu wissen. Man muß hier erst ein Bischen kennen lernen, welchen Gemüths Ihr seid, denn Ihr stammt aus einem — recht schlimmen, gewaltsamen Geschlecht, das wenig von Treue und Ehre weiß. Aber Ihr sollt es wissen lernen, sollt empfinden und begreifen lernen, daß Liebe und Treue nur beseligt, Ehre und Ruhm uns nur Gottes und der Menschen würdig macht!"

„O, lehren Sie uns Solches erringen, Herr, — an Ihrem Beispiele das Gute lieben!“

„Wollt Ihr das? Auf Handschlag?!“

„Ja, Ja!“ rief Alexander erglühend. —

„Wer Sie nur sieht, Herr,“ fiel Kikol ein, „der muß ja Alles, was Sie wollen, lieben!“

„Nun eine Bedingung, ein Gebot denn zuvor, — Gehorsam! Wie ich gehorchen muß, so sollt auch Ihr! Der Gott, den Jeder in der Brust hält, den soll er heiligen, indem er Fürst und Vaterland bis zum Tode ehrt! Die Jugend ist die Hoffnung der Welt! Wollt Ihr das Volk so bübisch um seine Sehnsucht trügen, die an Jedem von uns hängt, die Sehnsucht nach größerer, glücklicherer Zeit?!“

„Dein, Herr, sind wir! Dein ewig für das Leben!!“

Wie wenn es sie mit ahnungsvoller Ehrfurcht niederzöge, sanken sie dem hohen Jünglinge zu Füßen. — Lächelnd ließ er ihnen die Hände zum Kuß und wandte sich zu dem schwarzen Herrn an der Thür.

„Das sollen Sie meinem Vater sagen, mon gouverneur! Das wird ihm wohlgefallen!“

Drittes Capitel.

Montgomery und Brandt.

Die zweite Hälfte des Sommers 1669 rückte heran. Brandts Situation in Warschau war eine sehr sorgenvolle und unbehagliche geworden. Nicht nur, daß König Michael seinen erneuten Protest mit schlecht verhehltem Hohne zurückgewiesen hatte und sein amtlicher Verkehr mit der Regierung sich nur auf das Nothwendigste beschränkte, auch die Rückgabe der Knaben war mißglückt. Man hatte ihn lächelnd in das bezeichnete Kloster geführt, wo er die Gesuchten natürlich nicht fand, unverrichteter Sache abgehen und seinen Irrthum noch obenein entschuldigen mußte. Zugleich hatte ihn Cassia's Verschwinden frappirt. Eusebius von Brandt blieb Nichts übrig, als seinem Gebieter die Fruchtlosigkeit aller gethanen Schritte zu melden und wie seine Stellung von Woche zu Woche unhaltbarer, der polnische Hof augenschein-

lich immer feindseliger werde und es auf völligen Bruch abzusehen scheine.

„Euer Excellenz," erwiederte ihm Minister von Schwerin, „dürfen sich von dem Allen gar nicht irritiren lassen, selbst wenn Sie finden sollten, wir ließen Sie scheinbar im Stiche und seien gegen Sie nicht offen genug. In Wahrheit zielt unser Benehmen gegen Sie darauf ab, Sie nur unbefangen zu erhalten, was ganz unmöglich sein würde, wüßten Sie Alles so genau, wie wir. Zweifelsohne sind Sie jetzt mit Spionen umgeben und man ist am Hofe ängstlich besorgt, daß Sie seine Absichten eher entdecken möchten, als gut sei. Uns sind diese Absichten indeß durchaus klar, man wird uns nicht überraschen! — Sie beider Knaben, Alexanders von Kalkstein und Jacobs von Kikol wegen zu beruhigen, diene, daß dieselben wohlbehalten nunmehr auf kurfürstlichem Boden angelangt sind. — Wir rathen Ihnen mithin Ruhe, ja äußerlich sogar Gleichgültigkeit an. Denke man doch in Warschau immerhin, wir seien blind und schliefen! Die unangenehme Entdeckung vom Gegentheil wird man bald genug machen. — Euer Excellenz machen wir Aufmerksamkeit auf die Dinge, welche sich in Warschau gestalten werden, zur äußersten Pflicht! Nächstens wird Kalkstein nämlich Dokumente aus Preußen produciren und der Reichstag gegen Brandenburg wahrscheinlich ein schrecklich Geschrei erheben. Lassen Sie sich von den Beleidigungen

desselben nicht zu Repliken hinreißen! Referiren Sie uns Alles und bleiben Sie kalt. Zu gelegener Zeit wird dann Jemand zu Ihnen kommen, der durch Seiner kurfürstlichen Durchlaucht eigenhändige Empfehlung legitimirt ist. Mit diesem Manne werden Sie sich zu dem entscheidenden Schlage vereinen und denselben unbedenklich, ohne Rücksicht auf sich, noch auf die möglichen, uns treffenden Folgen mit äußerster Energie unternehmen! An ihm hängt für uns Alles!" —

Dies war höchst räthselvoll und Brandt wußte in der That nicht, wohinaus das Dunkel, in welchem man ihn selbst in Berlin ließ, schließlich führen sollte. Was ihm diese höchst verwickelte Angelegenheit noch peinlicher machte, war, daß er Ludwig von Kalksteins Verwandter, nämlich dessen Schwester Sophie die Frau seines Bruders Christoph war. Mochte er Kalksteins ganzes Gebahren auch hassen und verabscheuen, es gehörte dennoch ein außerordentlicher Grad von Patriotismus, ein starker Diplomatenmagen dazu, seine Auslieferung verlangen, ihn der heimischen Justiz überliefern zu sollen. Des Kurfürsten große Ruhe beim Mißlingen seiner Forderung, bewies ihm, daß derselbe einen anderen Ausweg betreffs Kalksteins gefunden haben müsse, und Angesichts dieses Briefes stieg Brandt die gegründete Furcht auf, man werde seine Hülfe gegen Kalkstein vielleicht in einer ihm noch viel widerwärtigeren Art beanspruchen. Daß er mit der-

selben aber nicht einen Augenblick zögern dürfe, verstand sich leider von selbst. —

Was das Schreiben angedeutet hatte, traf bald genug ein. Eines Tages war Ludwig von Kalkstein im Reichsrathe erschienen und hatte eine öffentliche Klageschrift des preußischen Adels gegen Friedrich Wilhelm von Brandenburg, im Namen der Stände des Herzogthums vorgelesen und überreicht. In derselben war der Kurfürst mit den ehrenrührigsten Ausdrücken als Tyrann, Vergewaltiger, Vertragsbrecher und Meineidiger bezeichnet, einer Reihe gewaltsamer Uebergriffe bezüchtigt und Polen mit flammenden Bitten aufgefordert worden, sich des niedergetretenen Preußens anzunehmen und zu den Waffen zu greifen. Unterzeichnet war das Dokument von Albrecht von Kalkstein, Ludwigs Bruder, Kikol, Schöneich, Kalnein, Rauschke, Kittlitz und noch Dreißig anderen, hervorragenden Ständegliedern. — Die Sitzung war stürmischer, als irgend eine dieser vielbewegten Versammlungen. Krieg gegen den Kurfürsten, Brandenburgs Vernichtung, Preußens Wiedereroberung tönten von jeder Zunge, und man hätte sich zu den extravagantesten Entschlüssen hinreißen lassen, wenn Johann von Sobièsky nicht in König Michaels Namen versichert hätte: „man werde zu gehöriger Zeit dies Sündenregister Friedrich Wilhelms schon in blutige Anrechnung bringen!“ — Mit dieser Nachricht ging die andere, noch drohendere Hand in Hand,

daß die Regierung jetzt bedeutende Truppenmassen gegen Norden zusammenziehe. Alles deutete auf einen großen Schlag! — Brandt berichtete jedes Vorkommniß getreulich und stand auf dem Sprunge, abzureisen, sobald, — was täglich geschehen konnte, — man ihm seine Pässe zuschicke. Daß es in des Gesandten Hause somit höchst unbehaglich aussah, er wie seine Gemahlin sich in immerwährender, täglich vermehrter Spannung und Aufregung befanden, war höchst natürlich. Alles athmete ja Haß und Krieg rings um sie her. —

An einem dieser bewegten Abende, die sie auf ihrem lieblichen Landhause unfern dem Dörfchen Mokatow am Weichselufer zubrachten, ließ sich ein unbekannter Herr melden, der Seine Excellenz dringend in Staatsangelegenheiten unter vier Augen sprechen müsse.

„Der bewußte Mann von Berlin wahrscheinlich," murmelte Eusebius, „auf den mich Schwerins Depesche vorbereitete! Lassen Sie ihn in mein Cabinet eintreten, Fernberg." — Gedankenvoll folgte er nach einigen Augenblicken dem Kammerdiener.

Als er in sein Arbeitszimmer trat, fuhr er mit kurzem „Ach" empor. Dort stand Chevalier Robignac de Montgomery, der intime Vertraute Ludwigs von Kalkstein, in welchem er überdem einen geheimen Zwischenträger Frankreichs mit gutem Grunde ver-

muthete. — „Sie bei mir zu sehen, Chevalier, überrascht mich allerdings außerordentlich!!"

„Davon, Excellenz, bin ich überzeugt. Mäßigen Sie Ihr Erstaunen indeß, sonst muß ich fürchten, Sie verlieren bei den weiteren Eröffnungen völlig die Contenance! — Vor einiger Zeit erhielten Sie ja wohl von Berlin aus die Weisung, Jemand zu erwarten, der mit Ihnen betreffs des Herrn von Kalkstein Maßregeln verabreden und treffen werde. Dieser Mann bin ich!" —

„Sie?! — Kalksteins innigster Freund? — Sie — Sie hätten von Berlin aus Weisung, seinetwegen mit mir zu konferiren?" — Er zuckte die Achseln. „Die Falle, welche Sie mir zu legen belieben, ist etwas zu plump, als daß ich die Absicht nicht merken sollte!"

„Ach, Sie meinen, Excellenz, ich käme etwa, von irgend einem vagen Gerücht getrieben, um bei Ihnen auf den Busch zu schlagen und dann Kalkstein wie die polnische Partei zu warnen?! — Ohne Umschweife, lesen Sie dies Papier, es macht jeder falschen Auslegung ein Ende!" Er überreichte ihm ein Schreiben, welches kurfürstliche Siegel verschlossen.

„Von Serenissimus selbst?!" fuhr Brandt auf.

„Glaubten Sie denn, mit dieser Mission könne mich ein Geringerer betrauen?!"

Eusebius öffnete das Schreiben und las: — „Lieber Herr von Brandt! — Mittels dieses Schrei-

bens stellen Wir Ihnen den Chevalier Robignac de Montgomery, französischen Refugier, seit heute in Unseren kurbrandenburgischen Diensten und Kapitän in Unserem Garde du Corps, vor. Derselbe wird eigens nach Warschau gesendet, die Intriguen der rebellischen Adelspartei in Preußen, besonders aber die Personen des entflohenen Ludwig von Kalkstein wie des Aufrührers von Kalnein zu überwachen, Uns von ihrem Vorhaben und den Gesinnungen des dortigen Hofes zu unterrichten, und mit Ihrer Hülfe endlich zu geeigneter Zeit sich dieser beiden Unruhstifter zu versichern und sie nebst allen Beweisen ihrer Schuld an Uns auszuliefern. Wir wissen, welchen gewagten und höchst schwierigen Dienst Wir von Ihnen verlangen und es sowohl Ihrem Gewissen, wie Ihrer Ehre sehr schwer fallen wird, in so außergewöhnlicher Art gegen den Schwager Ihres Bruders vorzugehen. Wenn Wir Ihnen aber bei Gott dem Allmächtigen versichern, daß dieser Weg der einzige Uns übrigbleibende ist, um großen kommenden Uebeln zu entgehen und einen Krieg zu vermeiden, der wiederum zwei Länder zu verwüsten droht, einen Aufstand zu ersticken, welcher durch diese ehrgeizig gewissenlosen Menschen in Preußen abermals entfacht werden wird, kurz, wenn Sie Patriot genug und treuer Diener Unserer Dynastie sind, um das gemeinsame Wohl über Ihre zärtlichen Bedenken zu stellen und kurzes Leid und Ungemach auf sich nehmen

wollen, um dauernden Segen zu stiften, so versehen Wir Uns zu Ihrer Pflichttreue und Ergebenheit, daß Sie rasch und entschlossen mit Montgomery an die Ausführung gehen und hierbei Nichts scheuen! Sobald Montgomery sich dieser besagten Rädelsführer bemächtigt und mit Ihrer Hülfe fortgeführt haben wird, so daß Sie sicher sind, man jage dem Kapitän seine Beute nicht mehr ab, werden Sie Seiner Majestät von Polen sofort das Geschehene melden und in derselben Stunde von Warschau abreisen. Dies ist Unser ausdrücklicher, unwiderruflicher Wille! Gegeben zu Potsdam, den 6. September 1668. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, Herzog in Preußen." —

Eusebius erhob das erbleichte Gesicht und starrte den Franzosen an, wie wenn er die Wahrheit der Sache nicht zu begreifen vermöge.

„Herr von Montgomery, verzeihen Sie, wenn ich sogleich mich nicht in diese Sache zu finden weiß. Es gehört wenigstens eine äußerst starke Natur dazu! — Allerdings sind Sie nach dem Handschreiben meines erlauchten Gebieters unzweifelhaft der Mann, dessen Erscheinen mir Excellenz von Schwerin ankündigte, trotzdem werden Sie aber begreiflich finden, daß ich erst über Sie Information suche, welche Ihre sehr sonderbare Rolle erklärlich macht."

„Mit Vergnügen, Excellenz."

„Nach diesem Schreiben sind Sie seit vorigem

Herbst schon in kurfürstlichem Dienst, dabei aber von Paris und dem Gesandten Vitry in Berlin auf's Wärmste empfohlen, und haben hier den Agenten Frankreichs, Kalksteins Intimus und den enragirtesten Parteigänger Polens gespielt!"

„Das habe ich Alles!"

„Wollen Sie mir erklären, wie sich das mit einander verträgt, namentlich mit den Begriffen edelmännischer Ehre?"

„Ich bin, um mich zu erklären, genöthigt, in mein Privatleben zurückzugehen. — Das Geschlecht Montgomery, einst mächtig und reich, ging im Fronde-Kriege zu Grunde. Mein Vater ward von Mazarin nebst vielen Anderen füsilirt, um die Macht des Feudal-Adels zu brechen. Von dieser Stunde an war zwischen mir und den Bourbonen eine ewige Kluft, die der Haß, das Elend meiner Jugend, das Verderben aller meiner Lieben erweiterte. Ich war aber ein Bettler, mein Herr, und allein auf das Kriegsgewerbe angewiesen, wollte ich nicht verhungern. — Ich diente unter General Beauveau d'Espènce und hatte das zufällige Glück, ein Jugendfreund Louvois' zu sein. Durch ihn hätte ich leicht Carrière machen können, wäre der Durst, an den Bourbonen mein vernichtetes Geschlecht zu rächen, wäre — die Liebe nicht ein allmächtig Gefühl meiner Brust gewesen. Margueritte de Beauveau, die schöne Tochter d'Espènce's war die Herrin meines Schick-

sals! — Als der General, ihr Vater, emigrirte und in brandenburgische Dienste trat, beschwor ich ihn, mich bei dem Kurfürsten von Brandenburg zu placiren. Der General kannte meine Gefühle und handelte danach. Sein Bescheid war, wenn ich unbedingt ein Diener Brandenburgs sein und das sofort durch eine kühne und rücksichtslose That zu beweisen bereit sei, solle ich kommen. Ich müsse aber unbedingt von Louvois Empfehlungen an die Gesandten nach Berlin und Warschau mitbringen! — Ein Vierteljahr nach Beauveau's Abgang folgte ich ihm. Ich hatte Louvois den Wunsch, — den ersten, dessen ich ihn je würdigte, — ausgesprochen, die Welt zu sehen und mich in der diplomatischen Carrière zu versuchen. Gierig faßte er das auf. — Er kannte meinen Muth, meine Gewandtheit, und bedurfte eines Zwischenträgers und Beobachters an beiden Höfen. Bewundern Sie noch, daß ich bei Vitry und hier so gut accreditirt wurde?! — Ich traf in Berlin ein, ward von Beauveau Serenissimus in geheimer Audienz präsentirt, erhielt mein Hauptmannspatent bei der Garde und genaue Instruktion, die hiesigen Intriguen einzeln zu erforschen, den Feindseligen gegen Sie zu spielen, um Kalkstein mit seinem Genossen ganz in die Hände zu bekommen, zu geeigneter Frist aber mich ihrer und somit der ganzen Unternehmung zu versichern. Nur eine Stunde sah ich den Kurfürsten und meinen Chef,

wohnte bei dem Gesandten Vitry, einem alten Freunde, der mich, Louvois' Empfehlungen zu Folge, für einen geheimen Geschäftsträger König Ludwigs hielt und sehr warm an Marquis de Salignac, den hiesigen Ambassadeur adressirte. Glätter eingeführt wie ich, konnte mithin kein Mensch hier sein, und Euer Excellenz werden mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich meiner Rolle bisher einige Ehre machte."

„Wahrhaftig! — Klar bin ich über Sie nun, Kapitain, doch ehe wir zur Sache kommen, bedarf es noch einiger Erörterungen betreffs des bisherigen Ganges dieser Verschwörung."

„Ich weiß, man hielt Sie mit Absicht im Dunkeln, wollte Sie nur im letzten Augenblicke mit einer Schwierigkeit belasten, die ohne Sie nicht zu heben ist."

„Ich fürchte, ich kenne dieselbe bereits! — Klären Sie mich zunächst über einen Punkt auf! Wußten Sie vom Hiersein der beiden jungen Menschen, welche Kalkstein auf der Flucht mitnahm, seinen Sohn und Neffen?"

„Das können Sie wohl denken, Excellenz! Kalkstein selber theilte mir ihre Anwesenheit im Dominikanerkloster mit, und ich referirte es nach Berlin. Dadurch erfuhren Sie überhaupt davon."

„Also dort waren sie doch? Die Wärterin hatte somit Recht! — Haben Sie denn eine Idee, wes-

halb diese Person mit den Knaben verschwand? Flüchtete sie mit ihnen heimlich?" —

„Gott bewahre!"

„Sie wußte doch aber um der Knaben heimliche Abreise?"

„Muthmaßlich, denn sie folgte ihnen und ward, als sie die preußische Grenze betrat, mit denselben zugleich arretirt!"

„Arretirt?"

„Und nach Berlin gebracht, Excellenz! — Ja 's ist eine sonderbare und höchst verwickelte Geschichte. Ein Gewebe von Betrügerei, wie es schwerlich je wieder erlebt wird. Bei der Oriflamme, sogar Richelieu oder Mazarin hätte sich auf dasselbe Etwas einbilden dürfen."

„Erklären Sie sich näher!"

„Kalkstein und sein Genosse Kalnein haben einen Agenten, einen Verwandten obenein noch, — es ist ein Kerl, dessen der Teufel sich sicher gern bei außerordentlichen Kommissionen zu bedienen pflegt. Dieser Hallunke steckt seit den ersten preußischen Wirren schon in allen Konspirationen, hatte im Schwedenkriege bereits die Hände bei jeder Gaunerei, und während er den Wüthendsten aller Polenfreunde, den wildesten Gegner Brandenburgs heuchelte, war er im Solde des Kurfürsten, und was man im Eidechsbunde ausheckte, wußte man sofort in Berlin."

„Hörten Sie je seinen Namen, oder daß man ihn — Jeiteles nannte?"

„Nicht daß ich wüßte. Wahrscheinlich hielt man für gut, mich nicht erst in die Lage zu bringen, ein vorlaut Wort zu reden. Ich kannte ihn nur unter der Bezeichnung von Kalksteins Agenten. Dieser Mensch korrespondirte besonders mit Kalnein, vermittelte die Briefe beider Flüchtlinge hin und her, kurz brachte die sogenannte Conföderation in Fluß."

„Die sogenannte? — Nachdem Kalkstein den offenen Aufruf der preußischen Stände vor den Reichstag brachte, ist doch bewiesen, daß sie wirklich genug ist!"

„Lüge, eitel Lüge! Sie besteht nirgend, als in Kalksteins und dieser polnischen Phantasten Hirnschalen!"

„Kapitain!!" —

„Verlassen Sie sich darauf, Excellenz. Keiner von Kalksteins Verwandten, kein preußisches Ständemitglied denkt nur entfernt an eine Erhebung! Das Herzogthum ist so ruhig, als ob es tausend Jahre die Souveränetät der Zollern trüge."

„Das ist ganz unverständlich! — Wäre diese Anklage des Kurfürsten, diese Konspiration, dies Schreien nach Krieg denn nichts als Täuschung und Betrug?"

„Nichts Anderes! — Es galt Kalksteins gefährliche Intriguen hier unmöglich zu machen, die

Absicht Polens, den Vertrag von Bromberg zu vernichten und einen Krieg um Preußen zu beginnen, klar zu legen und als eben so ruchlos wie thöricht zu brandmarken. — Besagter Agent fing deshalb alle an den Adel gerichteten Aufrufe und Nachrichten Kalksteins ab, that, als wenn die Stände durch ihn mit Kalkstein sich engagirt hätten, und fabricirte die Antworten von Leuten, welche um die Sache so wenig wie neugeborene Kinder wußten und die nach so traurigen Erfahrungen ihre Hand nimmermehr zu einer neuen Thorheit geboten haben würden. Kalkstein wie sein Complice trauten diesen Versicherungen, ja gingen so weit, nicht nur ihren eigenen Plan der Revolte, nein auch die Angriffs-Dispositionen Polens, welche jetzt im Werke sind, diesem Agenten anvertrauen zu wollen. Besagter Angriffsplan mit einer Menge sehr compromittirender Papiere wurden in die Kleider der beiden jungen Leute genäht, als man sie nach Preußen zurückschickte."

„Kalkstein selbst sendete Alexander und Jacob wieder heim?"

„Nach Ihrem energischen Proteste und auf König Michaels wie Sobièski's Wunsch. — Ich war in der Audienz, als es beschlossen wurde, und schickte, ganz nach Instruktion von Berlin handelnd, in derselben Nacht noch einen reitenden Boten an den Kommandanten von Lyk, welcher demselben die bevorstehende

Ankunft der jungen Leute meldete. Kalnein begleitete sie, muthmaßlich sich selbst von der gehofften Gährung in Preußen durch den Augenschein zu überzeugen. Der bewußte Agent empfing ihn und lockte ihn mit den Knaben glücklich auf unser Gebiet. — Mochte Kalnein etwa Verrath wittern, oder zwischen ihm und seinem Helfershelfer plötzlich Streit entstanden sein, ehe die Dragoner von Lyk noch heran waren, schoß der Agent den Kalnein vom Pferde. Die beiden jungen Leute wurden nach Lyk spedirt, wo man bei ihnen das ganze tolle Complot und — was wichtiger war, — Sobièski's Kriegs-Disposition fand. Sie wurden mit den Papieren sofort nach Berlin geführt. Cassia, die Dienerin, welche der Knaben Verwandte gesendet hatten, um sie aufzusuchen, die auch um deren Abreise wußte und ihnen gefolgt war, führte man ebenfalls nach der Residenz. Man mußte ja verhindern, daß vor der Katastrophe irgend eine Nachricht nach Preußen gelange und die Verschwörer Wind erhielten, sie seien entdeckt. Die Arretirung der jungen Leute hätte überdem einen Unwillen ihrer Verwandten gegen den Kurfürsten erregen können, welcher möglicherweise den Plänen der Polen sehr zu Statten gekommen wäre, vielleicht einen wirklichen Aufstand."

„Was wollen — oder sollen Sie nun thun?"

„Wir, Excellenz. Wir Beide! Ohne Sie ist mir unmöglich, dem Befehl unseres Herrn zu ge-

nügen. Ich werde die Gefahr der That, Sie deren Verantwortung auf sich nehmen, die Vorbereitungen aber müssen durch uns Beide geschehen."

„Ich begreife. — Wollen Sie mir, der Sie mit Kalkstein umgehen, sagen, in welcher Art Sie zu reussiren denken?"

„Nachdem ich Ihnen mitgetheilt haben werde, was von Polens Seite im Werk ist. — In der That, viel Zeit bleibt uns nicht mehr. Wir müssen rasch und rücksichtslos handeln, wenn überhaupt noch vom Handeln die Rede sein soll."

„Das polnische Heer wird im Norden zusammengezogen?!"

„Mehr noch, es ist bereits marschfertig! Gosiewski und Czarnetzki brauchen nur zu ihrem Korps nach Heilsberg und Kalwarga abzugehen, so können die Feindseligkeiten beginnen. Dies geschieht morgen Mittag."

„Gerechter Gott, so rasch und ohne formelle Kriegserklärung."

„Ah bah! Diese Formalität wird die Herren Polen nicht aufhalten. — Die Verabredung ist, daß beide Unterfeldherren an den Flanken ruhig zum Einmarsch bereit stehen sollen. Uebermorgen in der Nacht bricht Kalkstein mit seinen Gardelanziers auf und rückt über die Narew an die Spitze der Vorhut, mit ihm geht Sobièski zum Gros ab. Kalkstein hat

nun den Auftrag, mit seinen Leuten zuerst in der Nähe seines Stammguts in Preußen einzubrechen, und sowie die Stände zu den Waffen greifen, es zu melden. Dann fallen Sobièski, Czarnetzky und Gosiewski von drei Seiten zugleich in's Herzogthum ein, werfen die kleinen Garnisonen über den Haufen und versichern sich Marienburgs, Lyks, Memels, Königsbergs und Tilsits. Nicht eher, als im Moment des Angriffs wird man Ihnen die Kriegserklärung schicken."

„Mit anderen Worten, man will uns hinterlistig überfallen! — Uns bliebe also nur der morgende Tag noch? — Ich beklage, daß Sie mir nicht eher Ihren Besuch gönnten, wenn Sie das doch wußten."

„Wozu eher reden, als bis man seine Worte zur That zu machen vermochte."

„Mir scheint, man will mir keine Wahl, keine Zeit des Bedenkens lassen!"

„Werden Sie Angesichts der Dinge noch eine Wahl, ein Bedenken haben können, Excellenz?!" ——

„Schon gut, mein Herr, ein Franzose soll mir nicht erst sagen müssen, was meine Pflicht ist! An die Sache also! Was soll ich dabei thun?" —

„Morgen Nacht muß Kalkstein aufgehoben werden! Ich habe vier sichere Diener, denen ich unbedingt vertraue. Die Schwierigkeit aber besteht darin, wie man ihn fortschafft! — Es giebt eine

Manier nur, die ganz sicher ist. In Ihrem eignen Wagen unter Bedeckung Ihrer eigenen Leute, unter dem Schutze und der Unverletzlichkeit Ihrer Person müssen wir ihn aus Warschau bringen!"

„Ich selbst soll ihn fortschaffen? Ich, der Gesandte? — Und wenn man Kalkstein unterwegs in meiner Umgebung sieht?!"

„Mein Gott, was sagen Sie da? Man wird ihn ja gar nicht sehen, Excellenz! — Sie fahren von Ihrem Hotel hier ruhig ab und nehmen mich nebst meinen Dienern an der Thür meiner Wohnung Punkt elf Uhr morgen Abend in einem Ihrer leeren, nachfahrenden Wagen mit. Ich habe dann den Kalkstein wohlverwahrt bei mir! Wie, ist gleich, wenn er nur lebendig ist!"

„Auf dem Wege nach Preußen ist's aber doch unmöglich, nicht auf die polnischen Truppen zu stoßen? Das aber wäre soviel, als der Entdeckung mit Absicht in den Rachen zu laufen!"

„Ei bewahre! Sie fahren uns nur bis hier heraus auf Ihr Landhaus. Sind wir sicher aus dem Thor, so lache ich aller Gefahr. Von hier aus bringt ein sechsspänniger Bauernwagen, den Sie stellen werden, mich mit meiner kostbaren Beute hinweg und es müßte beim Teufel zugehen, wenn man sie unterwegs dem Robignac de Montgomery abjagte; lebendig wenigstens nicht, das schwöre ich Ihnen!!" —

„Geben Sie mir also Ihre Adresse, Kapitain. Ich werde Sie und Ihren Gefangenen um elf Uhr abholen und hier den Bauernwagen mit der nöthigen Begleitung bereit halten. Wahrlich, mein Herr, nur eine so augenscheinliche Gefahr meines Vaterlandes und das tiefe Gefühl der Treue gegen meinen Gebieter läßt mich zu einer That die Hand bieten, welche nicht weniger hinterlistig ist, als die Niedertracht, welche sie veranlaßte und wenig zu dem Amte paßt, das ich als Stellvertreter des Kurfürsten hier bekleide! Dies wenigstens auszusprechen, zwingt mich mein Gewissen. Gehen Sie denn, treffen Sie Ihre Anstalten. Sie werden zur besagten Stunde mich bereit finden!" — — —

Wie grenzenlos Eusebius von Brandt auch litt, er überwand mit verzweifelter Entschlossenheit seine Gefühle und ging an seine furchtbare Aufgabe mit Festigkeit. An demselben Abend eröffnete er noch seiner Gemahlin, daß sie sich vorbereiten möge, Warschau zu verlassen und nach Berlin zu gehen. Den zuverlässigsten Theil seiner Dienerschaft ließ er mit Waffen und Pferden, sowie den Bauernwagen auf seinem Landhause für die nächste Nacht bereit halten. Am anderen Tage verfügte er sich in sein Hotel nach der Stadt, rief sein Legationspersonal zusammen und eröffnete ihm vertraulich, daß er mit ihnen nächste Nacht Warschau verlassen, etliche Tage später aber von seinem Landsitz nach Berlin abreisen

werde. Ohne Aufsehen zu erregen, hätten sie sich hierauf einzurichten. — —

An besagtem Abende war Ludwig von Kalkstein in seiner Wohnung auf dem Dluga mit seinem tückischen Gastfreunde Montgomery vereint und in höchst ausgelassener Laune. Heute Morgen hatte er mit den drei polnischen Feldherren Abschiedsaudienz bei Seiner Majestät gehabt, nach welcher Gosiewsky und Czarnetzky sogleich abgereist waren. Nun war Kalkstein eben von dem Festmahle mit Montgomery heimgekommen, das die Häupter des Adels Sobièsky, ihm und dem Offizierkorps der Gardelanziers gegeben hatten. Von Wein, Kriegsenthusiasmus und der Hoffnung naher Rache berauscht, wollte er mit seinem französischen Freunde, welcher geschworen hatte, ihn zu begleiten, die letzten Dispositionen zum Ausmarsch treffen und den heitern Tag beim Wein beschließen. Morgen sollte das Regiment wie zu einem Uebungsritt feldmäßig ausrücken und die nordwestliche Straße bis zu dem nächsten Dorfe marschiren. Von da aus hatte dann in der Nacht der eigentliche Abzug geräuschlos zu erfolgen. — Auf diese Anordnungen hin hatte Montgomery auch seinen Plan gebaut. Seine vier Diener aus dem Languedoc, eifrige Jansenisten und ihm blindlings ergeben, waren instruirt und die Vorbereitungen zu dem Handstreich mit größter Genauigkeit und Umsicht getroffen worden. —

Das Zimmer, in welchem sich Kalkstein und Montgomery befanden, lag nach dem Hofe und stieß an Beider Schlafkabinet. Seine Wände zierten alte goldgepreßte Ledertapeten, die, nach damaliger Sitte, nicht an die Wände befestigt, sondern nur an ihnen mittelst Ringen unterhalb der Zimmerdecke aufgehangen waren. Statt der Thüren waren Vorhänge von eben solchem Stoff angebracht und schweres, eichenes, altväterisches Mobiliar stand ringsum. Vor Allem ein schwerfälliger Kredenztisch, an welchem Jorny, Montgomery's Kammerdiener, beschäftigt war, erhöhte den gravitätisch ernsten Eindruck des Raums. Waffen, Uniformstücke, etliche Mantelsäcke, an denen eben gepackt wurde, und diverse Trinkgeräthe gaben ein Chaos, das lebhaft an die letzten Stunden vor dem Aufbruch mahnte.

„Die Mutter Gottes von Czenstochau soll weiß werden, Robignac, wenn wir nicht schon in Angerburg eingerückt sind," rief Kalkstein, „ehe Görtzke in Königsberg eine Ahnung hat, daß der weiße Adler auf preußischem Boden weht! Gott helfe mir, für Aegidius Strauch und Rode sollen wenigstens zwei Dutzend brandenburgische Hundsgesichter über die Klinge!"

„Nur zu! An keiner Flamme wird Mannesthat so gar gekocht, als am Hasse! Laß auf den Haß uns trinken, mein Theurer!"

„Und den Sieg der Republik!“ —

„Du bist doch Willens, in Preußen einzurücken, bevor Du Nachricht hast, wie’s mit der Erhebung steht? — Ich verstand Dich bei dem Festmahle wenigstens so. — Offen gestanden, mir scheint das doch bedenklich und leicht geeignet, die gemeinsamen Dispositionen zu schädigen.“

„So hab’ ich’s nimmermehr gemeint. Glaubst Du, ich sei Narr genug, in’s Blaue zu rennen, bevor ich weiß, wie jenseits Czimochen unsere Aussichten stehen? Im Gegentheil, es ist genau abgemacht, daß Vetter Kalnein unseren Vortrab noch auf polnischem Gebiete erwartet. Ist die Verständigung erfolgt, dann genügen zwei Tage, um unsere Freunde in Preußen losbrechen zu lassen. Diese Thatsache sollen uns Feuerzeichen längs der Grenze melden. Auf sie hin rücken wir vor und lassen die Maske fallen. — Was ich meinte, war nur, daß wir auf Kalnein unmöglich lange warten können. Eine solche Truppenanhäufung auf Preußens Grenze muß die Garnisonen von Lyk und Lötzen bald aufmerksam machen. Darauf aber dürfen wir’s nicht ankommen lassen. Ueberfall ist die Losung und für unsere zahlreiche leichte Reiterei die geeignete Operationsmanier!“

„Auf’s Glück unserer ersten Attaque denn, Freund!“

„Und daß es mir gelinge, meinen sauberen

Schwager Keller zu Lyk bei den Ohren zu packen. Er soll auch einmal empfinden, was es heißt, Gefangener zu sein!"

„Du hast überhaupt, scheint mir, noch etliche Rechnungen mit alten Freunden drüben auszugleichen?"

„Sprich mir nicht davon! Ich will diese letzten Stunden fröhlich sein! Die Wuth paßt besser auf den Kampfplatz! — Ist da 'n Kerl, dem ich nicht wünschen will, daß er lebendig in meine Hand fiele."

„Ah, er betrog Dich wohl?!"

„Mehr als das! Er hetzte mich zur größten Narrenthat meines Lebens; durch meinen Ruin hoffte er sein Glück zu machen. Doch das ist's Schlimmste nicht. Weil ich ihm sein verschuldet Erbgut abnahm, glaubte er ein Recht dazu zu haben. — Ich bin aber auch gewiß, daß er mich und den Eidechsbund anno 1656 dem Brandenburger verrieth, Rode wie Strauch und uns Alle auf dem Gewissen hat. Komm' ich an ihn, will ich ihm so aufspielen, daß Jedem, der an seinen Tod denkt, das Haar vor Kalksteins Rache sich sträuben soll!!"

„Wie heißt der Kerl denn?"

„Bodo von Kalkstein, ein Vetter dritten Grades von mir."

„Jorny, noch eine Flasche!"

„Nein, laß es genug sein, Robignac. Der Kopf ist mir vom Festmahl her noch schwer genug."

„Ah bah. Die letzte Flasche sag' ich, Jorny! —

Wenn Du auf Nichts sonst trinken willst, laß es auf des Hohenzollern Vernichtung sein!!"

„Darauf thu' ich's, und müßt' ich d'ran ersticken, Freund! Mögen die Heiligen seine Schaar mit Pest und Blindheit schlagen!!"

Jorny, der einen Augenblick hinter die Tapete der vorderen Thür geblickt, war rasch zum Schenktisch gegangen, hatte eine Flasche entkorkt, zwei Kelchgläser gefüllt und präsentirte sie.

„Nieder mit den Zollern!!"

„Hoch lebe Polen!!" —

Sie stürzten die Gläser hinab. Als Montgomery das seine hinsetzte, ließ er einen flüchtigen Blick auf Jorny gleiten. Der Diener lächelte leicht.

„Teufel, was ist denn in dem Wein?" fuhr Kalkstein empor. „Der ist — ist zu schwer, Robignac. Er geht wie Blei durch die Glieder."

„Es ist nur ein älterer Jahrgang. Das zweite Glas schlägt die Wirkung des ersten todt."

„Nein," lallte Kalkstein, „ich schwanke wie ein Schiff!" Er stand auf und taumelte.

„Nun, so geh' unter, Du Narr!" Montgomery gab dem halb Besinnungslosen einen Stoß. Kalkstein fiel in Jorny's Arme.

„Allons, Champlon, Billy, Ginicour! Il est fini! Faites lui son enveloppement!"

Die drei übrigen Diener stürzten herein, und nun begann ein eigenthümlich schreckhaftes Werk. —

Zwei von ihnen setzten Kalkstein, der sich nur willenlos noch bewegte und unartikulirte Laute ausstieß, auf einen Sessel und banden ihm die Hände an den Leib. Zwei andere hatten eine der Ledertapeten von den Wänden gerissen und breiteten dieselbe auf dem Boden aus. Nun legten sie Kalkstein hinein, wickelten ihn in die Tapete fest ein, daß ihm nur ein Luftloch noch zum Athmen blieb, und schnürten ihn mit bereit gehaltenen Stricken so zu, daß er nur noch einem regungslosen, unförmlichen Ballen glich. Montgomery zog die Uhr.

„Une demie heure encore. — Soignez, notre bagage! Jorny, à la fenêtre! Prenez garde les voitures de l'ambassade!" — — —

Schlag elf Uhr fuhr langsam Eusebius von Brandt mit seinem Personale in vier Kutschen die Dluga hinab, an Kalksteins Hause vorüber. Der letzte Wagen war leer und hielt einen Augenblick vor der Thür. — Hastig öffnete sich dieselbe, ein Mantelsack und darauf ein langer unförmlicher Ballen ward hineingeschoben, neben welchem Montgomery und Jorny Platz nahmen, die drei anderen Diener folgten dem Schlage, als wären sie Leichenbitter. Die ganze Procedur hatte keine fünf Minuten gedauert. — Ruhig rollten die Karossen nunmehr das Thor hinaus nach Brandts Landhause, wo man in einer halben Stunde anlangte. — Auf dem Hofe desselben hielt schon der bewußte Leiterwagen mit

Stroh gefüllt und vortrefflich bespannt, vier Diener des Gesandten zu Rosse und wohlbewaffnet hielten bei ihm; einer trug eine Laterne. Als die Ankommenden ausgestiegen waren, trat Eusebius rasch zu Montgomery, welcher am Schlage seiner Kutsche stand.

„Sie haben den Gefangenen?"

„Wohlverwahrt hier drinnen!"

„Lassen Sie ihn herausbringen. — Treten Sie her, meine Herren Attachés und Sekretaire, und nehmen Sie Akt von Dem, was geschehen ist. Herr von Itzenplitz und Sie Baron Korf werden die Identität der Person, um die es sich handelt, feststellen."

Das Personal der Gesandtschaft wie die Diener sammelten sich neugierig vor dem Schlage um ihren Chef. Montgomery's Leute schoben nunmehr den Pack Ledertapete aus der Kutsche. Während Drei es aufrecht hielten, öffnete Montgomery das obere Ende.

„Leuchten Sie her! — Meine Herrschaften, Wer ist diese Person??"

„Kalkstein!" rief Itzenplitz überrascht, „Ludwig von Kalkstein!"

„Er ist todt, Chevalier?!" rief der Gesandte entsetzt.

„Gott bewahre, Excellenz. Er ist betrunken und durch ein Opiat betäubt. Wenn er morgen erwacht, wird er fünf Meilen von Warschau sein!"

Eusebius athmete schwer auf. „Meine Herren

und Ihr anderen Alle seid Zeuge, daß dies Ludwig von Kalkstein, weiland Starost von Oletzko ist, auf geheimen Befehl Seiner kurfürstlichen Durchlaucht von Kapitain Montgomery uuter meiner Autorisation aufgehoben! Derselbe wird von dem Kapitain unter Begleitung meiner Dienerschaft auf die Citadelle von Königsberg abgeliefert, damit ihm sein Recht als Meineidiger, Rebell und Vaterlandsverräther geschehe! Bringt ihn dort auf den Wagen und dann fort. Sie, meine Herren, sind Zeugen des Vorganges!"

Brandt winkte. Kalkstein ward auf den Leiterwagen in's Stroh gelegt. Montgomery, ein Pistol in der Hand, setzte sich zu ihm; seine Diener nahmen ebenfalls bei ihm Platz, dann umgaben die berittenen Leute Brandts das Gefährt.

„A revoir à Berlin, Monsieur!" lächelte Montgomery, und hinweg ging's im Fluge. — Noch ganz erfüllt von Staunen und Grauen blickten die Zurückbleibenden dem sonderbaren Zuge nach. — — —

Am andern Mittage herrschte in der Königsburg zu Warschau unglaubliche Verwirrung. Die Gardelanziers sollten ausrücken und damit der erste Schritt zur Feindseligkeit gegen Brandenburg beginnen, aber der Regiments-Chef, Ludwig von Kalkstein, der Hauptheld in diesem Drama der Hinterlist und Gewalt fehlte, mit ihm — Montgomery. Man suchte sie überall in der Stadt, bei Jedermann, mit

dem sie in Verkehr gestanden, — sie waren aber weg! — Sobièsky, der König waren außer sich. Die große, so lange und gut vorbereitete Unternehmung sollte im Augenblick ihrer Verwirklichung stillstehen? Unmöglich! Man ließ die Lanziers einstweilen ausrücken und Sobièsky folgte ihnen in's nächste Quartier. Man hoffte noch immer, Kalkstein und der Franzose würden sich in der Nacht doch um die festgesetzte Stunde des wirklichen Abmarsches einfinden. — Zum ersten Male stieg König Michael ein beängstigender Verdacht auf, als gegen Abend der Minister des Aeußern anzeigte, der brandenburgische Gesandte sei auf Befehl seines Herrn plötzlich abberufen, habe schleunig seine Päffe verlangt und erhalten. Zugleich lief eine Zuschrift Brandts ein, in der er für Morgen eine Abschiedsaudienz nachsuchte. Dieselbe wurde ihm natürlich bewilligt, Sobièsky von der Sache benachrichtigt und nebst den übrigen Großwürdenträgern zu besagter Audienz entboten. — —

Der sonderbarste, vielleicht der historischste aller Tage, außer dem von Ostrolenka etwa, kam. Während der Nacht hatte Frau von Brandt nebst weiblicher Dienerschaft Warschau verlassen. —

Eine Audienz, in der es sich um Staats-Aktionen handelt, hat immer etwas ernst Feierliches, einen gewissen Pomp, der die Würde der Staaten charakterisirt, welche durch ihre Vertreter mit einander verhandeln. Viel unnützes Formenwesen und thea-

tralischer Aufputz ist in modernen Zeiten bei solchen Gelegenheiten weggefallen, denn man sah ein, daß die Wichtigkeit der Sache und Personen nicht durch Flitterwerk gehoben, der Gang der Verhandlungen durch das Ceremoniel aber unendlich erschwert werde. Zur Zeit indeß, die in Rede steht, war man aber solcher Ansicht gar nicht. Ein diplomatischer Vorgang, besonders der Antritt oder Abgang eines Gesandten, mußte mit der ganzen Summe mittelalterlicher Pracht und Etiquette begangen werden, welche ein Staat nur aufzuwenden hatte. Polen zumal, wo dergleichen Schaustellungen von jeher mit asiatischer Ueppigkeit beliebt wurden, ließ nicht ein Titelchen seines Ceremoniels nach. —

Zur festgesetzten Stunde fuhr denn die brandenburgische Ambassade, durch die polnische Krongarde abgeholt und geleitet, in feierlichem Schritt zum großen Portal der alten Zamek. Vor dem Galawagen, in welchem Eusebius von Brandt allein en grande tenue saß, ritt zwischen zwei Trompetern in den brandenburgischen Farben der kurfürstliche Herold, den schwarzen Adler auf Brust und Rücken, den silbernen Stab in der Hand, — eine Person, vom damaligen Völkerrechte fast noch mehr geheiligt, wie der Gesandte selbst. Eusebius folgten Paar und Paar die Glieder seiner Gesandtschaft in Equipagen und die Reisewagen nebst Dienern zu Pferde machten den Schluß. —

Im Augenblick, als der Oberst-Hofmarschall Fürst Zamoisky die Auffahrt des Gesandten meldete, begab sich König Michael mit Königin Leonore, Fürst Wiesniowitzky, Sobièsky und Gemahlin und einer Wolke von demantenstrotzenden Kronbeamten und Reichsadel in den Audienzsaal unter den Thronhimmel. Trotz des Pompes und allen Selbstbewußtseins war dem Polenkönige und seiner Umgebung bei dieser Gelegenheit dennoch verteufelt flau zu Muthe.

Eusebius von Brandt ward eingeführt und trat an der Spitze der Seinen, die Herren von Itzenplitz, Korf und Kottwitz dicht hinter sich, vor den Thron, den Herold zu seiner Rechten.

„Ich, Eusebius von Brandt, kurmärkischer Geheimer Ministerial- und Kriegsrath, derzeit Gesandter Seiner Durchlaucht Friedrich Wilhelms, Kurfürsten von Brandenburg, souverainen Herzogs in Preußen, habe hierdurch die Ehre, der Majestät von Polen auf Special-Ordre meines Allergnädigsten Herrn mein Abberufungsschreiben ehrfurchtsvoll zu übergeben und anzuzeigen, daß ich bis auf Weiteres die Staaten der polnischen Republik verlasse!" — er übergab mit einer Kniebeugung das Dokument, trat zurück und verbeugte sich mit seinen Begleitern dreimal tief. „Ich habe die Ehre, mich Euer Majestät Gnade und Huld zu empfehlen und Höchstdero Sicherheit, Geleit und Respectation, so weit Dero Staaten

reichen, für mich und meine Begleitung in Anspruch zu nehmen." —

„Mit Bedauern und größestem Befremden" erwiederte Michael Koribut, „nehmen Wir dies Dokument und diese Erklärung entgegen, und sagen nach altem Brauche Ihnen und Begleitung, Excellenz, Sicherheit, Geleit und Respectation bis zur Grenze zu. Wir können indeß nicht umhin zu fragen, welchem außerordentlichen und schwerwiegenden Umstande es zuzuschreiben sei, daß Seine kurfürstliche Gnaden sich veranlaßt gesehen, Höchst-Seinen Gesandten abzuberufen und den freundnachbarlichen Verkehr Unserer beiden Höfe und Staaten zu unterbrechen??"

„Dies setzt das Abberufungsschreiben ausführlich auseinander; es zu wiederholen, kann für Eure Majestät wie meine Person nur peinlich sein. Ich stehe indeß nicht an, die gewünschte Erklärung zu geben!"

„Wir ersuchen darum!"

„Nur flüchtig will ich darauf zurückkommen, daß Euer Majestät meinen dreimaligen Protest wegen des von Kalkstein und das Verlangen meines Gebieters, diesen seinen verbrecherischen Unterthan an sein herzogliches Gericht ausgeliefert zu sehen, zurückgewiesen haben! Die Beförderung besagten Kalksteins zu einer königlichen polnischen Hofcharge und zum Chef von Euer Majestät Gardelanziers war nur eine Verstärkung der wenig freundlichen Absichten, die Polen

gegen uns seit Allerhöchst Ihrer Thronbesteigung an den Tag gelegt. Gleichwohl hätte dies meinen hohen Gebieter noch nicht veranlaßt, seine Beziehungen zu der Republik abzubrechen. Nachdem dieser verrätherische Kalkstein indeß die sogenannte Anklage der preußischen Stände in den Reichstag brachte, wozu er keinerlei Recht noch legalen Auftrag hatte, er auch beflissen gewesen, Preußen zum Aufruhr zu bringen und von Brandenburg loszureißen, Euer Majestät Heer zugleich, wie wir genau wissen, bereits aber im Begriff steht, von drei Seiten in das Herzogthum einzufallen, um besagten Anschlag zu unterstützen, und die Verträge von Wehlau, Tapiau, Riesenburg und Bromberg zu zerreißen, erachtet es mein erlauchter Gebieter für angezeigt, den Verkehr mit Euer Majestät Regierung so lange aufzuheben, bis dieselbe weniger zweideutige Beweise ihrer friedlichen Gesinnung gegeben haben wird."

Michael war verlegen, seine Umgebungen erstaunt.

„Meine Anwesenheit, Herr Gesandter," erhob Sobièsky das Wort, „beweist das Gegentheil! Wo sind die Beweise, daß wir auf Krieg und Losreißung Preußens sinnen? Was Kalksteins Thun betrifft, so leben wir in einem freien Lande, und sein Charakter als Reichstagsmitglied ist unantastbar nach polnischem Gesetz! Schlimm genug, wenn die brandenburgische Regierung in Preußen so mißfällig sich

gemacht hat, daß dem Herzogthume nur dieser Nothschrei an sein Mutterland übrig blieb! Wie man aus demselben aber auf eine bevorstehende Erhebung schließen, uns geflissentlichen Friedensbruchs zeihen will, ist schwer zu rechtfertigen."

„Wenn Sie noch diese Maske festhalten, Herr Kron-Großmarschall, so wird Ihnen und Polen das wenig helfen. Man soll nicht glauben, Excellenz, wir Brandenburger seien blind, und ich muß bedauern, die Eröffnung machen zu müssen, daß man sich durch Ludwig von Kalkstein hier gröblich täuschen und — bis an die Grenze des Krieges treiben ließ. Der General der polnischen Armee, Marschall von Sobièsky, wäre schwerlich noch hier, wenn sich der abhanden gekommene Oberst der Gardelanziers bereits wiedergefunden hätte! Das polnische Heer würde sich jetzt dann schon in vollem Vormarsch auf Preußen befinden, um mit Gosiewsky und Czarnetzki von Westen und Osten her gemeinsam zu operiren."

„Was heißt das?!" rief Michael entsetzt, aller Verstellung vergessend.

„Es heißt, daß Kalksteins Tücke und Lug sich gegen ihn selbst gekehrt haben! Seine revolutionären Pläne und Korrespondenzen, Ihre Disposition des Einbruchs in unser Herzogthum ist in den Händen meines Herrn! Keinem preußischen Notablen fiel es bisher ein, gegen meinen Herrn vor Polen

klagbar zu werden, Kalkstein hat ohne Auftrag ein Papier dem Reichstage producirt, das ein Machwerk von ebenso verworfenen Leuten wie er ist, deren er sich zu bedienen meinte! Alle jene Unterschriften sind gefälscht! Nicht eine adlige Erhebung in Preußen werden Sie vorfinden, wohl aber ein brandenburgisch Korps, den Polen die Wege über die Grenze zurückzuweisen!! Herr von Kalnein ging bei dem Beginn, gegen uns die Empörung zu entzünden, zu Grunde, die beiden Knaben, welche man zu Emissairen dieser feinen Sache gemacht, sind in den Händen meiner Regierung, Ludwig von Kalkstein aber ward auf meine Veranlassung hin durch den Kapitain des kurfürstlichen Garde du Corps, Chevalier Robignac de Montgomery aufgehoben und befindet sich bereits auf dem Wege zum Schaffot! Dies sage ich, damit Polen sich ernstlich bedenke, ob es auf solche Kondition hin mit uns Krieg anfangen oder sein Benehmen in der Weise entschuldigen und sühnen will, wie es unter kultivirten Staaten Brauch ist! Was man auch beginne, Brandenburg, die Hand am Schwertgriff, wird's erwarten!!!"

Er wendete sich, um zu gehen? Ein Schrei der Wuth und staunenden Entsetzens ertönte rings. Sobièsky, die Hand am Degen, vertrat ihm den Weg.

„Kalkstein aufgehoben? Ein Beamter der Krone, ein Offizier der Republik? Rechtfertigen Sie

sich! Gestehen Sie, daß Sie ein infames Werkzeug der Tücke Ihres Gebieters gewesen, oder Ihr Amt soll Sie nicht vor der Züchtigung schützen, die solcher Entweihung des friedlichen und geheiligten Charakters gebührt, den Sie vor uns bekleidet haben!!"

„Im Namen des Völkerrechts!" dröhnte des Herolds Stimme, dessen riesige Gestalt vor Brandt hintrat. „Wer den Gesandten meines Herrn anrührt, thut's bei Gefahr des Hauptes und Polens Untergang!! Man lasse uns von hinnen, will man nicht die kurfürstliche Armee zum zweiten Mal vor Warschau sehen!!"

„Ich habe Ihrer Drohung nur zu entgegnen, daß ich auf eigene Verantwortung Kalkstein aufhob, um der Majestät von Polen einen heillosen Schritt zu ersparen. Ist Polen gemeint, mich deshalb anzuklagen, ich werde vor meinem Gebieter mich verantworten, nicht hier! Wagt man mich aber anzutasten, in mir Kurbrandenburgs Würde zu schänden, so ist der Krieg erklärt! Auf Ihrer aller Haupt und Gewissen falle vor Gott und Menschheit die Verantwortung!"

„Gebt Raum für Brandenburgs Gesandten! Im Namen Seiner Durchlaucht, des Kurfürsten!"

Der Herold streckte den Amtsstab vor sich hin und Eusebius vorantretend, von der gesammten Ambassade gefolgt, verließ er die Hofburg. —

Starr standen Michael und sein Hof, die Kronvasallen und Reichstagsglieder. Das Entsetzen hatte sie gelähmt. — Wie in Stumpfsinn hörten sie die Gesandtschaft hinwegfahren. —

Sobièsky ergriff zuerst das Wort. „Majestät, von dieser Sekunde an ist der Krieg unmöglich; mit Schimpf und Lächerlichkeit ficht man nicht! Uns bleibt nur die Wahl, sofort abzurüsten, unsere Pläne zu leugnen und für Brandts Infamie Genugthuung zu fordern! Wir haben mit Brandenburg ein verdecktes Spiel gespielt und es verloren!!" — — —

Viertes Capitel.

Hohenzoller'sche Zucht.

Um dieselbe Zeit, wo Polen alle Anstalten getroffen hatte, seine hinterlistigen Absichten auf Preußen auszuführen, befand sich Ludwig von Kalkstein als Arrestant auf dem Wege nach Königsberg, indeß Eusebius von Brandt nach Berlin eilte. Der Krieg war unmöglich geworden, denn unter diesen nichtigen Vorwänden die von Schweden, wie dem Kaiser garantirten Verträge zu brechen, hieß das deutsche Reich und die nordischen Seemächte Polen auf den Hals ziehen. Zum Ueberflusse gewann auch der Türkenkrieg in Ungarn und namentlich Galizien an Ausdehnung und bedrohte den Süden der Republik auf das Bedenklichste. Unter solchen Umständen blieb König Michael Nichts übrig, als dem Kurfürsten gegenüber jedes Kriegsgelüst hartnäckig zu leugnen, die Korps Gosiewsky und Czarnetzky eiligst aus dem Norden zu ziehen und mit dem Gros am Narew zu

vereinen, um das gesammte Heer dem schwer gefährdeten Süden zuzuführen. Ein außerordentlicher Botschafter folgte Brandt deshalb fast auf dem Fuße, um alle Differenzen in Berlin auszugleichen und die alten freundschaftlichen Beziehungen wieder herzustellen. Gern hätte Ludwig XIV. im europäischen Osten Verwickelungen gesehen, um leichter die verhaßte Tripleallianz sprengen zu können, aber er gab den Polen nur leere Versicherungen, ließ sich indeß auf keine feste Allianz ein. Damit war für König Michael der einzige Rückhalt, auf welchen ernstlich Werth zu legen war, genommen. — Diese Wendung war für Brandenburg ein unberechenbares Glück, denn obschon Preußen eine ganz erhebliche Besatzung hatte, und — wie Brandt ernstlich versichern durfte, vor Ueberrumpelung ziemlich sicher war, — dem Anprall des zahlreichen polnischen Heeres hätte man doch auf die Dauer nicht widerstehen können und wenn der Kurfürst auch aus der Mark alle disponible Mannschaft marschiren ließ, Preußen wäre doch von großer Verwüstung und blutigen Kämpfen heimgesucht, die dort kaum gegründete Ordnung auf Jahre hinaus schwer erschüttert worden. Schweden bewahrte ja noch immer seinen Groll und es war bekannt, daß Minister de la Gardie in dem unmündigen Nachfolger König Carls einen Geist des Hasses und der Wiedervergeltung nährte, welcher als heillose Saat jeden Augenblick, sicher aber an dem Tage aufschießen mußte,

wo Carl XI. mündig wurde. — Von dem drohenden Kriege hatte in Preußen selbst Niemand leiseste Ahnung und nur Görtzke empfand an den ernsten Weisungen, welche von Berlin aus eingingen, daß etwas Bedrohliches im Anzuge sei. Selbstredend war ihm somit auch Brandts und Montgomery's Intrigue eben so unbekannt, wie die Aufhebung der jungen Leute, Cassia's und der Tod Ludwigs von Kalnein. Der Kommandeur von Lyk hatte hierin directen Weisungen von Berlin und Warschau gehorcht, über welche ihm unbedingtes Schweigen geboten worden. Somit blieben auch Elisabeth von Kalkstein und Michael von Kikol über das Verbleiben ihrer Kinder und der Magd in völligem Dunkel. — Dasselbe ward endlich höchst unheimlich durch einen kurfürstlichen Befehl an Görtzke und das Eintreffen von Brandts Haushofmeister in Etwas gelichtet, der ihm ankündigte, Ludwig von Kalkstein sei in Polen aufgehoben worden und befinde sich auf dem Wege nach Königsberg, man solle ihn mit seiner Frau und seinen Verwandten konfrontiren und dann sofort per Schiff nach Memel zur Aburtheilung bringen. Wie seine Sentenz nun lauten mußte, darüber konnte wohl keinen Augenblick mehr Zweifel entstehen. — Görtzke berief Kalksteins Verwandte und theilte ihnen die schreckliche Nachricht mit. —

Sie Alle waren entsetzt, nur Elisabeth, Ludwigs Gattin, hatte jede Empfindung für sein Loos ver-

loren. „Endlich werde ich doch Licht über meines Kindes Geschick erhalten, werde wissen, ob ich in diesem Manne nicht bloß dem Würger unserer Ehre, sondern auch dem Vernichter meines Sohnes fluchen muß!“ — — — — — — — — — — — —

Ein düstereres Schauspiel hatte die Citadelle Friedrichsburg wohl nie gesehen, als am Tage, der dieser Versammlung folgte. — Durch Königsberg war das Gerücht gegangen, man werde Ludwig von Kalkstein gefangen einbringen. — Eine große Menschenmenge hatte sich versammelt, diesen unglückseligen Mann, den Dämon seiner eigenen Familie, zu sehen, welchen nun das Geschick so erbarmungslos ereilte. Um Unordnungen zu verhüten und etwaige Demonstrationen zu verhindern, war die Garnison consignirt, ein Regiment Infanterie auf dem Glacis vor der Citadelle aufgestellt und eine Schwadron dem Delinquenten entgegengesendet worden. — Unter den Massen, welche den Platz belagerten und theilweise die Außenwälle erklettert hatten, um eine Uebersicht zu gewinnen, befanden sich zwei schwarzgekleidete Frauen, die bisher einsam und in Verborgenheit ihr Dasein vertrauert hatten. — Man kannte sie im Volke sehr wohl! Waren sie nicht sonst stolz in Glück, Reichthum und Ansehen, nicht die Ersten bei jedem Prunk der Stadt, die Ersten im Widerstande gegen den Kurfürsten gewesen und hatten ihre Männer und Brüder zu allen thörichten Dingen gehetzt?! — Elfriede

Rode, Ludwig von Kalneins Schwester und Caroline von Kalkstein, Kalneins Weib! — Sie wollten den Gefangenen noch einmal sehen, wollten sich auf irgend welche Art Gewißheit vom Verbleiben ihres Bruders und Gatten verschaffen. Vergebens hatten sie dieselbe zu erlangen gesucht, weder der Gouverneur, General von Görtzke, noch der Regierungspräsident, Geheimrath von Kleist, hatten von dem Schicksal desselben Gewißheit. Die allgemeine Annahme war, daß er sich noch in Polen aufhalte. Nur Ludwig von Kalkstein konnte von ihm wissen. — Seit jener mißglückten Revolte der Stadt waren Elfriede wie Caroline von den übrigen Gliedern ihrer beiden Geschlechter gänzlich getrennt. Kalneins jüngerer Bruder Alfred, welcher den ihm zeitig verschriebenen Rest des einst so großen Familienvermögens gerettet hatte, den seine damalige Jugend und seine Abwesenheit vom Schauplatz der Intrigue wie des Kampfes auch vor allen Ausschreitungen bewahrt, der sogar durch sein redliches Verhalten es dahin zu bringen gewußt, daß ihn die Regierung als Stadtrichter von Riesenburg anstellte, Alfred war es allein, der beide Frauen unterstützte und ihnen einigen Rückhalt bot. Keiner von Allen, die ihnen sonst nahe gestanden, mochte Etwas von ihnen wissen und selbst hier unter der Menge standen sie gemieden und abseits. Wer sollte auch jetzt Lust empfinden, zu zeigen, er habe diese Frauen je gekannt? —

Selten nur wohl ist einem Zweiten ein Blick in die nächtige Seele eines Mannes gestattet, dem, an die Grenze seiner heillosen Thaten gelangt, Nichts übrig bleibt, als das empörte Gesetz mit seinem Blute zu versöhnen. — Ludwig von Kalkstein hatte während seiner unfreiwilligen Reise unsäglich gelitten. Als er aus dem Zustande langer, trunkener Betäubung erwachte, fühlte er sich gefesselt und wie in einem Sarge eingeschlossen. Er sah Nichts, hörte Nichts, konnte gerade nur athmen. An der schnellen, rasselnden und stoßenden Bewegung nach vorwärts gewahrte er, daß man ihn eilig fortbringe. Sein Loos war ihm sofort klar, und daß der Freund, dem er unbedingt getraut hatte, der Mann, welchen Jeglicher in Warschau als fanatischen Freund Polens kannte, an ihm und der Unternehmung zum Verräther geworden sei, auf die er die ausschweifendsten Hoffnungen gesetzt hatte. Betreffs der Richtigkeit seiner schreckhaften Annahme sollte er nicht lange im Zweifel bleiben. Nach bangen Stunden, in peinlichster Lage zugebracht, machte man ihm den Kopf frei und richtete ihn auf, — er sah und hörte zum ersten Male. — Es war Nacht. Der Erste, auf Den sein Auge fiel, war Montgomery mit seinen Dienern, die Uebrigen kannte er nicht. Voll Wuth und Abscheu wendete er sich weg, ihn keines Wortes würdigend, und bat einen ältlichen Mann um etwas Speise und Trank; er war grenzenlos erschöpft. In Montgomery's Charakter

lag es nun nicht, sein Opfer noch zu quälen, dieses Mannes Elend durch harte Behandlung zu vergrößern. Seine Pflicht als unerbittliche Nothwendigkeit betrachtend, hatte er Kalkstein vom ersten Augenblick als ein ihm verfallenes Wild angesehen, nie andere Gefühle für ihn gehegt, als welche der Jäger empfindet, der sich eines Raubthieres mit List bemächtigen muß. Hatte er deshalb also auch nie für ihn Sympathie empfunden, so war ihm doch Schadenfreude gänzlich fremd. Er würdigte Kalksteins Haß und Verachtung gegen sich; in seinem Falle hätte er sie gewiß gleich stark empfunden. Er überließ seine Pflege deshalb dem Manne, an den der Gefangene sich freiwillig gewandt, einem Kammerdiener Brandts; ihm war genug, für seine strenge Bewachung zu sorgen. So ging die Reise in größter Eile von Statten. Die Nächte wurden benutzt, des Gefangenen Bedürfnisse zu befriedigen und Rast zu halten, am Tage ging's unaufhaltsam vorwärts. An der preußischen Grenze empfing sie ein starkes Detachement der Dragoner von Lyk, welche die Karabiner geladen hatten. Kalkstein ward seiner sonderbaren Umhüllung entledigt, gebunden auf den Wagen gesetzt und ihm bedeutet, bei der geringsten verdächtigen Bewegung werde er niedergeschossen. Was er bisher auch gelitten hatte, es war dennoch gering gegen die Qual, welche ihm jetzt in wachsendem Maaße bevorstand. Er mußte das Territorium von Lyk, den

Wald von Schöneichs Gut passiren, Wronken, das ihm einst gehört hatte, und sah im Grunde Oletzko, die Seen und die unheilvolle Saubucht liegen, den Ort seiner Blutthat. Zu Angerburg, wo man in der Nacht eintraf, ward er in schwere Eisen gelegt, dann ging's mit neuer Eskorte weiter. — —

„Er kommt!" murmelte die Menge auf dem Glacis und wendete den Blick zum Haverberge, wo die östliche Straße der Kneiphöfschen Vorstadt entlang Kopf an Kopf sich drängte, Pallasche und Gewehre blitzten. —

„Sie bringen ihn jetzt!" sagte Caroline dumpf. „Laß uns an den Brückenkopf; er muß uns Rede stehen!" Sie drängten sich nach der bezeichneten Stelle, wo ein Kordon von Musquetieren die Bahn frei hielt. Das Volk wich vor diesen Frauen zurück, die Soldaten aber hatten weder Artigkeit noch Scheu.

„Zurück da, Weibsbilder! Wollt Ihr Euch in den Weg drängen und Unordnung machen?"

„Wer kommandirt hier?" sagte Elfriede eisig. „Ich verlange den Offizier zu sprechen!"

„Was giebt's Madame!" ein blutjunger Lieutenant trat zu ihr.

„Mein Herr," erwiederte Caroline. „Ich bin des Gefangenen Schwester! Nur einmal sehen will ich ihn, mit Ja und Nein ihn fragen, wo Ludwig von Kalnein, mein Mann, der Bruder dieser Frau, geblieben ist. Die letzte Barmherzigkeit ist es nur,

mein Herr, die ich von Menschen hienieden verlange, dann will ich keinen mehr belästigen, als — den Todtengräber!“

„Laßt sie durch, Leute!“ Die Linie öffnete sich. — „Bleiben Sie hier stehen und beobachten Sie ein geziemendes, ruhiges Betragen damit ich nicht bereuen muß, Menschlichkeit mit meiner Pflicht vereint zu haben.“

„O Herr Lieutenant,“ rief Elfriede, „wir werden sehr ruhig, sehr geziemend sein!“ —

Das Gedränge wuchs, der Zug kam heran, vorauf ein Beritt Kavallerie. —

„Ha, Oberst Keller läßt sich das Vergnügen nicht nehmen,“ flüsterte Caroline bitter, „meinem Bruder seine Begleitung angedeihen zu lassen. Er macht den Schuß heut glänzend quitt!“ —

Nach den Reitern erschien ein Zug Musquetiere, hinter welchen Montgomery mit Brandts Leuten ritt. Hierauf folgte der Wagen, auf welchem Kalkstein saß, Jorny und die drei anderen Diener des Chevaliers waren bei ihm; Infanterie flankirte den Wagen, indeß ein Zug Kavallerie das Ganze schloß.

In Todtenstille zogen sie daher. — Als der Zug dem Brückenkopfe sich näherte, sprengte General Görtzke aus dem Thor der Citadelle über die Brücke, seinen Adjutanten hinter sich und hielt vor dem Außenthore.

„Excellenz zu melden!“ rapportirte der Lieute-

nant, welcher die Chaine kommandirte. „Ich weiß nicht, ob ich Recht that; doch hier stehen des Delinquenten Schwester und Schwägerin und bitten, denselben einmal nur sehen und ihn fragen zu dürfen, wo ihr Gatte und Bruder, Ludwig von Kalnein, geblieben ist.“

„Das dürfen sie, Lieutenant! — Mir thut's leid, meine Damen, Sie unter so veränderten Verhältnissen wiederzusehen. Wenn Sie Kalkstein vielleicht noch im Gefängniß sprechen wollen, so —?“

„Nein, unter Gottes freiem Himmel, General!“ entgegnete Elfriede schneidend. „Wir werden mit dem Aermsten doch bald für immer zusammen sein!“

Görtzke nickte und nahm an der Seite der Frauen Stellung. — Die Spitze des Zuges marschirte nun in die Werke ein. Der General, doch wahrlich sonst nicht weichherzig, entfärbte sich doch, als er Kalksteins ansichtig ward. — Er winkte, der Wagen hielt. — Der Gefangene, welcher stier vor sich hin auf das Thor geblickt, schrak auf und wandte das Haupt. Sein Auge fiel auf Görtzke und die schwarzen Gestalten neben ihm.

„Bruder,“ sagte Caroline und trat heran, „ehe ich Dir Wiedersehen im Jenseits zurufe, sage, wo ist Ludwig von Kalnein? Wo ließest Du meinen Mann, Elfriedens Bruder?!“

„So mir Gott gnädig sei, Caroline, ich weiß es nicht, weiß nicht, wo er und die Knaben sind!

Kalnein sollte Alexander und meinen Neffen Jacob bis zur preußischen Grenze bringen und mit den Freunden Abrede treffen. Ich habe ihn nicht wiedergesehen!"

„Sind das des Kalnein Frau und Schwester?" Montgomery kam heran. — „Ich kann Ihnen Aufschluß geben. Ludwig von Kalnein liegt todt im Walde von Oletzko. Im Begriff, gefangen genommen zu werden, gerieth er mit dem Manne in Streit, der sein Helfershelfer und Angeber gewesen, derselbe schoß ihn nieder!"

„Todt?!" hauchte Elfriede.

„Ja todt!" versetzte Caroline heiser. — „Gut denn, gehe Deinen letzten Gang als Mann, Bruder; wir sehen uns — bald wieder!" — Sie ergriff Elfriedens Arm und zog sie fort, hinter die Linie der Soldaten. Der Wagen rollte langsam durch den Brückenkopf. Hinter dem Gouverneur und dem letzten Soldaten wurde das eiserne Thor geschlossen.

Die beiden unglücklichen Frauen schritten, aufeinander gestützt, wankend hinweg und verloren sich in der Menge, welche der Stadt zuströmte. Selbigen Tags noch verließen sie Königsberg, die Stätte ihres Stolzes, ihrer Thorheit und ihres Elends. Sie endeten ungekannt und still in einem kleinen Landstädtchen sehr bald ihr bejammerungswürdiges Dasein. — — — — — —

Im Innern der Citadelle bereitete sich eine an-

dere, nicht weniger traurige Scene vor. Das Hofgericht, Präsident von Kleist an der Spitze, war im Gouvernementshause versammelt worden. Im Vorzimmer des Saales, in welchem es sich befand, warteten Elisabeth von Kalkstein, Kikol, Kittlitz, Rauschke, Schöneich, Albrecht, Ludwigs Bruder und noch eine Schaar vorgeladener adeliger Ständeglieder.

General Görtzke erschien. — „Folgen Sie mir zur Sitzung, meine Herrschaften. Es handelt sich hier, daß Sie durch Ihr Zeugniß einen heillosen Irrthum aufklären, der fast Anlaß geworden wäre, daß Polen gegen uns Krieg begonnen, den Frieden von Bromberg zerrissen hätte!"

Sprachlos und fragend blickten die Edelleute einander an,. Albrecht und Elisabeth vorauf, folgten sie dem Gouverneur in die Session. —

Erwartungsvolle Ruhe trat ein. Man brachte Ludwig von Kalkstein herein, dem Montgomery voraufschritt. — Aller Augen waren auf die bleiche finstere Elisabeth, des Gefangenen Gemahlin, gerichtet, welche nur noch einem Schatten glich. Jeder erwartete eine herzzerreißende Scene des Wiedersehens, einen schrecklichen Ausbruch weiblichen Jammers. Man wollte denselben erst vorüberlassen, ehe man zu Kalksteins amtlicher Vernehmung schritt. —

Man täuschte sich in Elisabeth gänzlich! Das Gefühl für den Gatten war dieser Frau in dem Jammer um den Sohn untergegangen. Die gräß-

liche Marter der langen Ungewißheit hatte ihr jedes Mitleid, jede Nachsicht für diesen gewissenlosen Mann geraubt. Mochte Ludwig von Kalkstein, wie in all seinen Ideen und Erwartungen thöricht, auch jetzt selbst noch falsche Hoffnungen gehegt, dieselben an sein Weib, seine Verwandten geknüpft haben, er eilte, so gut seine Fesseln es gestatteten, auf Elisabeth zu und wollte im Ausbruch seiner lang verhaltenen Gefühle ihre Hände ergreifen.

„Mein Weib!! — Meine liebe Elisabeth!!"

Elisabeth bebte vor ihm zurück, als schaudere sie vor seiner Berührung. — „Wo, entmenschtester aller Väter, wo hast Du den Sohn, den ich Dir gebar? — Wo Jacob Kikol, Deinen Neffen?! — Keine Deiner Sünden schreit gräßlicher zu Gott, als daß Du es über Dein Vaterherz bringen konntest, Dein einzig Kind in's Verderben zu reißen! Wo ist er, Elender sprich, damit Deine namenlose Schuld sich mindre!"

„Meine Schuld? An Dir? — Hab' ich Euch die Knaben denn vor einem Vierteljahr nicht schon durch Ludwig von Kalnein zugesandt?"

„Durch Kalnein? Du? — Durch den schlimmsten Deines Anhanges, den Mann, der hier dem Tode verfallen war?! Du hast sie ihrem Verderben preisgegeben!"

„Er kann wirklich nicht wissen, wo sie sind," fiel Montgomery ein. — „Gestatten Sie, daß ich Ihre Ungewißheit ende. Ihr Gemahl, der mittels Kalneins

eine Verschwörung des preußischen Adels anzuzetteln und dann durch einen Einfall der Polen Preußen loszureißen hoffte, sendete mit seinem Schwager die Knaben, welche ihm lästig und bedrohlich wurden, zu Ihnen zurück. Hätte er dies eben uneigennützig und in wohlverstandenem Familieninteresse gethan, Sie hätten die jungen Leute längst wieder und die ärgste politische Büberei der Welt wäre ungeschehen geblieben! Aber er mißbrauchte die Kinder, verbarg in ihren Kleidern den Plan der Verschwörung und die Dispositionen Sobièsky's für die Invasion! Kalnein, auf der Grenze in Gefahr gefangen genommen zu werden, wurde von einem seiner Helfershelfer, der ihn verrathen, im Streite erschossen, die Knaben aber nach Berlin geführt, wo man ihre Papiere fand; dort befinden sie sich in Gewahrsam. Die Unredlichkeit, Kalkstein, welche Sie gegen Ihr eigen Blut begingen, der Mißbrauch, den Sie mit dieser Kinder Unschuld getrieben, ist Ihre Falle geworden, war der Todesstoß auf Ihr eigenes Herz!"

Lähmende Stille folgte. Der Gefangene stand wie versteinert. —

„In des Kurfürsten unerbittlichen Rächerhänden!!" schluchzte Elisabeth auf. „Hinweg, Kikol, fort Albrecht! Es giebt nur einen Gedanken, eine Pflicht noch, — unsere Söhne den Klauen des Zollernschen Geiers zu entwinden! Alles Andere im Leben soll mir Nichts mehr sein!"

„Elisabeth!" schrie Kalkstein auf. „Du willst Dich von mir wenden? Willst nicht mein Leben wenigstens losbitten von dem Schrecklichen, der erst in Lug und List mich verstrickte, durch diesen Elenden mich raubte und lachenden Herzens mich jetzt opfern wird?!"

„Als Du entflohest, wußtest Du, was Du thatest! Wisse denn auch als Mann zu leiden! Du trenntest Dich von mir, — geh, trag' Dein Loos! Den Sohn zu retten, den Du verdarbst, des Brandenburgers Sinn für die schuldlosen Kinder zu erweichen, sei mein letztes Werk. Auch Dich noch zu verschonen, möchte für Friedrich Wilhelms Großmuth zu viel sein! — Du hast mit Deines Kindes Elend Dir frevelhaft die Freiheit erkauft, laß denn die Mutter Deines Sohnes mit Deinem Tode jetzt auch seine Freiheit erhandeln! Gott und Dein Gewissen spreche Dir Dein Urtheil! Alexander will ich befreien, dann aber die Grube willkommen heißen!!"

Ohne einen Abschiedsblick dem Gatten zu gönnen, verließ sie in grenzenloser Verzweiflung den Saal, Albrecht von Kalkstein folgte ihr; er durfte die Unglückliche in diesem, dem Wahnsinn nahen Zustande ja nicht allein gehen lassen.

„Haha!" lachte der Gefangene vor sich hin, „mein Weib, meine Brüder, — Alles giebt mich auf! — Wie ist es denn mit Euch aber, Ihr elenden Kreaturen?" und er wendete sich an seine übrigen

adeligen Genossen. „Wollt Ihr auch so die Tugendhaften spielen, die mir den Rücken wenden, als hafte Pest und Aussatz an mir? Kamt Ihr etwa, gegen mich zu zeugen, oder dem Unglück vorzubauen, vor der Regierung als meine Genossen und Mitverschworenen zu gelten?!!"

„Deine Mitverschworenen?!" rief Schöneich. „Seit wann wäre Einer von uns das gewesen? Wie willst Du diese infamste aller Anklagen begründen?!" rief Kikol.

„Er muß völlig wahnsinnig sein!" stieß Lesgewang hervor. „Wo hätte Einer von uns, seit Du entflohen, Dich gesehen? Wann wäre je schriftlich oder mündlich zwischen uns ein Wort gewechselt worden, das Deinen hirnverbrannten Ideen Nahrung gäbe?"

„Genug," fiel Görtzke scharf ein. „Sehen Sie dies Dokument an, es trägt Ihre Unterschrift! Bei Ihrem Kopfe, wissen Sie von diesem Protest und dieser Anklage gegen unseren kurfürstlichen Herrn, welche jener Mann unter Ihrer Autorisation im Reichstage zu Warschau vorbrachte?"

„Wir?!" riefen die Edelleute entsetzt.

Schöneich trat zu Görtzke und starrte in das Papier. — „So wahr Gott mir helfe, das schrieben wir nie, davon wissen wir auch nicht einen Hauch! Dies Dokument ist entweder von Ludwig von Kalkstein, von Kalnein, oder von sonst Einem jener

Schurken abgefaßt, welche dem Henkerarm nur entgingen, um in Polen neue Höllensaat zu säen!!" —

„Wir werden diese Niedertracht und Lüge, General, welche uns als meineidige Verräther hinstellt, damit beantworten, daß wir, wie wir hier versammelt sind, Freunde, vor dem hohen Gerichtshof das Zeugniß ablegen und eidlich erhärten, daß uns niemals seit der Huldigung einfiel, gegen unseren Herzog, den Kurfürsten von Brandenburg Durchlaucht, die Hand zu erheben. Wir fühlen uns zufrieden unter seinem Scepter, und diese Schrift, Kalksteins und Kalneins ganzes Handeln ist nur Verleumdung, Lüge und Hinterlist, wie der Teufel sie allein einem verzweifelten Verbrecher eingeben mag!"

„Diese Schrift unächt?! — Ihr erhieltet meine Briefe nie?! — Schriebt Ihr an mich nicht zahllose Versprechungen Eurer Hülfe?! — Hahaha, hahaha!!" — Ludwig von Kalkstein brach zusammen; man trug ihn in sein Gewahrsam. — Zwar erholte er sich nach einigen Tagen wieder, aber fortan war er gänzlich in sich gekehrt, kein Wort mehr aus ihm zu bekommen. — Eine Woche später führte man ihn zu Schiff nach Memel und steckte ihn in den Donjon. Dort erwartete ihn der Schlußakt seines trüben Lebens.

— — — — — — — — — — — — — —

Etwa zwei Wochen nach diesen Vorgängen wurde Friedrich Wilhelm von verschiedenen Seiten sehr sehnsuchtsvoll in Berlin erwartet. Eusebius von Brandt

nebst Familie waren von Warschau eingetroffen und ihm, seinen in verschiedenen hohen Stellungen befindlichen Brüdern, den verwandten Häusern Derer von Sacken, Marwitz, Wrech, Somnitz und Canitz, konnte die peinliche und mehr als zweideutige Lage nicht sehr angenehm sein, in welche ihn sein Gebieter mittels patriotischen Zwanges gebracht hatte. Montgomery war ebenfalls erschienen, Rapport zu erstatten und seine Stelle unter Beauveau d'Espènce anzutreten. Fast zu gleicher Zeit war auch Fürst Sapièha als außerordentlicher Gesandter König Michaels eingetroffen und drang eifrig in die Minister, ihm eine Audienz bei Serenissimus auszuwirken. Durchlaucht ließ diesmal aber lange auf sich warten, schlug jeden Wunsch, ihm in Potsdam aufzuwarten, ab, und spannte somit die Ungeduld der verschiedenen Parteien auf die Folter. Die schrecklichsten Qualen aber litten Elisabeth von Kalkstein und Herr von Kikol, welche mit Albrecht die Vorzimmer der Minister belagerten, aber überall mit dem Bedeuten abgewiesen wurden, daß man in ihrer Angelegenheit gar nichts zu thun vermöchte, weil Serenissimus in derselben sich allein die Bestimmung vorbehalten habe. Ihn in Potsdam jetzt belästigen, würde nur seinen höchsten Unmuth zur Folge haben, Elisabeth würde somit am Weisesten thun, bei Hofmarschall von Putlitz um eine Audienz anzuhalten und deren Zweck anzugeben, im Uebrigen aber geduldig zu warten, bis der Kur-

fürst nach Berlin komme und sie rufen lasse. — Den Grund, weshalb Friedrich Wilhelm so über Gewohnheit lange diesmal in Potsdam verweilte, kannten die Minister zwar sehr wohl, hüteten sich aber, ihn auszusprechen. Serenissimus hatte nämlich Oberst Adam von Schöning, der bisher in Königsberg stationirt gewesen, beauftragt, für seinen Lieblingssohn und Erbprinzen Carl Emil ein Leibregiment aus auserlesenen, geborenen Preußen zu errichten. Sie sollten Emils Lieblingsfarben blau und weiß, nämlich blaue Kolletts mit weißen Aufschlägen, weiße Mäntel, eiserne Hüte, Feuerrohr und Seitengewehr, die Piquenire dazu eisernen Panzer, Pistolen und die lange Partisane tragen. Zusammenstellung, Schulung und Transport aus Preußen und schließliche Equipirung in Potsdam war höchst heimlich betrieben und Jedermann streng verboten worden, davon Etwas verlauten zu lassen. Der Kurfürst wollte eben Prinz Emil zu seinem Geburtstage überraschen. Nicht eher sollte die Truppe also in die Residenz rücken, nicht eher wollte der Kurfürst selbst erscheinen. — Da die drei Söhne erster Ehe überhaupt, der Stiefmutter wegen, nur in seltensten Fällen nach Potsdam kamen und unter Obhut ihrer Gouverneure Schwerin und Dankelmann im Berliner Schlosse residirten, so war keine Gefahr, daß die Ueberraschung vereitelt werde. — So wenig Kurfürstin Dorothea nun auch ihre Stiefsöhne leiden konnte, nicht blos deren Erstgeburtsrecht, wie ihres

Gemahls Vorliebe für sie mit scheelen Augen ansah, und so sehr ihr Einfluß auch mit dem Augenblicke wuchs, wo sie ihm selber Kinder gebar, — noch war dieser große Monarch nicht so gänzlich von ihr eingenommen, um ihr erheblichen Einfluß auf seine Söhne erster Ehe zu gestatten. Er verkannte noch nicht so völlig wie später den Grund der Eifersucht und den Ehrgeiz dieser Frau, welche keine höheren, allgemeinen Gesichtspunkte im Leben kannte, bei der vielmehr Alles zur reinen Personal- und Familienfrage herabsank. Er wußte, trotz aufrichtiger Zuneigung, Dorotheen und die Prinzen Emil, Friedrich und Ludwig getrennt zu halten und so wenig er die Gemahlin zwang, zärtliche Gefühle zu heucheln, wo ihr dieselben mangelten, eben so wenig nöthigte er die Prinzen, ihr mehr als die achtungsvolle Höflichkeit zu erweisen, welche ihrer Stellung gebührte. — —

Der kurprinzliche Geburtstag erschien. Berlin war schon ganz voll von der Feier, denn die Hauptstadt vergötterte und liebte diesen wahrhaft einzigen Prinzen fast noch mehr, als sie für Dorotheen tiefes Uebelwollen empfand. Jedermann wußte, daß Durchlaucht zu diesem Tage bestimmt in die Stadt komme. Der Magistrat, die Minister und Generale bereiteten sich vor, dem Erbprinzen schon früh Morgens aufzuwarten, und bereits schmückte man die Häuser und rüstete sich zur Illumination, als plötzlich ein Befehl

an's Hofmarschallamt eintrat, der die festlichen Dispositionen erheblich umänderte.

„Illumination und Häuserschmuck mag stattfinden, aber keinerlei Gratulation, Serenaden und dergleichen am frühen Morgen! Serenissimus haben vor Tische sehr ernste Staatsgeschäfte und vor zwölf Uhr Mittags findet deshalb Gratulationscour nicht statt. Haben sich Ministers, Generalität und sotane Deputationen sodann in der großen Musikanten-Gallerie im inneren Hofe zu besagter Zeit einzufinden und des Weiteren gewärtig zu sein. Die Prinzen Hoheiten mit Gouverneurs und Begleitung aber sollen Vormittag Privatandacht in St. Erasmi-Kapelle halten und in den Gemächern still so lange verweilen, bis Dero gnädigster Herr Vater zur Solennität werden rufen lassen." — Zugleich fiel es als sonderbar auf, daß der Kurfürst gerade an diesem Tage Fürst Sapièha, Polens Gesandten, Eusebius von Brandt, Montgomery, und sogar Frau von Kalkstein mit ihren Schwägern entbieten ließ. — Elisabeth selbst wunderte dies nicht. Sie wußte viel, ob eines Prinzen Geburtstag sei oder nicht und erst als sie mit Albrecht und Kikol in einem Miethswagen zum Schloß fuhr, fiel ihr das festliche Aussehen der Straßen auf. Hatte sie doch für Nichts Theilnahme auf der Welt, als ihren Alexander. Ihn wieder zu haben, sich mit ihm nach Romitten in Ostpreußen zurückzuziehen und

fern der Welt seinem Glücke nur noch zu leben, war ihr Wunsch. Wohl gräßlich war ihr gewesen, ihn in ihres tollköpfigen Mannes rücksichtslosen Händen oder in Begleitung des fanatischen Kalnein zu wissen, der Alles zu thun im Stande war, aber fürchterlicher noch dünkte ihr Alexanders Loos im kurfürstlichen Käfig zu Berlin, wo man den Haß gegen den Vater an dem Sohne ausließ, wo diese jugendliche Seele unter der doppelten Wucht unverschuldeter Familienschande und roher, liebloser Behandlung zusammenbrechen mußte. Kikols und Albrechts von Kalkstein Empfindungen waren so ziemlich gleicher Art. Sie argumentirten, daß Friedrich Wilhelms Langmuth völlig zu Ende sei und nachdem seine Großmuth so himmelschreiend mißbraucht worden, er keine Gnade mehr üben wolle. Wenn er die jungen Leute also frei lasse, es höchstens nur geschehe, weil sie jung und schuldlos seien, sicher aber diese Gunst durch sehr schwere und demüthige Bedingungen zu erreichen sein würden. Daß sie zu Allem bereit waren, verstand sich von selbst. — —

Pünktlich um halb zwölf Uhr, wie die Bestellung lautete, fanden sich alle Drei in den großen Antichambres im sogenannten Hause der Herzoginnen ein, wo Herr von Puttlitz sie empfing. Elisabeth war tief in Trauer, Kikol und Albrecht in schlichter Tracht, die dadurch noch etwas Bürgerliches erhielt, daß sie die Degen fortgelassen hatten. — Sie thaten Recht! Für ihre Lage war Trauer und Demuth sehr

am Orte und Diejenigen durften sicher die adelige Waffe nicht vor dem Souverän tragen, deren nächster Blutsverwandter der Justiz mit Leib und Leben verfallen war. Außer verschiedenen Officieren und Hofchargen fanden sie dort Eusebius von Brandt und Montgomery. Drückendes Schweigen herrschte in der Gesellschaft, die gegenseitig wenig erbaut war, hier zusammenzutreffen. Die Situation wurde aber nicht verbessert, als Fürst Sapièha mit seinem Ehrenherolde eintrat. Er stutzte, Montgomery und Brandt zu sehen. — Puttlitz empfing ihn indeß sofort mit ausgesuchter Artigkeit, ließ ihn durch Graf Redern sogleich melden und die Flügelthüren rauschten auf. Der Pole unter Vortritt des Oberhofmarschalls und seines Herolds verschwand im Audienzgemach. —

Friedrich Wilhelm befand sich von seinen Ministern Schwerin, Somnitz, beiden Burgsdorfs, den Generalen Derflinger, Beauveau, Oberst Lübecke, von der Gröben, Kanzler Wallenrod und seinen Adjutanten umgeben.

„Wir müssen um Entschuldigung bitten, mein Fürst, daß Wir Sie anderer dringender Pflichten wegen bisher nicht zu empfangen vermochten. Nichts destoweniger haben Wir nicht verabsäumt, die Noten zu prüfen, welche Sie Unserem Staatsminister von Schwerin überreicht haben.“

„Gestatten mir Euer Kurfürstlichen Gnaden, den Auftrag meines Souverains und der Republik Polen

mündlich zu wiederholen, der darauf hinausgeht, die beklagenswerthen Irrungen und Mißhelligkeiten zu beseitigen, welche derzeit zwischen Polen und Preußen bestehen. Ich erkläre feierlich, daß unsererseits durchaus nicht die Absicht besteht, noch künftig bestehen kann und wird, den Vertrag von Bromberg umzustoßen, oder zu schädigen, kurz Euer kurfürstlichen Durchlaucht wohlerworbenes und unbedingtes Souverainetätsrecht auf Preußen anzutasten!"

„Dies aus Ihrem Munde zu hören, gereicht Uns zu großer Genugthuung. Hält die Republik Polen an diesem Vertrage treulich fest und befleißigt sich ruhiger, aufrichtiger Nachbarschaft, wie Wir, so wird sie Uns allezeit bereit finden, ihr dienstlich zu sein und im Guten wie Bösen beizustehen!"

„Damit dies aber von Seiten Euer Durchlaucht thatsächlich bekundet und der alte freundliche Verkehr freimüthig wieder hergestellt werde, erwartet mein königlicher Herr, daß der Oberst, Krongroßschwertträger und Reichstagsbote von Polen, Starost Ludwig von Kalkstein, wieder freigegeben, der kurfürstliche Gesandte Eusebius von Brandt und Kapitain Robignac de Montgomery, welche denselben völkerrechtswidrig und ganz sicher ohne Euer kurfürstlichen Durchlaucht Vorwissen aufgehoben und auf die Citadelle von Königsberg geliefert haben, durch Kassation und Gefängniß bestraft werden, somit meine Regierung also die Genugthuung erhalte,

welche zur Herstellung ihrer verletzten Ehre unerläßlich ist, ihr allein das Gefühl des alten Vertrauens wiedergegeben werden kann, das von diesen beiden Männern so gröblich alterirt wurde."

„Mein Fürst," entgegnete Friedrich, „Wir wollen nicht untersuchen, ob Unser Gesandter und sein Gehülfe, oder ob nicht die Regierung Polens zuerst Unser Vertrauen tief erschüttert hat. Die Note, welche Sie Schwerin übergeben, verwahrt sich feierlich gegen die Annahme, man habe Truppen nur geworben und aufgestellt, um in Unser Herzogthum Preußen zu fallen, dieselben seien vielmehr einzig und allein gegen die Türken bestimmt gewesen. — Da Ihr Souverain dies so ernst versichert, Sie selber, Fürst, mit Ihrem Worte es verbürgen, so wäre es — unhöflich und wenig versöhnlich, an der Wahrheit solcher Versicherung zu zweifeln. Sie werden aber nicht ableugnen, daß der Reichstag die Anklage der preußischen Stände gegen Uns mit Jubel ergriff, Uns auf das schandvollste beleidigte und fanatisch den Krieg verlangte! Das Vorgehen dieser Versammlung von ruhelosen Hitzköpfen ist Schuld, daß Unser Gesandter von Brandt und Montgomery zu so außergewöhnlichem Mittel griffen. — Wir können es gewiß in keiner Beziehung rechtfertigen, obschon Wir den Erfolg desselben für gut halten, der dabei obgewaltete Wille lediglich aus hochachtbarem Patriotismus und Vorsorge für Unsere

Ehre und Ruhe entsprang. Wenn Wir somit diese beiden Männer bestrafen, wie man eben eigenmächtige Diener straft, so geben Wir damit der Republik und Seiner Majestät König Michael in's Besondere einen Beweis von Hochachtung und Nachgiebigkeit. Diese Leute aber kassiren, das heißt schänden und unglücklich machen, weil sie Uns zu vorschnell treu gedient, werden Wir nimmermehr! Undankbarkeit ist keine Eigenschaft der Hohenzollern! — Ebenso weisen Wir ganz entschieden und ein für alle Mal die Insinuation zurück, den Ludwig von Kalkstein auszuliefern. Er hat den Tod verdient, — sein Haupt falle!!"

„Kurfürstliche Gnaden, so schmerzlich es mir ist, aber — wenn Kalksteins Freiheit uns verweigert wird, dann habe ich keinen Auftrag, die Geschäfte meiner Regierung mit Euer Durchlaucht Staaten wieder aufzunehmen. Mit blutendem Herzen muß ich um Erlaubniß bitten, wieder abzureisen." —

„Ei, so sehr werth ist dieser Mann der Republik?"

„Es handelt sich nicht sowohl um die Person desselben, als daß in ihm der Reichstag sich entehrt sieht, in Verweigerung dieses seines Mitgliedes den Kriegsfall sieht und die Stellung meines königlichen Herrn ernsthaft erschüttert werden müßte, wenn er hierin Brandenburg nachgebe!" —

„Wir verstehen!“ — lächelte Friedrich Wilhelm. „Die Zuschrift der Stände, Schwerin!“ Er nahm dem Minister das Papier ab. — „Durchlaucht,“ sagte er ironisch, „nehmen Sie dies Document, sehen Sie es gewissenhaft an. Es ist die amtlich aufgenommene Erklärung Unserer braven preußischen Stände, daß sie mit Unserem Regiment zufrieden sind, niemals auf Empörung sannen, niemals dem Kalkstein Auftrag zu einer Klage gegen Uns gaben, kurz, der Beweis, daß diese ganze vor dem Reichstage producirte Proklamation die Faxe des Herrn Kalkstein oder seiner Gehülfen ist, um Polen gegen Uns in Harnisch zu jagen.“

„Unmöglich, Durchlaucht!“ schrie Sapièha auf. „Solch elenden Betrug hätte man uns gespielt?!!“

„Uebersenden Sie Seiner Majestät nur diese Schrift, ja, erklären Sie ihm noch, Wir wollten, um ihm keinen Zweifel mehr zu lassen, die preußische Ständeschaft sofort nach Berlin entbieten und sie den Inhalt dieses Schriftstückes vor Ihnen eidlich wiederholen lassen! — Sie begreifen, daß es eine Schande für Polen wäre, ferner auf Kalksteins Freiheit zu bestehen! — Will man es aber dennoch, so hat Ihr Souverain, der König, nur nöthig, diesen Mann mittels eigenen Handschreibens von Uns zu fordern. Ich sende ihn unverzüglich zurück, Fürst! Dann aber, zwölf Stunden nach ihm wird Brandenburgs

Heer nach Polen einrücken, denn dann hat König Michael und sein Volk sich zum Genossen von Verräthern gemacht!! Puttlitz, den Brandt und Montgomery!" —

Man hätte fast eine Flaumfeder fallen hören können, als beide Gerufene erschienen.

„Brandt!" sagte der Kurfürst scharf. „Da Sie mit dem Chevalier Montgomery den Ludwig von Kalkstein völkerrechtswidrig in einem friedlichen Lande auf heimliche und hinterlistige Weise raubten und an Unsere Behörde übergaben, haben Sie sich freventlicher Ueberschreitung Ihrer Amtspflicht und eines schweren Vergehens gegen Unsere Ehre schuldig gemacht! Heute zum Geburtstage Unseres Erbprinzen, wollen Wir nicht hart sein, morgen aber werden Sie wie Montgomery sich auf zwei Monat als Arrestanten in Spandau melden!!"

„Durchlaucht!!"

„Schweigen Sie, Herr!!" donnerte der Kurfürst. „Die Gründe Ihrer Handlungsweise werden Sie Uns nach abgesessener Strafe auseinandersetzen, wo Sie als — Staatsminister in Unseren Dienst zurücktreten! General Beauveau, Chevalier Robignac tritt nach der Haft als Capitain bei den Gardes du Corps ein und da derselbe — sagt man — heirathen will, soll er aus Unserer Schatulle Fünfzehntausend Thaler Hochzeitspräsent erhalten!"

Ein Augenblick sonderbaren Staunens folgte,

dann verbeugte sich Fürst Sapièha tief. — „Kurfürstliche Durchlaucht, die Republik Polen verzichtet auf Auslieferung des Kalkstein und erklärt sich mit der erhaltenen Genugthuung befriedigt! — Mein Vaterland müßte närrisch sein, wenn es sich mit einem so — weisen Fürsten, wie Euer Durchlaucht, in Streit einließe! Ich wenigstens werde die Hand hierzu nie bieten."

„Wir danken Ihnen, Fürst. Mag solche Gesinnung unsere beiderseitigen Regierungen immer leiten. — Nach so glücklichem Austrag der Angelegenheit dürfen Wir nun wohl hoffen, daß Sie am Wiegenfeste Unseres ältesten Sohnes und Nachfolgers Unser Gast sind?!"

„Euer Kurfürstlichen Gnaden unterthänigst zu Befehl!"

„So lassen Sie Uns Prinz Emil begrüßen! Kanowsky, Oberst Schöning soll durch's Leipziger Thor einrücken!"

„Durchlaucht," Puttlitz trat vor, „mit gnädiger Erlaubniß möchte ich an — Frau von Kalkstein erinnern, die — herbeschieden wurde!"

„Daß Wir das auch vergaßen! — Lassen Sie sie kommen! — Den Schöning, Kanowsky! — Froben, lasse den Prinzen Hoheiten melden, daß sie sich bereit halten, in der Galerie die Cour der Gratulanten entgegenzunehmen!" —

Adjutant wie Stallmeister eilten, dem Winke zu

folgen, indeß Puttlitz Elisabeth von Kalkstein, Albrecht und Herrn von Kikol einführte. — Das sonnige Lächeln, was Friedrich Wilhelms Züge eben umschwebt, wich jenem drohenden und harten Ausdrucke, der so oft seinem fürstlichen Gesicht Furchtbarkeit verlieh. Düster richtete sich sein großes Auge auf die blasse Frau und ihre Begleiter.

„Was wollen Sie in Berlin, Madame?“

Elisabeth verbeugte sich gezwungen. „Ich komme, Kurfürstliche Durchlaucht, mir von Ihnen meinen Sohn Alexander zu erbitten. Mein Schwager, Michael von Kikol, thut das Gleiche wegen seines Sohnes Jacob. Die jungen Leute sind auf Höchst-Ihren Befehl an der Grenze verhaftet und hierher in's Gefängniß geführt worden.“

„Was wollen Sie mit den beiden jungen Menschen beginnen?!“

„Euer Durchlaucht fragen noch, was eine Mutter mit ihrem einzigen Sohne beginnen wolle? Mit der letzten Hoffnung, die ihr blieb?!“

„Allerdings wollen Wir das wissen! Als Souverain haben Wir das Recht, Uns zu versichern, daß die Bursche auf der heillosen Bahn nicht weiter geführt werden, die man bisher sie gleitet!!“

„Es kann nicht Euer fürstlichen Gnaden ernstlicher Wille sein,“ entgegnete Elisabeth zitternd und mit gesteigerter Erregung, „mir meinen Sohn vorzuenthalten! Daß ich an meines Mannes Thaten keinen

Theil gehabt, ich am Wenigsten Alexander freiwillig in dessen Hände gegeben, ist Euer Durchlaucht wohl bewußt! — Das Glück meiner Familie ist vernichtet, unsere Ehre in den Staub getreten, wir haben nur noch einen Schatten von dem Besitz und Nichts mehr von dem Einflusse, der Jahrhunderte lang unser unbestritten Recht war! Ich bin ja nur noch eine einsame Frau, Durchlaucht, die mit ihrem Kinde still in einen Winkel Preußens sich zurückziehen, mit ihm in ländlicher Abgeschiedenheit leben will."

„O, geben Sie uns die Knaben wieder!" bat Kikol. „Jeder noch so schweren Bedingung, jeglicher Einschränkung wollen wir uns unterwerfen! Ich will ja meinen Sohn nur lehren, den Boden seiner Väter zu bauen, treu gegen Gott und Menschen seine Pflicht zu üben!"

„Können wir denn," setzte Albrecht flehend hinzu, „so gänzlich niedergeworfen, verachtet und gemieden, wie wir sind, noch ferner für Euer Durchlaucht eine Quelle des Argwohns, ein würdig Ziel zorniger Vergeltung abgeben?! Können Höchst-Sie in diesen beiden unmündigen Jünglingen denn eine Gefahr für das gemeine Wohl erblicken?!"

„Was Wir in ihnen erblicken oder nicht, soviel sehen Wir, daß sie besser da aufgehoben sind, wo sie sich eben befinden! Nachdem man sie einem ruhelosen, verbrecherischen Leben ausgesetzt, ihr unreifes Hirn phantastischen Ideen zugänglich gemacht hat, will

man sie nun in Preußen in den Schmollwinkel setzen, damit sich in ihnen der alte Haß, der rebellische Geist, die Unzufriedenheit mit sich selbst und der Welt großsäuge? Damit wird Nichts! Die jungen Menschen bleiben, wo sie sind!"

„Durchlaucht, Barmherzigkeit!" schrie jammernd Kikol auf und erhob die Hände.

„Nein, nicht Barmherzigkeit!" sagte Elisabeth herb und trat vor Friedrich Wilhelm hin. „Wir verlangen unser Recht! Sie mögen meinem Manne das Haupt abschlagen, mögen uns auf ein Bettelgeld setzen, damit Sie großmächtiger Souverain, haha, sicher seien, daß die Kalksteins und Kikol und was ihres Blutes ist, zahm für ewig geworden! Wer aber gab Euer Durchlaucht Gewalt, den Sohn der Mutter zu entreißen?! Unschuldige Kinder, die nicht wußten, wohin man sie führte, nicht ahnten, wozu man sie mißbrauchte, wollen Sie den Ihren tyrannisch entfremden?! Im Gefängniß ihre Herzen brechen, unter dem Stock kurfürstlicher Büttel, dem blutlosen Muß Ihrer verknöcherten Disciplin, im Sklavendienste brandenburgischer Unterthanpflicht ihre Seelen beugen, und nachdem Sie Stamm und Wurzel unserer alten Geschlechter ausgerottet und abgehauen, in diesen beiden einzigen grünen Zweigen auch noch unsere letzte Hoffnung absterben lassen!! Vor diesen Ihren Leuten, vor allem Volk schrei' ich zu Ihnen, Herr, und fordere mein Kind!! An Ihren eigenen

Kindern möge Ihnen einst heimkommen, was Sie in erbarmungslos unmenschlicher Rachewollust an einer armen Mutter und zweien schuldlosen Kindern gethan!!!" —

Kein Zornausbruch erfolgte. Die Kälte erbarmungslosen Willens spiegelte sich in des Kurfürsten Miene. Er ließ seinen großen Blick über die Versammlung gleiten, als hielte er Revue und deutete auf Elisabeth von Kalkstein.

„Wer unter Euch jemals einem Kinde das Leben gab, — wer Gott, Gesetz und Vaterland im Herzen trägt und die leidenschaftliche Zunge dieser Frau vernahm, wird Der noch glauben, daß sie eine verirrte Kinderseele leiten, in dem Sohne bessere Gefühle, reinere Entschlüsse zu wecken fähig sei?! — Wer im Augenblick höchster Prüfung, da wo ihm die äußerste menschliche Demuth ziemt, sich nicht zu zügeln weiß, wie will der sich anmaßen, Andere Gott wohlgefällige Wege zu leiten?!! — Nachdem Du, Thörin, und die Deinen, nicht einmal, in redlicher Erkenntniß Unsere Gnade und Langmuth, Kraft, Umsicht und Verstand genug hattest, Ludwig von Kalksteins Flucht und Ränke zu hindern, nachdem Du, Elisabeth von Kalkstein, eine so schwache und leichtsinnige Mutter gewesen, die ihr Kind soweit nicht einmal zu schützen gewußt, daß es ihr aus dem Hause geraubt werden, unter meineidige Verräther, ruchlose Verschwörer geschleppt,

zum Träger offenen Friedensbruches, Aufruhrs und Kriegs mißbraucht werden konnte, bist Du unwürdig vor dem Angesicht des Höchsten, die heilige Mutterpflicht zu üben! Schlage reuig an Dein Herz! Du hast nimmer verdient, einem Gottesebenbild das Leben zu geben! Eure Söhne erhaltet Ihr nie!!“ Der Kurfürst schlug sich auf die gewaltige hochathmende Brust. — „So wahr der Herr über mir mich und mein Haus aus tiefster Schmach darum erhoben, daß ich, als ein gerechter Knecht, Führer dieses seines Volkes sei, es durch die Schule der Noth zu Gottesfurcht, Ordnung, Sitte und Gedeihen leite, so wahr der König des Himmels meine Souverainetät als einen erzenen Felsen aufgerichtet, um an mir und an meinem Hause zu zeigen, daß deutsche Zucht und Treue eine Stätte in seinem Herzen hat und ich meine Kinder wie mein Volk auch züchtigen darf, weil ich sie liebe, so wahr ist mir von ihm auch Macht gegeben, Vormund der Hülflosen und Schwachen zu sein, ist mir Macht verliehen, unschuldige Seelen der Giftsaat schlechter Eltern zu entreißen! Nicht in Eurer Zucht verderben sollen die Knaben, in zollernscher Zucht sollen sie erblühen, daß der Fluch ihres Geschlechtes, der Irrthum ihrer Eltern von ihnen genommen werde! Auf Unser Gewissen falle das Heil Eurer Kinder! An Ihnen komme Unser Thun heim, und wenn Ihr einst hört, daß Eure

Söhne die Ehre Preußens geworden, geliebt von allen Wackeren, dann kommt wieder, sie zu umarmen und fußfällig Uns abzubitten, was Euer Mund voll Wahn in dieser Stunde sprach! Führen Sie die Leute weg, Puttlitz!!"

„Erbarmen Durchlaucht," rief Albrecht jammernd. „Rechnen Sie einer fast unsinnig gewordenen Mutter ein unvernünftiges Wort nicht zu! Lassen Sie uns nicht so ohne Trost, so ohne Lichtblick scheiden."

„Herr Kurfürst," Elisabeth trat zurück, „ich beuge mich! Ich gehe! Sie haben in mir das Weib, die Mutter vernichtet! — Um meinen Alexander lebte ich nur noch, Sie haben mit ihm mein Leben mir genommen; Gott erbarme sich meiner Seele! — Vielleicht ist aber doch so viel Großmuth für eine Sterbende noch in Ihrer Fürstenbrust, sie — ehe sie scheidet, — den Sohn noch sehen zu lassen! Mit einem Blicke blos, — nur aus der Ferne!" Ihrer Stimme Ton verrann im Schluchzen grenzenlosen Jammers. Sie brach in die Knie, des Kurfürsten Kleider fassend und preßte ihr Gesicht darauf.

„Kurfürst von Brandenburg," sagte Albrecht von Kalkstein, „man sagte mir, es sei alte deutsche Art, daß die Geschändeten ehrlich wieder werden, die eines deutschen Fürsten Kleid erfassen!!"

Ehe Friedrich Wilhelm antworten konnte, klang schmetternde Musik herauf, das neue Regiment Kurprinz zog mit klingendem Spiel in den inneren

Schloßhof. — Der Kurfürst hob Elisabeth von Kalkstein auf. — „Sie sollen Alexander sehen! — Kommen Sie, die Herren von Kikol und Kalkstein dürfen folgen! — Fassen Sie sich, legen Sie der Frauen letzte, stärkste Waffe an, — Würde!" — Er ergriff ihre Hand. Willenlos und erschöpft folgte sie, — hinter ihnen alle Anwesenden.

Unter Puttlitz' Vortritt erschienen sie in der Gallerie, an deren Wänden links und rechts in blitzenden Reihen die Minister, Hofchargen, Generale, Geistlichkeit und Magistratur von Berlin standen. Alles neigte sich in stummem Gruße, wie Serenissimus entlang bis zum Portal schritt, das auf die Musikantenterrasse nach dem Schloßhofe führte. Er winkte, Puttlitz erhob den Stab.

„Seine kurfürstliche Hoheit, Erbprinz Carl Emil!!" —

Die Flügelthüren öffneten sich, Dankelmann und Schwerin erschienen. Dann trat Prinz Emil herein, strahlend in holdseliger Jugend, das Abbild eines Apoll. Ihm folgten seine Brüder Friedrich und Ludwig, darauf ein Zug von zehn Pagen. Sämmtlich waren sie ganz gleich in weiß und blaue Seide gekleidet. — Feierlich in tiefer Stille schritten sie heran. — Entzücken und Rührung durchglühte Friedrich Wilhelms Mienen, unendliche Freude verschönte Emils Gesicht! Es war, als wollten Sohn und Vater einander in die Arme sinken! —

Da gellte ein Schrei! War's Schrecken, war's Entzücken?

„Alexander!!" — Elisabeth stürzte mit erhobenen Händen mitten in den freien Raum. —

„Mutter!" hauchte es leise herüber. —

„O Gott," flüsterte Kikol. „Auch Jacob ist unter ihnen!"

Staunende Bewegung ergriff die Versammlung. —

„Wir sehen, Vaterliebe muß heftiger Muttersehnsucht weichen! Mein lieber Sohn, es ist Frau von Kalkstein, die ihren Alexander sucht."

Der Kurprinz ergriff feurig Elisabeths Hände. „O Willkommen, doppelt heute Willkommen! Das soll ein recht fürstlich Geburtsfest werden! Tritt heran, Alexander, auch Kikol Du! Das sind meine lieben Freunde und Genossen, werthe Frau. Verzeihen Sie nur, daß mein Vater sie Ihnen für mich weggefangen hat!"

„Können Wir wohl noch Besseres thun," sagte Friedrich Wilhelm mit wahrhaft erhabener Rührung, „als wenn Wir Eure Kinder mit den Unseren erziehen, wenn sie an Unserem Sohne lernen, ein wahrhaft Kind, ein edler Mann, die Liebe und der Ruhm des Vaterlandes zu werden?"

Schluchzend sank Elisabeth in Alexanders Arme, dann wandte sie sich und brach in die Knie. „Ja, Du Adlergeschlecht des Nordens, das auf ehernen Felsen von Pflicht und Recht seinen Horst sich baute,

laß zu Deinen Füßen uns schwache Thoren wohnen! — Behalte unsere Kinder, Herr; Dein mit Seele und mit Leib seien sie für immer!!"

„Mich, großer Fürst, schließe aber auch in Deine väterliche Zucht ein! Lasse in uns nicht den letzten Rest altpreußischen Adels durch Schmach und Irrthum untergehen!"

„Ei, Albrecht von Kalkstein, Sie auch? — Wohl denn! Raum hat Brandenburg für jeden treuen Menschen! — Sie müssen aber von vorne anfangen, Liebster, bei Uns werden die Generallieutenants nicht geboren, sondern — erzogen!"

„Und wenn ich auch als Gemeiner dienen muß, so ich nur dienen darf!"

„Lassen Sie's Uns denn mit dem Kapitain von Kalkstein versuchen. — Nun aber an Unser Herz, Emil! Der Herr segne Deine Geburt und lasse Dich alt werden zu Unseres Hauses Freude und Unserer Lande Glück!" —

„Heil, Heil Carl Emil, Erbprinz von Brandenburg, Erb-Herzog in Preußen!" brach jubelnd die Versammlung aus. Schmetternd fiel unten die Regimentsmusik im Tusch ein, Kanonen dröhnten im Lustgarten, alle Glocken mischten ihre Zungen wie zu einem tiefernsten Gebet. —

„Die Fahne, Schwager von Dessau!"

Fürst Anhalt-Dessau trat herzu, in der Hand eine weiße Fahne mit blauen Bändern, in welche

der schwarze Adler eingewoben war, und übergab sie Serenissimus.

„In diesem Adlerbanner, mein Sohn, machen Wir Dir mit einem Regiment wackerer Preußen ein Geschenk, es soll Dein Leibregiment sein! Laß seine Devise Deinen Leitstern sein, — suum cuique! — Unter seinen Fittichen kämpfe für Recht und Gesetz Deines Volkes, für seine Wohlfahrt und Unseres Stammes Ehre! Unter seinem Rauschen setze des Menschen höchstes Gut, Dein Herzblut ein, und Gott möge Deine Tage segnen! — Du trittst mit diesem solennen Akt als Chef des Regiments ein, Deine Pagen und Gespielen aber sollen der Standarte Wächter werden, befördere sie zu Junkern. — Sie sehen, Frau von Kalkstein, ich kann Ihnen Sohn und Neffen nicht mehr herausgeben! Aber wenn Sie in — Berlin bleiben wollen, sollen Sie sie recht oft — geliehen kriegen, aber —“ er hob lächelnd den Finger, „in Unsere Erziehung mischen Sie sich nicht mehr!“

„Durchlaucht, Sie haben einer Mutter armes Herz durch Segen überwältigt, Gott sei die Ehre!“

„Allzeit ihm allein, der die Menschen durch's Dunkel der Erde zur Wahrheit führt! — Auf, zeige Dich Deinen Truppen und laß sie schwören, dann beginne die Cour.“ —

Die Fahne in der Rechten trat Emil mit seinem

fürstlichen Vater auf die Terrasse. Was nur herzu konnte, folgte.

Da schworen tausend markige Preußen auf's lichte Banner jauchzend den Fahneneid, in ihrer Mitte, von seinen begeisterten Gespielen umgeben, Kurprinz Emil, hochgereckten Armes.

„Mit Gott für Fürst und Vaterland in Ewigkeit!"

Elisabeth hatte die Hände auf der Brust gefaltet, — flüsternd, schluchzend schwor sie mit!

Sie und Albrecht verließen Berlin nicht wieder.

Fünftes Capitel.

Jeiteles.

Das Geburtsfest des Erbprinzen hatte nach jeder Seite hin Segen zur Folge. Durch Friedrich Wilhelms Klugheit war Polens gekränkte Würde äußerlich wenigstens versöhnt, in Wahrheit aber dessen böser Wille lahm gelegt worden. Michael, durch den energischen Protest und die Loyalitätserklärung der preußischen Stände Brandenburgs wegen vor dem polnischen Reichstage gedeckt, welcher sich höchlich durch den „Kalkstein'schen Betrug," wie sie es nannten, blamirt fühlte, hütete sich wohl, durch direkte Forderung von Kalksteins Befreiung sich zu dessen verunglückter Intrigue zu bekennen. — Der Türkenkrieg und das feindselige Auftreten der Kosakenhorden machte jedes polnische Kriegsgelüst in der That auch lächerlich. Von nun an sollte die Republik dem Kurfürsten überhaupt nicht mehr gefährlich werden, denn sein innerer Zerfall machte

jede aggressive Politik unmöglich. — Eusebius von Brandt, pro forma zwei Monat Arrestant in Spandau, übernahm zur Freude seiner gesammten Verwandtschaft das Ministerportefeuille, welches sein entsagungsstarker, opferfreudiger Patriotismus so wohl verdient hatte, und benutzte es Polen gegenüber so gut, wußte dessen Schwäche so wahrzunehmen, daß er dem Kurfürsten die erbliche Belehnung Lauenburgs und Bütows erwarb, was man wegen der Kalkstein'schen Affaire besetzt hatte. Auch der listige und kühne Montgomery erhielt seinen verheißenen Lohn und mit ihm die heißerstrebte Hand der schönen Tochter des Generals Beauveau d'Espènce. Niemand hatte aber ein edleres Glück am Prinzentage errungen, als die Reste der Familie Kalkstein und deren Verwandte.

Die furchtbare und doch zugleich erhabene Lehre, welche Elisabeth an ihm erhalten, hatte die ganze bisherige Denk- und Empfindungsweise dieser Frau verändert, sie nicht blos demüthig, einsichtsvoll, sondern auch zu einer still-, aber tiefbegeisterten Anhängerin Friedrich Wilhelms gemacht, hatte ihrer Seele wieder Freudigkeit, Lebensmuth und neue ungeahnte Wonnen gegeben. Dem Hofe jetzt näher, lernte sie mit jedem Tage das väterliche Wohlwollen, die Klugheit und den Ordnungssinn klarer erkennen, welcher im Regimente der Hohenzollern lag, die strenggläubige Zucht und Liebe höher verehren, welche

sich in der Erziehung der Prinzen aussprach. Mit Staunen bemerkte sie, daß bei derselben Nichts von Druck und blödem Gehorsam zu merken war, Alexander wie Jacob mit den kurfürstlichen Söhnen in fröhlicher Lust aufwuchsen und eine schwärmerische Freundschaft sie mit ihnen einte, die von ihres Sohnes Seiten fast zur anbetungsvollen Liebe ward. — Erbprinz Carl Emil war auch eine wahrhaft einzige Erscheinung. Jede Körper- und Geistesgabe schien in ihm geeint. Mit einem frischen, kraftvollen Gemüth verband er die idealste Denkweise. Niemand bei Hofe war stärker von dem Gefühl der Reichseinheit, der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme, durchdrungen wie der Erbprinz, und er wurde mit dem Germanikus verglichen, dem besten und reinsten Manne, den je das alte Rom unterm Purpur gebar. Im Volke, unter den Soldaten war Emil nächst seinem Vater und Derflinger die beliebteste Person. Seine freie, edelfröhliche Art, mit Jeglichem zu reden, wenn er ausging oder ritt, — für Alles ein unermüdlich Ohr und offen Auge zu haben, Nichts für zu gering zu achten, um ihm einen Blick zu gönnen, — sein Eifer, thätig zu sein und zu lernen, dies Alles riß nicht nur die Gemüther der Menge hin, sondern beflügelte auch den Eifer seiner Umgebung, es ihm gleich zu thun. „Er war, mit einem Wort, des Volkes Liebe und Entzücken, seines Vaters Stolz und ganze Hoffnung," sagt ein

damaliger Chronist. Ach, daß so viel menschliche Schönheit so früh enden mußte! — Elisabeths Wonne und Hoffnung hoben nicht wenig die vielen Anzeichen, daß Alexander vom Kurprinzen persönlich geliebt wurde und diese jungen Seelen sich innig aneinander schlossen. Sollte ihr Mutterherz nicht heiligste Rührung ergreifen, zu sehen, daß Alexander ein Liebling des Erben jenes Mannes war, gegen den ihr Gemahl unter allen Unterthanen am Schmählichsten gefrevelt hatte?

So lebte sie in einem neuen Glück still in ihrer behaglichen Wohnung in der Brüderstraße, dem Schlosse nahe genug, um Alexander oft sehen zu können. Bei ihr war die treue Cassia, welche man ihr wiedergegeben hatte. Albrecht war nun unter Derflinger als Rittmeister eingetreten, und ließ es an Ernst und Mühe nicht fehlen, der Fahne sich würdig zu machen, die er aus tiefster Ueberzeugung nun gewählt. Nicht eher wollte er sich Ruhe gönnen, bis er Sibyllens Wunsch erfüllt hatte, den Hohenzollern seine Treue zu beweisen, nicht eher Agnes unter die Augen treten, bis die tiefen Wunden seines Gemüths vernarbt seien. — Auch Jacobs Vater, Michael von Kikol, ward von dem Feuereifer angesteckt, sich als lebendig Glied einzureihen in die neue Ordnung der Dinge. Nicht ein Jahr litt es ihn auf seinem Gut im fernen Preußen, zumal er jetzt eine Nachbarschaft bekommen hatte, die ihn

höchlich anwiderte. Er stellte seinen Besitz unter einen Administrator, erschien mit Gemahlin und Kindern in Berlin und verlangte im Heere verwandt zu werden. Obwohl er über die erste Jugend hinaus war, wies man ihn doch nicht ab, schon des Princips wegen, den preußischen Adel heranzuziehen. Er ward Lieutenant im Grenadier-Regiment von Brandt. — Daß alle übrigen verwandten Häuser, die Schöneich, Rauschke, Kittlitz und andere mehr, welche durch ihre Ergebenheitserklärung sich das volle Vertrauen der Regierung neu erworben hatten, in die wichtigsten Aemter berufen wurden, vollendete die allgemeine Versöhnung und Beruhigung der Gemüther. Bald sollte auch Preußens Treue ihre Probe glänzend genug ablegen.

Des letzten Stachels Spitze, der in Elisabeths Herzen saß, hatte der Kurfürst noch durch die Zusicherung abgestumpft, daß ihr Gatte das Haupt nicht verlieren, der Familie dieser Schimpf erspart werden solle, „dafern derselbe nur sein Vergehen aufrichtig bekennen und seinen Irrthum als Christ bereuen wolle." — Wohl wußte sie, daß er Gnade nicht verdiene, um der Familie Willen nur ihm abermals das Leben geschenkt sei. Ob sie auch für den Gatten kein Herz mehr zu haben vermochte, sie schrieb ihm doch dieserhalb einen ernst mahnenden Brief, stellte ihm vor, was er sich und seiner durch ihn ruinirten Familie schuldig sei, er also doch in sich

gehen und seinen Trotz fahren lassen möge. — Wie sie sich leider stets in diesem Charakter geirrt, so irrte sie auch jetzt noch, irrten alle Die, welche meinten, vor der äußersten Consequenz werde dieser harte Kopf doch nachgeben, der Wahrheit endlich ihr Recht angedeihen lassen. — Wie nicht anders zu erwarten stand, wurde er zum Tode verurtheilt. Das Erkenntniß war von Friedrich Wilhelm zwar unterzeichnet, aber mit der Bemerkung versehen worden, daß, sofern nach Publication desselben Inkulpat aufrichtige Reue bezeige, die Sentenz in lebenswierige Freiheitsstrafe zu verwandeln wäre.

Das Urtheil ward ihm vorgelesen. Der Geistliche des Gefängnisses legte ihm nahe, daß er seine Schuld bekennen solle, dann sei der Kurfürst geneigt, ihm das Leben zu schenken. Der Brief seiner Frau wurde ihm übergeben, mit Vorstellungen nicht nachgelassen, — doch Ludwig von Kalkstein blieb bei seinem beharrlichen Schweigen. — Der Tag seines Todes rückte heran. — Wer es in seiner Umgebung mit dem verirrten Mann noch irgend menschlich gut meinte, Wer die Familie in ihm bedauerte, welche so lange der Stolz des Landes gewesen war, stürmte auf ihn ein, doch nicht hartnäckig jede Gnade zurückzustoßen. —

Da lösten sich seine Lippen. — Mit einem Hohne, den nur verzweifelte Lebensverachtung und Menschenhaß verleihen konnten, erwiederte er: „Hält man mich

für so blöde, nicht zu sehen, daß nicht um meinetwillen Gnade mir gewährt wird, sondern damit meine Verwandtschaft des Schimpfes überhoben sei, daß Einer ihres Blutes gerichtet worden?! Falle der Fluch und die Schmach auf ihr Haupt zurück! — Verlassen von Weib und Kind, von den Meinen, in teuflischen Betrug verstrickt und in's Verderben gelockt, um dem Hohenzoller zum Possen zu dienen und meines Hasses Inbrunst mir zur mörderischen Falle zu machen, blieb mir Nichts noch, als das nackte Leben! Ein Leben in Ketten, damit ich jedem Tage fluche, dessen Sonne die Summen öder Stunden mir vergrößert! — Mir ist's den Preis der Demüthigung nicht werth, mit der ich es von diesem hinterlistigen Tyrannen erkaufen soll, den ich über's Grab hinaus hasse und verachte! Die Grube ist besser, als des Brandenburgers Gnade!!" —

Der Unsinnige wollte sterben! In seine Wuth verknöchert und verrannt, sah er nicht ein, daß, ob er auch durch Verrath verführt worden, durch Verrath gefallen war, er sich doch sehr willig habe verführen lassen, in ihm selbst der zäheste aller Rebellen saß, dem die Gelegenheit der Unthat eben stets gelegen gekommen war. Er begriff nicht, daß über dem formellen Rechte das höhere, größere Sittengesetz steht, was bei allen Menschen lautet: „Der freie Wille macht Dich schuldig!" —

Ludwig von Kalkstein wurde zu Memel, da jede

Gnade fruchtlos sich erwies, gegen Ende des Jahres 1670, sein störrischer Kopf vor die Füße gelegt, um dem durch ihn so oft verhöhnten Gesetze genug zu thun. — — —

In diesem Jahre sollte auch der diplomatische Schleier fallen, in welchen Ludwig XIV. seine ehrgeizigen Pläne gehüllt hatte, sollte in Frankreich die jesuitische Kriegspartei in den Personen der Maintenon und Louvois gänzlich über die Aera des Friedens und der inneren Wohlfahrt, welche Le Tellier, besonders Colbert begründet hatten, den Sieg erhalten. Die Tripleallianz, welche Lord Temple zwischen den nordischen Seemächten gegründet, zerriß. Den Intriguen der Prinzessin von Orleans und der verführerischen Louise von Querouaille gelang es, Carl II. mit Hülfe seines Bruders Jacob von York durch den Vertrag von Dover gänzlich zum Sklaven und Kriegsgenossen Frankreichs zu machen. Die Zeit der politischen Reaction, des Kabalministeriums brach an, um England in endlose innere Wirren und jene Revolution zu stürzen, welche die Stuarts für immer aus den Reihen der Könige strich. So durfte denn Ludwig XIV. an den längst vorbereiteten Rachekrieg gegen Holland und seine Eroberungspläne denken, die sowohl Oesterreich wie das protestantische Deutschland so schwer schädigen sollten. Wäre von innerer Harmonie in Deutschland, von einem nationalen Gedanken wirklich die Rede

gewesen, man hätte den anhebenden Krieg am Rheine verhindern können. Dynastische Eifersüchteleien, Neid und Argwohn waren aber Ursache, daß die rheinischen Fürsten in Frankreichs Interessen gezogen wurden. Wohl ließ der Kurfürst die Holländer durch seine Gesandten von Blaspiel und Ranswinkel warnen und mahnte den Kaiser zur Vorsicht, aber umsonst. Im folgenden Jahre nahm Ludwig XIV. ganz Lothringen weg und bereitete sich, Belgien und Holland zu erobern. Ein Weltkrieg stand bevor und wiederum sollte das Schwert auf lange Zeit Herr in Europa bleiben, die mühsam erwachte Kultur der Völker abermals vernichten. Nicht genug, daß im Westen so schwere Dinge sich vorbereiteten, im Südosten das Osmanenthum gierig die Faust erhob, auch im Norden zogen sich Wetter zusammen, um Deutschland und Brandenburg insbesondere zu bedrohen. Das Schlimmste aber war eben, daß dieses Wetter sich heimlich genug vorbereitete, um den Kurfürsten gänzlich zu überraschen. — — — — — — — —

Anfangs des Jahres 1672 lebte zu Falkenau, in fast unmittelbarer Nähe Königsbergs, ein Mann, der, ob er auch tiefer, als die Welt ahnen konnte, in die verflossenen Wirren des Landes verstrickt gewesen, nicht blos aus ihnen heilen Leibes hervorgegangen war, sondern auch seine Glücksumstände ganz fabelhaft verbessert hatte, Bodo von Kalkstein, Erbherr von Wronken. Nicht blos, daß er letzteren

Besitz, der in der Jugend von ihm verpraßt worden, zurückerworben hatte, ihm war auch durch gewisse Verschreibungen gelungen, Ludwig von Kalksteins Erbgut Klein-Oletzko, das der Staat mit Beschlag belegt hatte, an sich zu bringen und den alten polnischen Titel eines Obersten oder Starosten von Marheim-Wronken in den eines brandenburgischen Oberstlieutenant—natürlich ohne militärische Functionen, — zu verwandeln. Nachdem er Oletzko bald darauf verkauft, hatte er die Herrschaft Falkenau erworben, auf der er seit drei Jahren wohnte. — Allen Denen, die ihn von früher her kannten, also sehr wohl wußten, welch' ein Parteigänger Polens gegen Brandenburg und wie tief er in die Erhebung Kalneins und Rode's zu Königsberg verwickelt gewesen, wurde das Glück, mit dem er allen Untersuchungen entschlüpft und ungefährdet aus den zahlreichen Konspirationen hervorgegangen war. wurde sein jetziger Reichthum und die Gunst, deren er sich bei der Regierung erfreute, eine Quelle immerwährenden Staunens und Neides. Den Meisten kam es widernatürlich vor, daß ein Mann auf rechtlichen Wegen in einer Zeit zu Ehre und Besitz gekommen und so unangetastet aus den Wirren hervorgegangen sein könne, welche so viele, weit geachtetere Opfer dahingerafft hatte. In Folge Dessen war sein Leumund eben nicht der beste, der größte Theil seiner Standesgenossen wich ihm aus, wenn nicht aus Verachtung,

so gewiß doch aus einem unbestimmten Argwohn, der sich über ihn im Publikum gebildet hatte. Dies stumme Uebelwollen schien er indeß nicht zu bemerken, er setzte ihm wenigstens kalte, höfliche Ruhe und Ignoranz entgegen. Niemandem drängte er sich auf, verschmähte es die Ständetage zu besuchen, in denen er nun Sitz und Stimme hatte, mied seit Jahren alle öffentlichen Kreise und lebte auf Falkenau lediglich der Verwaltung seines Vermögens. Seinen Standesgenossen, die durch ihn nicht behelligt wurden, war er nach und nach eine gleichgültige Person geworden. Dies sollte indeß nicht immer so bleiben. — Seit er nämlich so nahe bei Königsberg lebte, öfter in der Stadt verkehrte und sein glänzendes Fuhrwerk wie Auftreten Aufsehen erregten, fanden sich etliche Herren vom alten Adel, die ihm vordem näher gestanden hatten, gemüßigt, mit ihm wieder anzuknüpfen. Der Eine war Dietrich von Lesgewang, der Andere Ignaz von Nettelhorst, beide ehemals Obersten der Krone Polen. Unter Lesgewang hatte Bodo im Winter 1655 den Zug nach Tyskiewicz mitgemacht, wo die Erhebung der Preußen für Polen erfolgte, und war dann von Czarnetzky's Corps zu den Hülfstruppen der Stände commandirt worden, welche man Friedrich Wilhelm gegen die Schweden gestellt hatte. Anno 1657 hatte er in Nettelhorsts Regiment zu Fuß gestanden, das nach dem Frieden von Bromberg indeß aufgelöst worden war. Seit

dieser Zeit hatten Lesgewang wie Nettelhorst vorübergehend wohl an der Opposition der Stände Theil genommen, waren aber nicht begütert und angesehen genug, um eine besondere Rolle hierbei zu spielen, und zogen sich, nachdem der Eidechsenbund durch Görtzke's Klugheit gesprengt worden war, für immer aus den politischen Affairen zurück. Nun gehörten sie nur noch zu jenen zahmen Bären, die zwar stets brummen, aber nicht mehr beißen, auf die neue Ordnung räsonnirten, von ihr aber dennoch willig Vortheil zogen. Der Dritte, welcher sich ganz besonders Bodo von Kalkstein näherte und ihn in sein Haus lud, war der alte Wolfgang von Kreitzen, allgemein der „Landhofmeister" genannt. Er stammte aus einem uralten, höchst vornehmen Geschlechte, das den ersten zollernschen Herzögen von Preußen schon Dienste geleistet hatte. Diese Dienste waren von Seiten Wolfgangs wenigstens etwas zweideutiger Natur gewesen, denn er hatte zu jenen Mantelträgern gehört, die es weder mit Brandenburg noch mit Polen ganz verderben wollten. Bei Friedrich Wilhelms Regierungsantritt mit Johann von Kosboth nach Warschau gesendet, um den brandenburgischen Residenten Johann von Höverbeck in den Verhandlungen um die Belehnung mit Preußen zu unterstützen, hatte Kreitzen gegen des Kurfürsten W i l l e n für sich die Erlangung der Würde eines Landhofmeisters von Preußen und eine Amtshauptmannschaft

unter polnischem Schutze zu erwirken gewußt, dabei aber sehr wenig für seinen Souverain gethan. Dies vergaß ihm die Regierung nicht. Zwar konnte sie ihm diese privilegirten Stellungen nicht wieder nehmen, zumal er alsbald den Loyalen spielte und nichts Ernstliches gegen Brandenburg unternahm, als aber die Königsberger Erhebung durchgreifende Reformen nöthig machte und sämmtliche altpolnischen Starostentitel und Kronämter abgeschafft wurden, sank Kreitzen auch in Unbedeutendheit zurück, die nicht eben dadurch versüßt wurde, daß er einen Sohn und sechs Töchter, dazu ein nur sehr mäßiges Besitzthum sein nannte. Bei dem Kurfürsten in schlechtem Ansehen, während der bewegten Zeiten von manchen Verlusten heimgesucht, wünschte er seine Töchter möglichst gut zu versorgen. Das Erscheinen Bodo's schien ihm hierzu Aussicht zu eröffnen. Derselbe war erst Ende der Vierzig und ein noch kraftvoller, ansehnlicher Mann. Auf die hämischen Redereien über ihn gab er Nichts, ihm hatte die Fama ja auch vordem arg mitgespielt und ihn weniger empfindlich gemacht. Bodo war sehr reich und stand bei der Regierung in Ansehen, das war Herrn von Kreitzen genug, ihn als eine sehr passende Partie für eine seiner Töchter zu erachten. Als ein kluger Vater warf er auch so vorsichtig schlau seine Angelhaken aus, daß der Fang wirklich gelang. Nachdem Bodo ein Jahr in seinem Hause aus- und einge-

gangen war, machte er Ende Januar 1672 der üppig schönen vierundzwanzigjährigen Helene Barbara, des Landhofmeisters dritter Tochter, einen Antrag, welcher mit außerordentlicher Freude aufgenommen und durch sofortiges Verlöbniß besiegelt wurde. Zugleich ward der Hochzeitstag auf den 26. Februar, den Geburtstag der Braut, festgesetzt, welche zu Königsberg im Kreitzenschen Hause, am Tage darauf aber der Einzug des Brautpaares in Falkenau und solennes Beilager erfolgen sollte. —

Mitternacht war bereits vorüber, als der glückselige Bodo vom Herzen seiner Barbara sich riß und mit Mièzlaw, seinem alten Meier von Wronken, der nunmehr den Titel eines Haushofmeisters führte, den Heimweg antrat. —

Am Morgen, als er von Falkenau weggeritten, war er noch sehr schwankend in seinem Heirathsentschlusse gewesen. Eben so viel Gründe dafür, wie dagegen waren abzuwägen, erhebliche Hindernisse wegzuräumen und Ansprüche zu befriedigen, die sich drohend gegen eine solche Verbindung zu erheben schienen. Als er aber in Königsberg unter den erhöhten Brennpunkt der Reize Barbara's gerathen war, Herr und Frau von Kreitzen durch höchst geschicktes Manöveriren, die große Frage an das Schicksal ihm unerbittlich nahe legten, ging es ihm wie vielen Männern, die zu spät Amors Bekanntschaft machen, er gab sich auf Gnade und Ungnade

gefangen, fing wie ein altes Strohdach Feuer, — nun war er rettungslos Bräutigam und trug den Verlobungsring bereits als Fangeisen am Finger.

Gedankenvoll und still ritt er seines Wegs. Die kalte Mitternachtluft wirkte besänftigend auf sein erhitztes Blut und seine von Liebeswonne erfüllte Phantasie. Nicht daß er den Schritt bereute, denn dazu war er viel zu verliebt, von Barbara's Reizen zu vollständig unterjocht. Aber nun, da die Praxis an ihn herantrat, er durchführen mußte, was er einmal übernommen, kamen ihm die erheblichen Schwierigkeiten in den Sinn, welche der Veränderung seiner Lage entgegenstanden.

Mit jedem Schritte, den er sich Falkenau näherte, wuchs seine Unruhe. — Er wandte sich endlich zu dem Meier.

„Mièzlaw, ich brauche Deinen Rath!"

Mièzlaw trabte an seine Seite.

„Was sagst Du zu meiner Heirath?" —

„Sah längst kommen, was heute geschah, nur daß es so verteufelt schnell Euch über'n Hals gerathen würde, dachte ich nicht, Herr. — Was wollt Ihr mit — mit der Anderen anfangen?"

„Die Frage leg' ich Dir vor!?"

„Hm, Ihr habt Jewa satt!" —

„So satt, wie sie mich hat!" —

„Hat sie Euch etwa das erklärt? Wird sie einverstanden sein, mit einem bloßen Stück Geld in

der Hand von Euch zu gehen? — Ich glaube nicht! Es wird 'nen harten Kampf geben, pan; dies Weib hat den Teufel im Leibe."

„Sie wird ihre Forderung sehr hoch stellen!"

„Höher als Ihr zahlen könnt, Herr, wollt Ihr je an die schöne Barbara von Kreitzen denken! Ihr habt Jewa eidlich und schriftlich zugesichert, nimmer wollet Ihr ein ander Weib in Euer Haus bringen, als sie. Sie wird darauf bestehen!" —

„Ich glaube nicht, daß sie so gar halsstarrig d'rauf dringen wird."

„Wenn sie es Euch nicht sagte, wie wollt Ihr's wissen?" —

„Ist Dir denn entgangen, daß von dem Tage an, wo der Franzose den Ludwig von Kalkstein gefangen zur Friedrichsburg einbrachte, ihr Wesen völlig verändert ward? — Die wollüstige Gluth, welche sonst durch ihre Pulse rann, war gewichen, ihre Zärtlichkeit wurde matt, ihre Freundlichkeit gezwungen!"

„War sie ob des Kalksteins nur so traurig, was hat sie Euch denn so geschäftig geholfen, ihn anno 1668 von Oletzko nach Polen zu locken, warum heimlich Kalneins Briefe bestellt und den Starosten zu der Verschwörung verleiten helfen, welche ihm endlich das Genick brach?!"

„Dieser Einwand, Mièzlaw, ist falsch! Jewa wußte allerdings wohl, was Kalkstein in Warschau

sollte, und war Feuer und Flammen für die Erhebung. Daß man ihm mit der ganzen Sache aber nur eine Falle stellte, und sie zufallen mußte, sobald er auf den polnischen Speck anbiß, das wußte sie nicht! Hältst Du mich für solch' einen Narren, daß ich in blödem Vertrauen ihr etwa die Mittel hätte geben sollen, vorher zu erkennen, was ihm drohe, damit sie ihn warnen und alle meine Mühe vereiteln könne? Damals hielt ich sie darum wohlweislich von der Grenze fern und in Falkenau, daß sie bei dem gewagten Spiel nicht gar noch mir in die Karten sehen könne! Sie kann insofern also nur Verdacht gefaßt haben, weil wir zu selbiger Zeit von Wronken nach Falkenau zurückkamen, wo man Kalkstein auf die Citadelle brachte."

„Dennoch, pan, traut ihr ja nicht! Wenn je 'ne Natter glänzend war und doch stach, — Jewa gewiß! Sie wird auf's Aeußerste sich sträuben, zu gehen, wird Euch eher offener Schande preisgeben, um diese Verbindung unmöglich zu machen! — Wir müssen schlimmsten Falls auf ein äußerstes Mittel sinnen!"

„Welch' äußerstes Mittel?!"

„Wenn sie nicht freiwillig geht mit dem Mammon, welchen Ihr ihr bietet, und mit ihrer Sicherheit vor den Behörden zufrieden ist, so —!" er stockte.

„Nun Was?" —

„Nun, Ihr seid der pan, der Gutsherr, der auf seinem Grund und Boden Polizei übt! Könnt sie ja auf den alten Steckbrief hin greifen und in's Zuchthaus liefern lassen, das ihr damals zuerkannt wurde!" —

Eine Weile schwieg Bodo. — „Mièzlaw, von jedem — Geschäft erhieltest Du Dein wohlgemessen Theil." —

„Hörtet Ihr jemals, daß ich unzufrieden war?"

„Nein, aber ich kenne Dich! — Diese letzte Gefahr meines Lebens wegzuschaffen, mein Haus in glücklicheren Zustand zu bringen — umsonst thust Du es nicht!"

„Hm, allerdings! Mein — letzter Lohn muß auch mein bester sein!"

„Nenne ihn!"

„Mit Falkenau und dem Erlöse Oletzko's seid Ihr überreich, auch ohne Wronken. — Ich habe drei Söhne, möchte im Alter auch mal den Herrn spielen. — Weiß auch nicht, ob mir die neue Gnädige behagt! — Tretet mir Wronken ab!!"

„Verflucht, ich —!!" Bodo erstickte den weiteren Satz in der Kehle. — „Der Bissen, den Du nehmen willst, ist verzweifelt fett! Gesetzt nun, Jewa wäre mit Allem zufrieden, ginge und schwiege, — Deine Hülfe also wäre übrig?"

„Meine Hülfe? Ja! — Wenn Jewa schweigt,

Herr, könnte aber Mièzlaw reden! Wäre das nicht das Schlimmere?!"

„Du mußt vergessen haben, Kerl, daß ich mit meinen Feinden bisher stets fertig zu werden wußte!!"

„Man konnte Einen in die Saubucht werfen und — 'nen Andern die Schuld tragen lassen, Herr, ja wohl! Man konnte dem Kalnein auf der Grenze vor den Kopf knallen und machen, daß Ludwig von Kalkstein in eine Tapete gewickelt, mitten im fremden Lande aufgehoben und an den Block geliefert wird! Man konnte der größte Schurke sein, und doch zu bestem Wohlleben kommen, aber, haha, man kann einen Menschen in Preußen, — unter brandenburgischen Gesetzen, nicht mehr auf polnische Art beseitigen!! Eure junge Ehe und Eure junge — Anständigkeit würde so ein teufelmäßiges Loch bekommen, daß es keinen Schneider auf Erden giebt, der es zusammenzuflicken vermag, bötet Ihr auch alles Geld, das seit der Zeit in Eure Tasche floß, wo den Ständen zu Marienburg erzählt wurde: „Wie de Flunder 'n schaefet Mul kreegen hät!!" —

Abermals entstand zwischen Beiden eine Pause, die zu innerer Gedankenentwickelung benutzt wurde. —

„Du hast Wronken, Mièzlaw! Hier ist meine Hand!" — fuhr Bodo auf.

„Morgen verschrieben?!" —

„Morgen verschrieben!" —

Sie gaben sich die Hände. — „So könnt Ihr

mit mir machen, was Ihr wollt. Im schlimmsten Falle nehme ich Jewa — nach Wronken mit und —!"

„Schweig' davon!" Bodo erbleichte.

„Morgen reden wir also mit Jewa, das Andere wird nur noch 'n Spaß sein!" —

Mièzlaw langte sehr lustig, Bodo mit eigenthümlichem Ernst in Falkenau an. Der Meier warf sich vom Pferde, rief seine Söhne, hielt dem pan das Pferd und küßte ihm die Hand. Dann, als er ihn unter Kerzenschein in's Haus geleitet, schickte er sich an, mit seiner Familie während des Restes der Nacht eine Berathung zu halten. —

Bodo betrat sein Wohngemach, warf Mantel und Hut ab, entließ Laskowik, den Kammerdiener, und, Willens, sogleich zu Bett zu gehen, schritt er langsam seinem Schlafzimmer zu. „Sie ahnt noch Nichts; sie schläft," murmelte er. „Möchte sie's doch für immer!" — Er erschrak nicht wenig, als er Jewa in seinem Zimmer, aber wach fand. — Obwohl noch immer schön, war diese Frau doch stark gealtert. Um Mund und Augen zumal hatte sie scharfe, faltenreiche Züge bekommen, die auf Ruhelosigkeit und Gram deuteten.

„Bist Du noch hier, Jewa?" —

„Ich erwarte meinen pan. Ist das nicht die Pflicht der Magd?"

„Narrheit! Du fliehst doch sonst den Schlaf nicht. — Geh' in Deine Kammer!"

Jewa sah den Mürrischen durchdringend an, erhob sich und trat auf ihn zu, seine beiden Hände fassend. „Du warst lange weg, Bodo, länger als sonst! — Warst wohl an demselben Ort, den Du jetzt immer aufsuchst?“

„Ich war natürlich in Königsberg!“ er wollte ihr leise die Hände entwinden, trug er doch an der Linken Barbara's Verlobungsring.

„In Königsberg, o ja!“ Sie hielt ihm die Linke fest und er fühlte, daß sie mit den Fingern das neue Kleinod betastete. „Warst wieder bei Kreitzen, dem Landhofmeister! — Ein vornehm stattlich Haus, geht in ihm lustig her! Heute war's gewiß am — Allerlustigsten!?“ —

„Seit wann paßt Du so auf, wo ich bin und mit Wem ich umgehe?! — Gute Nacht!“

Sie hob rasch seine Linke, packte sie auch mit der anderen Hand und hielt sie empor, den Ring besichtigend. „Ei, was Du doch mitgebracht hast! Ist wohl ein Andenken an diesen Tag, Hahaha?! — Nun, nun, ich gehe schon, Bodo! — gute Nacht!“

Sie ließ seine Hand los, trat in ihr Zimmer und riegelte sich ein.

„Vermaledeit! Wenn sie's nicht schon weiß, ahnt sie es doch klar genug! — Immerhin! Es wird dann so vieler Redensarten nicht mehr brauchen!“ — Er ging sinnend zur Ruhe. Ehe er sich legte, horchte er noch an Jewa's Thür. — Alles war still. — Er

schloß dieselbe leise von Außen ab, dann legte er die geladenen Pistolen neben sein Bett und löschte die Kerze. — Es war das erste Mal, daß er solche Vorsicht für nöthig hielt. — —

Am anderen Morgen erhob sich in Falkenau Jewa zuerst. Es war noch fast dunkel. — Sie zog sich leise an, wie wenn sie ausgehen wolle, entriegelte ihre Thür und suchte sie leise zu öffnen. — Sie fand sich eingeschlossen. — „Aha, er traf seine Anstalten! — Sind auch die meinen gethan!“ lächelte sie höhnisch. — „War unten in des Meier Wohnung die ganze Nacht Licht, Rumor und laut Gespräch, obschon Mièzlaw müde genug vom Ritt sein konnte. Wird sich bald zeigen, wie sie sich auf meine Kosten verständigt haben.“ —

Sie setzte sich an's Fenster und erwartete den Morgen. — Unter ihr war es noch nicht stiller geworden. Sie hörte verschiedene Thüren gehen und sah den Meier mit seinen drei Söhnen in den Hof treten. Sie trugen Hirschfänger und Flinten. Rasch zog sie den Kopf hinter den halb erhobenen Fenstervorhang zurück. —

„Sie reden heimlich zusammen und blicken verstohlen herauf, — es gilt mir. — Denken wohl, die Sache kurz abzumachen!“ — Damit versank sie in Apathie. Ihr Blick ging verschwommen wie in's Weite, — in die Vergangenheit. — Ein leises Geräusch an ihrer Thür, das Schnappen des Schlosses

belehrte sie, Bodo sei bereit, und halte nicht mehr für nöthig, sie abzusperren. Sie vernahm nun, daß er jetzt hinabging. — Nach einer Weile schellte sie ihrer Magd.

„Hast Du von der Reise ausgeschlafen, Minka? War 'n hart Stück Arbeit für Dich!"

„Galt es nicht, Gewißheit zu haben für uns Beide? Du versprachst mir guten Lohn dafür, panna."

„Du bist die einzige Kreatur, Mädchen, auf die ich mich verlasse. Soll deshalb zwischen uns auch Treue sein." Sie schritt zu ihrer Lade beim Bett und nahm ein Kästchen und einen Beutel heraus. —

„Da, Minka! Die Perlenschnur in dem Futteral ist für Dich zum Hochzeitstage. Sag' Deinem Schatz, sie sei so viel werth, als sein ganzes Anwesen, und zugleich ein Trinkgeld, daß er Dich gestern heimlich nach Königsberg und zurückgeführt. In diesem Beutel sind zweihundert Goldstücke, sie sind Dein."

Minka nahm die für ihren Stand sehr kostbaren Geschenke und küßte ihrer Gebieterin die Hand. — „Was befiehlst Du noch?"

„Bring' Dein Gut erst in Sicherheit und warte unten auf mich." — Jewa nickte lächelnd, Minka entfernte sich.

Nach einer Weile klopfte der Kammerdiener. „Das Frühstück ist bereit, der pan erwartet Dich."

Sie nickte und trat durch Bodo's Schlafzimmer in das Wohngemach. Bodo grüßte sie kaum, er war

finsterer denn je. Etwas Wildes lag auf seinem Gesicht. — Jewa that, wie wenn sie Nichts bemerke, und stumm ward das Frühstück eingenommen.

„Soll Mièzlaw nun kommen?" fragte der Kammerdiener mit einem Seitenblick auf Jewa. „Er wartet." —

„Laß ihn herein. Seine Söhne sollen bei Dir im Vorsaal bleiben." —

Mièzlaw, die Büchse in der Hand, erschien, während Laskowik sich entfernte. Beim Oeffnen der Thür bemerkte Jewa des Meiers Söhne im Flur stehen; sie waren bewaffnet wie der Alte.

„Lasse uns nun d'ran gehen, pan," sagte dieser rauh. —

Bodo richtete auf Jewa den Blick. — „Du hast gewußt, wo ich gestern war und was geschehen ist?!" —

„Das hab' ich!"

„Minka war den ganzen Tag über weg! — Wo?" —

„Wo ich sie hinzusenden für gut fand! Willst Du die Dienerin strafen, weil sie der Herrin gehorchte?"

„Wir Beide sind einander überdrüssig!"

„Da hast Du Recht, Bodo!"

„Nachdem, wie Mièzlaws Söhne gesehen und eben gesagt haben, Du gestern Minka nach Königsberg schicktest, mein Thun auszukundschaften, weißt

Du nun, daß ich meinen Hausstand verändere, ich Fräulein Barbara von Kreitzen heirathen werde!" —

„Ich weiß es! — Du gabst mir indeß schriftlich das eidliche Versprechen, so lange Du lebst, solle nie ein ander Weib in Dein Haus kommen, als ich. Du wirst es also trotzdem halten!"

„Aha, sie will nicht!" rief Mièzlaw. „Was hab' ich Dir gesagt, pan?"

„Jewa, ich möchte nicht gern in Gewalt und Haß von Dir scheiden. Du hast keine Freude mehr in diesem Hause, ich aber will frei sein. Nimm Vernunft an, geh'! Du hast überflüssig zu leben, ich war gegen Dich nicht karg. Gieb mir mein schriftlich Versprechen zurück, verkaufe es mir! Tausend Dukaten sollst Du haben."

„Was hilft Dir," lächelte Jewa kalt, „wenn ich Dir die Schrift gebe, weil tausend Dukaten besser sind, als die Gewalt, welche Du mir zufügen willst? Was hast Du denn gewonnen, wenn ich auch gehe? Dein Schwur, einst feierlich genug gegeben, bleibt dennoch fest im Himmel stehen! Wenn ich auch weg bin, darf denn je eine Andere hier meine Stelle einnehmen, ohne daß Du meineidig bist?"

„Laß das nur meine Sorge sein und beschäftige Dich nicht mit meinem Gewissen. — Also kurz: Ja oder Nein!?"

Jewa zog ein Papier aus dem Busen. „Da!

Ich gehe! — Brauchst mir Dein Wort nicht abzukaufen!"

Bodo fuhr empor und sah den erstaunten Meier an.

„Wahrhaftig, das erwartete ich nicht! Willst Du wirklich das Geld dafür abweisen?" —

„Deinen Schwur abkaufen kannst Du mir nicht; zahle Gott die Summe, daß er Dich losspricht!!"

„Haha, sonderbarer ist Nichts!" lachte Mièzlaw. „So sind wir ja die allerbesten Freunde, Jewa?"

„Wüßte doch nicht! — Einen Gefallen nur thue mir noch, Bodo, es ist ja so wenig! Jage Minka nicht aus Deinem Dienst, laß Porsetzky, ihren Bräutigam, es nicht an Leib und Gut entgelten, daß er sie gestern nach Königsberg fuhr, sie mir die Nachricht von Dem brachte, was mir bevorstand. Hast es ihnen Beiden ja zu verdanken, daß ich — so vernünftig bin!"

„Gut, soll ihnen verziehen sein! — Im neuen Hauswesen kann Minka aber nicht bleiben. Ich will ihr ein Stück Geld geben, werde sie dann Porsetzky's Weib. Hält er sich ruhig, so mag er ungekränkt bleiben."

„Lebe wohl!"

„Wohin willst Du?" —

„Werde Porsetzky bitten, daß er mich mit

meiner Habseligkeit nach Königsberg fährt. Wo ich dann bleibe, was geht's Dich an?!"

„Gar Nichts, Jewa." — Er reichte ihr die Hand. „Mög' es Dir wohl gehen!"

Sie trat zurück. „Haha! — Dir aber gehe es nach Verdienst!!" Sie wendete sich zur Thür.

„Höre Jewa," lächelte Bodo bitter, „ein Wort noch! — Da Du so merkwürdig leicht gehst, — gesteh', Du hast wohl längst darauf gewartet? Ist Dir die Liebe zu mir doch seit geraumer Zeit schon zum Teufel gefahren." —

„Meine Liebe zu Dir? — Narr! Liebt die Sklavin den Herrn, der sie kaufte, die Elende Den, der sie zwischen Galgen und Umarmung wählen ließ? — Ich liebte Dich nie, aber hoffte doch, durch Dich zu erringen, was ich wünschte!" —

„Ludwig von Kalksteins Freiheit!"

„Nenn's seiner Rache Sieg!! — Seitdem Du ihn an den brandenburgischen Henker geliefert, — Du hast es, Du allein, — lebt in meinem Herzen für Dich eins nur, — namenloser Ekel! — Ich lasse ihn Deiner Barbara zum Brautgeschenk zurück, — falls sie je dumm genug ist, die Grenze von Falkenau zu überschreiten!!" —

Sie ließ den aus der Fassung gekommenen Bodo stehen und ging rasch hinaus.

„Nu, klaren Wein Euch eingeschenkt, pan, hat sie! Haha, ist 'n Mordsweib, die Jewa!" — —

Die Wittwe Macièks hatte den Edelhof sofort mit Minka verlassen. Eine Stunde später kam die Magd, ihrer ehemaligen Herrin Gepäck zu holen, das schon bereit stand. Denselben Tag noch fuhr Jewa nach Königsberg.

Bodo von Kalkstein war sie also los und herzlich froh darüber; mit Wronken fand er alsbald auch Mièzlaws Habgier ab. Er hatte endlich reinen Tisch und konnte nun an Verwirklichung seiner Wünsche gehen. — Die Art, wie Jewa indeß gegangen war, verletzte seine Manneseitelkeit doch außerordentlich. Von solchem Geschöpfe sich verachtet zu wissen, deren Leben nur Sünde und Nichtswürdigkeit gewesen, ärgerte ihn. Er sah ein, daß wenn Jewa's Herz, außer an Gold und Genuß noch an Jemand wirklich gehangen habe, dies weder der rohe Macièk, ihr Mann, noch er, sondern allein der wilde Ludwig von Kalkstein — sein Opfer, gewesen sei. Tiefere Argumente hieran zu knüpfen, etwa die Befürchtung, dies Weib könne aus Rache ihm schaden, kam ihm nicht bei. Wie sollte sie auch. Noch stand Jewa ja unter dem Steckbrief, mußte sich sehr verborgen halten, um sicher zu sein, wie konnte sie also gegen ihn Etwas unternehmen? Hatte er denn nicht alle Dokumente, welche ihn bloßstellen konnten, in dem grauen Kasten unter seinem Bett verwahrt? Zog nicht vor der Hochzeit Mièzlaw mit den Seinen fort nach Wronken, einem neuen, ganz anderen Haus=

stande Platz zu machen? Es gehörte wirklich zu viel Feigheit dazu, ein Geschöpf wie Jewa noch zu fürchten, Bodo aber war nie feige. Allerdings trat ihn, da der 26. Februar näher rückte, einmal der Gedanke an, die Papiere, welche seine geheime Verbindung mit der brandenburgischen Regierung bewahrheiteten, zu vernichten. Ein noch stärkerer Grund der Vorsicht hielt ihn aber davon wieder zurück. — Verdient übergenug hatte er bei dem Gewerbe, das er — ein rechtes Bild der Eidechse, — jahrelang getrieben. Ihm waren Vortheile bewilligt worden, mit denen man ehrliche Dienste schwerlich je belohnt haben würde, aber das wußte er ebenso genau, daß Die ihn gründlich verachteten, welche ihn gebraucht hatten, daß dieselbe Regierung, deren Spion er gewesen war, mit großem Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen würde, ihn zu vernichten, sobald sie eines Rechtsgrundes habhaft werden könne. Dieser Rechtsgrund lag hinreichend in Dem, was in der Saubucht von Oletzko geschehen war, lag noch klarer in seiner Betheiligung bei Rode's und Kalneins Aufstand. So lange er mit den Papieren allenfalls drohen konnte, war das Gesetz gegen ihn lahm, die Schriftstücke also vernichten, hieß zwar jede Spur seiner Spionage verwischen, aber dafür alle politischen Beweise gegen sich Kraft verleihen! Sobald er nur Die Papiere ebenso sorgsam hütete, wie sein

durch sie erworbenes Geld, was hatten sie für ihn also für Gefahr? —

Ein deutscher Verwalter, neue Leute kamen nunmehr in's Haus. Alles ward auf den Fuß prunkvollen Reichthums gebracht. Mit stolzem und entzückten Lächeln konnte er nach wenig Wochen seiner schönen Braut, deren Eltern und Geschwistern das schimmernde Falkenau und alle die Lebensfreuden zeigen, welche ihre Arme nach der künftigen Frau von Kalkstein ausstreckten. —

Am 26. Februar fand sich die zahlreiche Verwandtschaft Derer von Kreitzen, die Familie Lesgewang und Nettelhorst zusammen, das Brautpaar im Hause der Schwiegereltern zu begrüßen und zur Trauung in die sogenannte polnische Kirche zu begleiten. Hinter einen Pfeiler gedrückt, ärmlich gekleidet, wohnte Jewa der heiligen Handlung bei. Als die Ringe gewechselt waren, das Ja gesprochen, verließ sie geräuschlos während des Segens die Kirche und ging, vor sich hinträumend, aus der Stadt. — Es schneite stark; Felder und Landstraße waren fußhoch bedeckt. Sie zog ihr grobes Tuch über den Kopf und schritt in's Weite. Sie hatte ja genug gesehen! —

Ein solennes Festmahl, ein Ball, der bis zum andern Tage währte, beendete die eigentliche Hochzeitfeier. Der polnischen, überschwänglichen Ausgelassenheit treu, gönnte man dem Brautpaare denn

auch nicht einen Augenblick Ruhe und Alleinsein. Als der Ball bei hellem Morgen endete, begann ein opulentes Frühstück, das ziemlich den Vormittag ausfüllte. Dann bestieg die ganze Hochzeitgesellschaft die aufgeputzten Schlitten und, das Brautpaar mit Musik vorauf, ging's unter Halloh und Schellenklingen nach Falkenau, dort Einzug zu halten und das Beilager zu feiern. —

Herrliches Wetter war's, der Himmel lichtblau, die Erde weiß, tausend Demanten blitzten an den Zweigen. Wie Pfeile flogen die Schlitten dahin. — Bald war das Gut erreicht. Reitende Bauern, Ehrenpforten von Tannenreis und Bändern, — der Pfarrer, die Dorfältesten mit ehrfurchtsvollem Gruß und Vivathoch, die Dorfkinder singend, dazwischen der Kirchenglocke tiefer Ton, — sein schönes Weib aber neben sich im Arm unter weichen Pelzen, — Bodo von Kalkstein kam sich fast wie ein Mann von makellosem Rufe vor und, hatte er je den Willen es zu sein, jetzt gewiß. Sah er nicht hier schon ein Familienglück sich entfalten, das er noch nie kennen gelernt? Sah er im Geiste nicht kräftige Söhne und Töchter den Hof und Garten mit hellem Jubelrufe füllen? Was hielt ihn, den noch kraftvollen Mann ab, dies Glück gute zwanzig Jahre zu genießen? — —

Man hielt vor der Pforte des Edelsitzes. Kopf an Kopf drängte sich die jauchzende Menge. Der

Brautzug stieg ab und ordnete sich. Der neue deutsche Verwalter, von Höfnern und Gesinde umgeben, brachte in hohem silbernen Kruge den Willkommen, welchen der Gutsherr seiner Gemahlin und den Gästen nach alter Sitte zuzubringen hatte, wobei Salz und Brod herumgegeben wurden, bevor man die junge Frau einführte.

Mit beiden Händen ergriff Bodo den Krug, trat auf seines Hauses Schwelle und wendete sich leuchtenden Blickes an seine Gemahlin.

„Mit diesem Trunk grüße ich Dich, Barbara von Kalkstein, Tochter des uralten adeligen Hauses Kreitzen, mein ehelich Gemahl, als Herrin von Falkenau! Möge mit Dir Friede und Segen hier einziehen, in diesen Räumen Gott unsere Ehe gesegnet sein lassen und geben, daß unsere Kinder einst gleich fröhliche Tage erleben, wie wir heute!!"

Jauchzen und Trompetenschmettern tönte, während Bodo den Krug zum Munde führte und in tiefen Zügen trank. — Auf einmal wankte er, das Gefäß entglitt seiner Hand! Mit entsetzlichem Aufschrei griff er sich nach Brust und Leib, dann brach er röchelnd zusammen. — Ein kurzes Zucken noch, — Bodo von Kalkstein war todt!! — —

Verwirrung und Entsetzen waren grenzenlos! Die arme Barbara war als Frau noch — Mädchen und als Mädchen — Wittwe! Des Todten Willkommen war ein verzweifelter Hohn auf's Ende dieses

Beilagers geworden! — Kaum hatte man sich genug gefaßt, zu begreifen, daß das Entsetzliche wahr, daß Bodo entseelt sei, als Bruder und Vater der Braut, alle männlichen Gäste nach dem Mörder schrieen und die Degen zogen. Sie warfen sich wüthend auf den todtenblassen Verwalter, der nicht wußte, wie ihm geschah.

„Gestehe, unmenschliche Bestie," knirschte Kreitzen, „was hast Du mit meinem Sohne gemacht? Was thatest Du in den Wein!"

„So der Himmel mir beistehe, gnädiger Herr!!" —

„Bekenne, oder ich lasse Dich zu Tode karbatschen!!"

„Laßt von ihm! Wollt Ihr einen Schuldlosen entgelten lassen, was Jewa Macièks Hand gethan?" Jewa trat vor den bedrohten Verwalter hin.

„Ungeheuer, Du?!"

„Laßt Euer erbärmlich Jammergeheul! Dankt dem Himmel lieber, daß es so kam! Wißt Ihr, Wer Der da gewesen? — Der sogenannte Jude Jeiteles, derselbe Jeiteles, der zu Wehlau die Schweden, der den Eidechsenbund in Königsberg an Brandenburg verrieth! Derselbe Elende ist's, der in Haß und Habgier Ludwig von Kalkstein zur That in der Saubucht verleitete, um Wronken zu gewinnen, der ihn durch Kalnein zur Flucht nach Polen verführte und in dem Augenblicke dem Henker überlieferte, da Ludwig den weißen Adler

in Preußen neu entfalten wollte!! Glaubt Ihr, ich rede im Wahnwitz?! — So kommt doch nur herein und seht den Ehrenschatz, den ich Euch zeigen will, die graue Truhe mit Bodo's Papieren! Ist ein köstlich Erbstück nun in der Familie Kreitzen!! — Ludwig von Kalksteins Blut hat Jewa Macièk gerächt, die — so verworfen sie ist, den enthaupteten Starosten liebte, der, verblendet wie sie, zum Werkzeuge dieses Scheusals sich machen ließ! — Was glotzt Ihr mich an? Hier geb' ich mich in Eure Hände. Was noch übrig bleibt, ist Sache Gottes und des Hochgerichts!" — — —

Das Hochzeitfest hatte sich in eine schmerzvolle Trauer, eine peinliche Untersuchung verwandelt. — Während der alte Landhofmeister mit seinen Söhnen den Inhalt der bewußten Truhe untersuchte, die weiblichen Gäste um die schwer betroffene Barbara und deren Mutter beschäftigt waren, nahm man Jewa in Haft und Verhör, indem Lesgewang und mehrere Herren nach der Stadt zurückeilten, die Gerichte herbeizurufen und den Vorfall der Regierung zu melden. — Was Jewa ausgesagt, bestätigten die geheimen Schriften nur zu klar, Bodo war der Spion Jeiteles, der vermeinte Jude! — Mit den Richtern erschienen Präsident von Kleist wie General von Görtzke und stellten genaue Untersuchungen an. Aus ihnen erhellte, daß Ludwig von Kalkstein nur ein verführter Verführer gewesen. — Wenn

Kalnein nicht von Bodo mit wohlüberlegter Niedertracht an der Grenze erschossen worden wäre, wenn man denselben also mit den Knaben gefangen hätte, so hätte entschieden das ganze Truggewebe an den Tag kommen müssen, bevor Ludwig noch vor dem Reichstage die äußersten Schritte that. Alle Parteien hätten sogleich erkannt, daß die Aufstandsgeschichte nur ein Gewebe künstlicher Fälschungen, ein Namensmißbrauch der Stände gewesen, welchen Bodo sowohl vor Polen wie Brandenburg, dem preußischen Adel wie seinen bethörten Genossen getrieben hatte, um durch Erregung einer Kriegsfurie seinen Denunciationen erhöhteren Werth zu geben und den Mann zu verderben, der sicher schreckliche Abrechnung mit ihm gehalten hätte, wenn es ihm gelungen wäre, wirklich mit dem polnischen Heer in Preußen einzubrechen. — Es war also nicht nur ein Akt der Rücksicht gegen das Haus Kreitzen, sondern gegen die Regierung selbst, daß alle Betheiligten beschlossen, den Inhalt der Truhe, wie dieses verworfenen Mannes Leben, nicht vor die Oeffentlichkeit zu ziehen, die Papiere vielmehr der Regierung zu übergeben. — Jewa ward in das Fort Friedrichsburg geliefert. Ihr altes Urtheil trat in Kraft, — ewiges Gefängniß! Als Gnade für ihr offen Geständniß bat sie sich nur aus, daß man sie doch nach Memel in dieselbe Zelle setze, in der der Starost von Oletzko, ihr alter Herr, seine letzten Stunden verlebt hatte. Man

erfüllte diese Bitte und dort starb sie. — Falkenau ward von Bodo's Wittwe schon nächsten Herbst verkauft; mit seinem Grabe schloß sich auch die tragische Vergangenheit eines Geschlechtes, das den polnischen Haß und die Parteiintrigue bis an die Grenzen verbrecherischen Wahnsinns getrieben hatte. —

Sechstes Capitel.

Aus den Gräbern.

Daß Bodo's Ende, obgleich in so unmittelbarer Nähe von Preußens alter Hauptstadt erfolgt, dennoch wenig oder gar nicht bemerkt wurde und weit rascher in's Vergessen gerieth, als bei dem Range aller betreffenden Personen und ihrer Stellung in der Oeffentlichkeit vorauszusetzen war, lag zunächst in dem Bestreben der Familie von Kreitzen, die Veranlassung desselben möglichst zu verdunkeln. Ihr war diese Heirath ohnehin mehr eine Sache der Speculation gewesen und die Enthüllungen des grauen Kastens ließ sie doppelt dankbar gegen das Geschick sein, welches ihnen Bodo's Reichthum ohne seine furchtbare Person zugewendet hatte; Dame Barbara erholte sich darum auch auffallend rasch von ihrem Wittwenschmerz. Hauptsächlich war aber an Bodo's gänzlicher Vergessenheit die hereingebrochene höchst bewegte Zeit Schuld, welche die Gemüther mit sehr

viel wichtigeren Sorgen erfüllte. Der Krieg Frankreichs gegen Holland war ausgebrochen, ein Rachekrieg! — Ludwig XIV. Truppen hatten die clevischen Städte Orsoy, Bürick, Wesel, Rees und Emmerich, das ganze Geldern, Utrecht und Ober-Yssel erobert und bedrohten Amsterdam. Verzweiflung herrschte in Holland und wuchs zur Anarchie. Das Volk tödtete die beiden Brüder de Witt und rief die Oranier in's Land zurück. — Brandenburg schloß alsbald mit Holland durch Schwerin, Somnitz und Meinders am 11. Juni 1672 ein Bündniß und brachte durch Fürst Georg von Anhalt-Dessau auch den Kaiser zum Beitritt; es galt, jetzt oder nie den französischen Koloß zu erdrücken! —

Zum ersten Mal sah Elisabeth von Kalkstein ihren Sohn und Neffen, ihre beiden Schwäger, Kikol und Albrecht von Kalkstein unter dem brandenburgischen Banner an den Rhein ziehen, dem schlimmsten Feinde deutscher Sache entgegen. Was sie nie für möglich gehalten hatte, sie segnete sie nicht blos zu diesem Beginnen, sie betete auch mit der heißesten Inbrunst, der Herr der Schlachten möge dem Kurfürsten und dem deutschen Heere doch den Sieg verleihen. Nicht weniger heiß waren Agnes von Lewalds Wünsche, die Albrecht in's Feld folgten, dem Manne, dem ja ihre ganze Liebe galt und welcher sie so gar nicht verstehen wollte. Die zunehmende Hülflosigkeit ihrer alten Mutter hielt sie in Königs-

berg fest, aber um so inniger war ihr brieflicher Verkehr mit Elisabeth und Frau von Kikol, die sich in Berlin, also an der Quelle aller Nachrichten befanden.

Ach, daß von Wünschen und Gebeten das Schlachtenglück allein nicht abhängt! Würde es denn jemals sonst Ueberwundene geben? — Was Ludwigs Heer auszeichnete, das fehlte seinen Gegnern, — Einheit, Unterordnung! Deutschlands alter Fluch war, daß die kaiserlichen Generale nie einem andern Kommando gehorchten, endlose Deliberation und Kompromisse vorher gehen mußten, ehe nur die kleinste zusammenhängende Aktion zu bewerkstelligen war. Andererseits aber konnte man sicher sein, daß wo einem kaiserlichen Heerführer wirklich die Oberleitung oder ein bestimmender Einfluß eingeräumt wurde, — und dies mußte fast immer geschehen, — dann auch deren Unfähigkeit regelmäßig zur Niederlage führte. Das Elend voll zu machen, mußte auch noch ein Turenne den Deutschen gegenüberstehen, der erste Stratege seines Jahrhunderts! — Die kaiserlichen Völker unter Montecuculi und Bournonville vereinigten sich mit zwanzigtausend Brandenburgern unter dem Kurfürsten in Person zu Halberstadt. Der Zug sollte nach Westphalen gehen, um den Holländern die Hand zu reichen. Montecuculi bestand aber darauf, man müsse über Rhein und Mosel setzen, so den Franzosen die Zufuhr nach Holland abschneiden und sich mit den

Spaniern vereinen. Letzteres war die eigentliche Pointe und zwar eine echt habsburgische. Sie nützte höchstens der spanisch-römischen Hauspolitik, aber dem gemeinsamen Zwecke, Europa vor Frankreichs Gelüsten zu bewahren, gar nichts. — Der Kurfürst folgte. Allein konnte er Turenne ja doch nicht den Kopf bieten, der mit dreißigtausend Mann nach Westphalen gerückt war. Er hoffte durch den Einbruch in Frankreich die Franzosen von einem Einfall in sein Gebiet abzuhalten. — Man rückte durch Hildesheim, Fulda und Oberhessen an den Oberrhein. Montecuculi machte jetzt aber Einwendungen, über den Strom zu setzen, die Holländer hingegen forderten direktere Hülfe auf kürzerem Wege. Friedrich Wilhelm, ob dieser Unschlüssigkeit zornig, ging sofort zurück nach Westphalen, Montecuculi, nach Wien abberufen, ließ Bournonville das Commando, der die kaiserlichen Völker nun in's Paderbornische in die Winterquartiere verlegte. Mit bloßem Marschiren ohne Zweck war also die gute Zeit vertrödelt worden! Die Franzosen kamen indeß über die Weser nach Westphalen, Willens, mit den verbündeten Rheinfürsten die Deutschen zu werfen. — Die Scharmützel begannen. Oberst Eller richtete bei Unna zwei kölnische Reiterregimenter zu Grunde, General von Spaen warf ein Corps Franzosen und die Truppen des Bischof von Münster bei Heringshausen, da ihm Derflinger glücklicherweise im rechten Augenblicke

zu Hülfe kam. Hier war's, wo das Geschick dem Rittmeister Albrecht von Kalkstein vergönnte, sich auszuzeichnen. Er eroberte in dieser Bataille die erste und einzige französische Standarte, welche in diesem jämmerlichen Feldzuge den Deutschen in die Hände fiel. Derflinger schickte sie hocherfreut dem Kurfürsten. — Von diesem kurzen Siege zog Deutschland indeß wenig Nutzen. Die Stadt Unna, von dem brandenburgischen Obersten Bomsdorf mit Dragonern und Landmiliz vertheidigt, ward von Turenne eingeschlossen und mit solchem Glück beschossen, daß sie sich ergeben mußte. Nunmehr hing von einer großen entscheidenden Schlacht entweder Westphalens gänzlicher Verlust oder die siegreiche Vereinigung der deutschen mit der holländischen Armee unter Wilhelm von Oranien und Marlborough ab. Der Kurfürst wollte mithin Turenne zur Feldschlacht zwingen. Fürst Anhalt-Dessau rieth es, rasch zu thun und selbst die kaiserlichen Generale Caprara, Kaiserstein wie der Herzog von Lothringen stimmten ihm bei. Kloster Schilda war zur Wahlstatt ersehen, welche den Deutschen alle Vortheile des Terrains bot und bei Soest vereinigten sich ihre Armeen. Bournonville aber bestand jetzt darauf, den Kampf noch einen Tag zu verschieben, und wurde beim Kurfürsten hierin durch Herrn von Pöllnitz, Graf Dohna und Beauveau d'Espènce unterstützt. Leider willigte er in diese heillose Zögerung. Während der

Nacht aber hatte der geniale Turenne, seinen Vortheil rasch erkennend, durch einen Marsch in Halbkreisform die Stellung beider Armeen so verschoben, daß er sich in alle bisherigen Vortheile seiner Gegner gesetzt hatte und nicht mehr zur Schlacht gezwungen werden konnte. Die Holländer ließen im entscheidenden Augenblick Brandenburg aber auch im Stich. — Friedrich Wilhelm sah sich deshalb genöthigt, über die Weser nach Minden zurückzugehen. Dort trennten sich die kaiserlichen Völker eiligst von ihm und rückten durch's Hildesheimische nach Franken. Die Franzosen mit ihren Bundesgenossen nahmen mithin ungestraft die kurfürstlichen Lande ein und Westphalen ging verloren. Zu diesem Unglück gesellten sich andere Hiobsposten. Nicht allein, daß fünfzehnhundert Mann, welche er unter Graf Friedrich von Dönhoff den von den Türken bedrängten Polen zur Hülfe geschickt hatte, ruhmlos zurückkehrten, nachdem Koribut eine entscheidende Schlacht verloren hatte, — Carl XI., der soeben Schwedens Thron bestiegen, war, alten Haß im Herzen, durch de la Gardie rasch ein Bündniß mit Frankreich gegen Brandenburg und Dänemark eingegangen. Der Kurfürst war somit von zwei Seiten auf's Aeußerste bedroht. — Sicher wäre es bei der Drohung auch nicht geblieben, wäre Schweden schon völlig gerüstet gewesen und hätte Ludwig XIV. vor Brandenburgs Waffen nicht doch so viel Respect bekommen, um den Kurfürsten durch

Mäßigung zu gewinnen; hatte er doch gegen Oranien jetzt vollauf zu thun. Er schlug ihm somit unter ziemlich günstigen Bedingungen Frieden vor, wenn er sich von Holland trennen und fortan Neutralität beobachten wolle. Dies ging Friedrich Wilhelm im Vertrage von Vossem mit der Modification ein, daß sich Brandenburgs Neutralität nicht auf den Fall erstrecken solle, wenn das deutsche Reich mit Frankreich in Krieg verwickelt werde. — Durch diese plötzliche Wendung lahm gelegt, schloß Schweden nunmehr auch mit Brandenburg ein Schutzbündniß, in welchem Carl XI. den Hohenzollern abermals Preußen garantirte, während ihm vom Kurfürsten seine deutschen Provinzen gewährleistet wurden. — Nie ist eine Campagne von Seiten Friedrich Wilhelms wohl mit weniger Glück geführt worden und seine Mißstimmung über sie war somit begreiflich, aber auch niemals ist nach so mißlungenem Kampfe mit größerer Klugheit ein besserer Frieden nach zwei Richtungen geschlossen und ein Kampf verhindert worden, der wahrscheinlich den ganzen europäischen Continent ergriffen haben würde. Der Gedanke wenigstens tröstete also Friedrich Wilhelm, daß seine Staatskunst reichlich gut gemacht hatte, was ihm — von seinen Verbündeten verlassen, im Felde mißglückt war. Er kehrte nach Berlin zurück, und obwohl er nach solchem Kriege Solennitäten nicht

wünschte, war doch von Seiten der Berliner sein Empfang ein überaus herzlicher.—

Kurfürstin Dorothea war mit Gefolge von Potsdam gekommen und sah vom Balkon der Residenz dem Vorbeimarsch der Truppen zu, welche Serenissimus die Stechbahn entlang über den Schloßplatz an sich vorüberdefiliren ließ. Unter den Zuschauern, denen ihres Ranges wegen verstattet worden war, dem Zuge unter den Colonnaden oder „Lauben" zuzuschauen, welche damals die ehrwürdige Residenz der Hohenzollern rings umgaben, befand sich bei den Damen von Derflinger, Schöning, d'Espènce, Brandt, Marwitz, Lüdecke, Blumenthal, Burgsdorf, Klitzing, Schwerin, Dohna, Wedell, Gröben und vielen Andern, auch Elisabeth von Kalkstein nebst Louise von Kikol, Michaels Gemahlin und Jacobs Mutter. Mittels Briefen und Boten war verabredet worden, daß nach dem Einzuge die aus dem Kriege glücklich Zurückgekehrten sich bei Elisabeth in der nahen Brüderstraße mit den Frauen vereinen sollten. — Albrecht von Kalkstein hatte während der Campagne seine beiden Neffen und seinen Schwager nur flüchtig gesehen, ihre Regimenter standen meist weit auseinander. Sein Dienst war unter Derflinger sehr streng gewesen und er hatte ihm mit solchem Eifer obgelegen, daß der General großes Gefallen an ihm fand. Zum Nachdenken, zu sentimentalen Erinnerungen war ihm während der Campagne sicher keine Zeit geblieben,

jetzt auf dem Heimmarsche erst traten ihn Gefühle an, die unter dem Kriegslärm so ziemlich geschwiegen hatten. Er wußte, man achtete ihn im Regimente hoch, und daß die Eroberung einer feindlichen Fahne, zumal der einzigen in diesem Feldzuge, wohl eine Sache sei, die nicht ganz unbeachtet bleiben konnte. Aber er wußte doch auch — wie Ludwig geendet hatte. Konnte der Bruder eines Gerichteten Anspruch auf Ehre und Auszeichnung machen? Alles, was er that, war ja doch Nichts weiter, als eine Sühne für diesen unverwischbaren Makel seiner Familie! — Erfüllt war allerdings nun, was er Sibyllen versprochen hatte. Alexander und Jacob waren nicht nur gerettet, sondern gingen einer froheren Zukunft entgegen; im Dienste seines Fürsten hatte er sich selbst höchlich ausgezeichnet. — Mit jeder Meile zurückgelegten Wegs, durch die er sich Berlin näherte, trat das Bild der holden Agnes, der Freundin seiner todten Frau mahnender, heller vor seine Erinnerung und erweckte in ihm sehnsuchtsvolle Liebe und das Verlangen nach einem schöneren, dauernderen, ungetrübteren Glücke, als ihm in erster Ehe beschieden gewesen. Solche Empfindungen wurden noch durch die Nachricht, welche ihm Elisabeth von Kalkstein hatte zugehen lassen, verstärkt, daß die alte vortreffliche Freifrau von Lewald gestorben sei. Agnes war also einsam nun, wie er! Durfte er sie verlassen? — So öffnete er denn während des Rück-

marsches Sibyllens letztes Vermächtniß. — Wie er längst geahnt, bestand es in dem dringenden Wunsche, er möge Agnes zu seinem Weibe machen. — Was ihn aber erschütterte und überraschte, war die Eröffnung, daß dies herrliche Mädchen ihn damals schon geliebt habe, als sie in Sibyllen drang, sich ihm zu versöhnen. Daß die Erkenntniß dieser Leidenschaft in Agnes die Todte gerade veranlaßt hatte, voll eifersüchtigen Schmerzes die Versöhnung so lange zu verschieben, und sie erst, nachdem sie sich überwunden und den festen Entschluß gefaßt, der Freundin Neigung zu fördern, nach Mühlhausen zurückgekehrt sei. Sibylle beschwor Albrecht in ihrem letzten Willen, jetzt diesen ihren Wunsch zu erfüllen. — So laut Albrechts Herz mithin dem theuren Mädchen entgegenschlug, nnn ja auch die letzte Schranke zwischen ihnen gefallen war, der Makel seines Namens wirkte dennoch wie ätzend Gift auf seinen Lieblingswunsch. Durfte er als Mann von Pflichtgefühl auf sie denselben übertragen?! —

Wenn Albrecht von Kalkstein in Folge solcher Betrachtungen schwermüthig genug in die Residenz einzog, war der Zustand seines Neffen Alexander, des Kornets, ein geradezu verzweifelter. Er wußte gleichfalls nun, wie sein Vater gestorben war! — Wohl hatten die Seinen von diesem Unglück gegen ihn sorgfältig geschwiegen, bei Hofe hatte ihn Niemand dasselbe entgelten lassen. Während des Krieges

aber, ob durch Bosheit und Neid, ob durch Zufall oder jene Verkleinerungssucht hervorgerufen, die oft innerhalb eines Offizierkorps Raum gewinnt, war ihm die Nachricht seiner Familienschmach zugekommen. Weder als Edelmann noch Offizier konnte er das Gefühl solcher Entehrung überwinden. — Je näher er Berlin kam, desto entsetzlicher ward seine Seelenfolter, desto niederdrückender das Gefühl der Demüthigung, welche gerade die Huld des Erbprinzen in ihm erzeugte. Im letzten Nachtquartier hatte er darum bei Carl Emil Audienz erbeten, thränenden Auges seinem jugendlichen Gönner die Angelegenheit vorgetragen und seinen Abschied gefordert. Der Erbprinz war im höchsten Grade stutzig geworden, hatte mit keinem Worte indeß versucht, den unglücklichen jungen Mann von seinem Vorhaben abzubringen, sondern ihn nur bedeutet, bis zum Einmarsche in Berlin seine Pflicht zu thun. Serenissimus solle dann sein Gesuch vorgelegt werden, das Weitere werde sich finden. — Blaß, mit hohlen Augen, mehr ein Leichnam zu Pferde, denn ein jugendfrischer Krieger, ritt er dahin. Der Jubel der Menge tönte ihm wie Hohngeschrei, dies kriegerische Festgepränge war ihm die bittere Mahnung, er gehöre eigentlich nicht hierher. Er hatte eine Empfindung, einen Gedanken nur, ein fürchterliches Bild schwebte allein ihm vor der Seele, — seines unseligen Vaters letzte Schmerzensstunde zu Memel!

Wohl waren fast drei Jahre über dessen schreckliches Ende verflossen, für den Sohn aber war Alles neu, wie wenn es erst geschehen sei! — Wer ahnte wohl unter diesen jubelnden Tausenden, daß unter dem Küraß und glänzenden Kleide dieses Jünglings ein Herz mit Scham und Weh sich im moralischen Todeskampfe wand?! —

Endlich war die Tortur des Parademarsches, dies Hurrahrufen und Drommeten vorüber. Das Regiment Kurprinz, an dessen Spitze Schöning ritt, marschirte die Georgenstraße entlang, die Spandauerstraße, dann über Mühlendamm und die Breitestraße zurück zum Schloßplatz und in den ersten Hof der Residenz. Dort erwartete sie der Befehl: „Rührt Euch." — „Das Offizierkorps des Regiments ist sofort vor kurfürstliche Durchlaucht beschieden!" —

„Auch das noch!" stöhnte Alexander verzweifelt. „Ihm selber so unter's Auge soll ich treten!" — Es bedurfte seiner ganzen Willenskraft, um Haltung zu bewahren, unter seinem Kummer nicht zusammenzubrechen. Der Rock des Kurfürsten brannte ihm wie Feuer auf dem Leibe, als er mit seinen Kameraden durch den innern Hof und die große Treppe den Kronsaal betrat. —

Rechts an den Fenstern standen die Generale und Regimentskommandeure, das Offizierkorps des Regiments Derflinger, an dessen Spitze der General und neben ihm Rittmeister Albrecht, Alexanders

Oheim, gesenkten Blicks. Links an der Wand die Minister und Hofchargen, die Kurfürstin mit der Fürstin von Anhalt und ihren Damen, und — noch größeres Wehe, tödtlicherer Schreck! — Alexanders Mutter! Dem Offizierkorps des Regiments Kurprinz gerade gegenüber ragte des Kurfürsten Hünengestalt, neben ihm Carl Emil mit den Prinzen Friedrich und Ludwig.

„Messieurs," begann Serenissimus ernst. „Wenn dieser Krieg zu glücklichem, — wolle Gott, dauerhaften Frieden gedieh, ist die Weisheit Unserer Unterhändler von Meinders und Stratmann, besonders die Umsicht Unseres vortrefflichen Staatsministers von Schwerin lediglich davon Ursache! So sehr Wir die Bravour Unserer Truppen anerkennen, und daß sie gethan, was menschenmöglich war, den Sieg zu erringen, so haben Wir Uns auf Unsere dermalige Kriegsführung und Viktoria doch verdammt wenig einzubilden! Dafür haben schon Unsere bisherigen Herren Verbündeten gesorgt, daß Wir in Lorbeeren nicht erstickten! — Wir danken der Armee für ihre Pflichttreue gern, wünschen aber, sie möge künftig besseren Lohn für ihre saure Arbeit ernten! — Was Unserem fürstlichen Herzen aber unendlich wohlthut und nicht unbelohnt bleiben darf, ist der Muth der Aufopferung, der Anhänglichkeit an Uns, der begeisterten Todestreue, welche altpreußisches Ehrgefühl zu der schönsten, einzig ruhmreichen That dieses

Krieges getrieben und dem Regiment Derflinger zu der glänzenden Bataille bei Heringshausen verholfen hat. Diesen preußischen Geist unverbrüchlicher Hingebung wollen Wir in den Trägern desselben ehren! In ihnen sollen nicht nur die Regimenter Kurprinz und Derflinger, die ganze Armee soll in ihnen ausgezeichnet, durch sie zu neuem Feuereifer angespornt sein! — Rittmeister Albrecht von Kalkstein, Kornet Alexander von Kalkstein und Sie, Elisabeth, Wittwe Ludwigs von Kalkstein, — treten Sie vor!"

Onkel und Neffe wußten nicht, wie ihnen geschah. Fast entsetzt fuhren sie auf und hatten Mühe, dem Befehl Folge zu leisten. Alexander war dem Zusammenbrechen nahe. —

„Wenn ein Unterthan seine Pflicht in treuestem Ringen bis zum Ende thut und bescheidenen Sinnes nicht an seinen Lohn, sondern nur an seines Fürsten und Landes Ehre denkt, so darf sein Vaterland stolz und glücklich sein, ihn zu hegen! Wenn er aber dazu noch den furchtbarsten Mannesschmerz, das Leid zerbrochener Ehre auf sich nimmt in Christendemuth, und blutenden Herzens also dient, wie Ihr Beiden, die letzten Männer des Hauses Kalkstein, so sollen sie als ein Vorbild vaterländischer Tugend hoch geehrt und geliebt sein! — Senkt Euren Gram von jetzt an in Eurer Familie — letzte Gruft! Wie aus dem Leiden Freude, so soll aus den Gräbern neues Leben blühen, durch Euch

Euer Name in der Gnade Eures Fürsten wachsen!! Kraft Unserer Macht und Gewalt durch Gott, erheben Wir Euch Onkel und Neffe, und Sie, Ludwig von Kalksteins Wittwe, in den freiherrlichen Stand, zum Zeichen, daß Ihr fortan über allen Makel erhaben seid! — Das Lilienbanner, welches Rittmeister von Kalkstein zu Heringshausen mitten aus dem Feinde an der Spitze der Derfling-Dragoner holte, soll fortan, mit brandenburgischen Fahnenbändern geschmückt, neben der eigenen Standarte an der Spitze des Regiments geführt werden, General, damit sich dasselbe stets erinnere, ein Kalkstein sei's gewesen, der diesen einzigen Ehrenschmuck ihm mit dem Schwert erwarb! — Du bist wohl eine Waise," und Friedrich Wilhelm legte die Rechte auf Alexanders Schulter, „aber tröste Dich in Deinem zwiefachen Leide! In Dir sind Wir mit jenem Todten versöhnt, der Uns sich nie versöhnen konnte! Wir wollen an seiner Statt Dein Vater sein! — Wir befördern Dich deshalb zum Lieutenant und persönlichen Adjutanten Unseres geliebten Sohnes und Erbprinzen, damit zugleich in Dir das Regiment geehrt und zu der tiefen Liebe und Treue gemahnt sei, die Du schlichten Sinnes Unserem geliebten Sohne geweiht hast! Leg' ihm die eigne Feldbinde um, Emil! Möge unter ihr sein braves Herz fröhlich fortan für Ruhm und Lebenswonne schlagen!!"

Jauchzen und Schluchzen! — In den Armen

lagen sich Mutter und Sohn, zu des Kurfürsten Füßen kniete der entzückte Albrecht und bedeckte dessen Hand mit Küssen und Thränen. Die schwerste Trübsal war ja von ihnen genommen, untergegangen die bange Seelennacht im Sonnenglanze dieser großen Freude. —

„Mein Vater hat Dich zu seinem Sohne gemacht," damit schlang liebevoll lächelnd Prinz Emil seine Schärpe um Alexanders Schulter, „so mußt Du mich als Bruder nun auch wohl anerkennen und darfst nimmer von mir lassen!"

„Mein einziger Herr, wie ist Ihr Mitleid doch so hoch und mein Verdienst so klein! O, daß aus meines Vaters armem Grabe solch' heilige Blumen sprießen!"

„Er ist in Gottes Schooß verklärt," erwiederte Emil bewegt, „und lächelt jetzt auf Dich nieder! Laß alle Traurigkeit d'rum begraben sein." —

„Mit gnädiger Erlaubniß, Durchlaucht." — Derflinger trat lächelnd einen Schritt heran. — „Vor die Standarte von Louin is das Regiment Derflinger dem Rittmeister von Kalkstein 'ne Revansche schuldig! Soll morjen ihm 'n solenner Fahnentrunk jeweiht sind, soll det französische Banner brandenburgisch getoft werden, aber ordentlich, det es ihm nich wieder infällt, französch zu werden! Mit 'n Pallasch in der Hand wollen wir bei ihm Pathen stehen!! — Bittet's Regiment sich nu de Ehre aus,

kurfürschtliche Durchlaucht, prinzliche Hoheiten und anwesende Truppenkommandeure wollen dabei huldreichst seine Gäste sind!"

„O, kommen wollen wir schon Alle, General, aber nicht Morgen. Unser Sohn giebt da seinem Offizierkorps für Alexander den Lieutenantsschmaus! Den dürfen wir doch nicht versäumen, und laden Sie sämmtlich dazu ein!"

„Auch ich," setzte Rittmeister Albrecht hinzu, „möchte Sie bitten, mein Chef, die mir zugedachte Ehre und Fahnenweihe verschieben zu wollen. Ich habe an einer edlen Dame zu Königsberg, der Freundin meiner todten Frau, Fräulein Agnes von Lewald, eine Ehrenpflicht zu erfüllen und bitte so lange um Urlaub."

„Sehn Se 'mal an, — Ehrenpflicht an 'n Fräulein? Hihi! — Jut, vier Wochen sollen Se Urlob haben, Rittmeester. Jehn Se man, machen Se det Fräulein zur Frau Rittmeestern und Freiherr'n und bringen Se se mit. Die muß uns bei de Fahnentofe denn de Stange halten; 'ne jute Frau hält ihrem Manne de Stange ja immer! Natürlich 'ne französische nicht, wenn't's nich jrade 'ne eroberte is!"

„Gut, gut! Geht denn Alle, hängt Eurer Freude nach. Auf Wiedersehen, Rittmeister, und — nicht allein!!" — — —

Denselben Abend noch verließ Albrecht, von Kriwitz, seinem Diener, begleitet, Berlin zu Pferde,

um Königsberg und Agnes unter gänzlich veränderten Verhältnissen wiederzusehen. Welche Fluth unaussprechlicher Gefühle bewegten nicht sein Herz? War er nicht neu geworden, in einem neuen Dasein? Waren fast begrabene Gefühle nicht leuchtend, glühend wieder auferstanden, ihren köstlichen Sieg über allen Irrthum zu feiern? War ihm doch, als seien seine Sinne anders, schärfer, seine Seele, vorher in traumhaftem Brüten verloren, nun erst frei geworden, um sich dem Dasein kraftvoll zuzuwenden. —

Wieder nach fast fünf Jahren betrat er Königsberg. — Die Heimathstätte, wo seine Eltern in Mitte zahlreicher Kinder einst gelebt, war öde, denn auch die Mutter war nun todt. Jene Sitze der trotzig stolzen Kalnein, Rode und anderer verwandter Geschlechter waren längst in anderen Besitz übergegangen und jede Spur so vielen Uebermuths verweht. — Da stand er vor dem kleinen Hause in der Vorstadt Steindamm wieder, von freundlichem Garten umgrünt, wohin er so oft seine Verzweiflung und Reue getragen, vor der todten Freiin von Lewald und ihrer Tochter ausgeschüttet, Trost und Muth gefunden hatte. — Als er empor zu den Fenstern blickte, starrte ein bleiches Frauenbild in Trauer auf ihn nieder, — Agnes! Sie fährt auf wie mit einem Schrei! Sie ist's wahrhaftig! Er eilt hinein und

an der Zimmerthür empfängt sie ihn weinend und dennoch erröthend, lächelnd. —

„O, mein Gott, Albrecht, Sie kommen doch? — Ist's auch freiwillig oder trieb ritterlich Mitleid — Dankbarkeit vielleicht Sie nur zu der Verlassenen?"

Albrecht umfaßte sie jubelnd. „Nein, Du herrlichste aller Frauen! Liebe ist's, sehnsuchtsvolle Liebe, die mich in Deine Arme führt als mein Weib! Ich lasse Dich nimmer!"

„Sie — Sie lasen Sibyllens letztes Vermächtniß? — Wissen Sie Alles?" —

„Und wie Du mich geliebt hast, unverstanden und mit Entsagung! Daß Deine Liebe der Engel war, der mein Weib mir versöhnte, der schützende Geist, der um uns blutenden Herzens das Band erstorbener Liebe schlang!!"

„Daß ich's doch glauben dürfte, Albrecht? — Ach prüfen Sie sich recht, ehe Sie sich an mich binden! — Meines Herzens Selbstsucht soll Sie nicht voreilig in Fesseln schlagen. Eher mag ich's tragen, einsam mein Leben zu schließen, als nicht von Ihnen so geliebt zu werden, wie ich Sie liebe, Albrecht! — Sie haben sich sehr ausgezeichnet, schrieb mir Elisabeth, eine helle Zukunft in Ihres großen Fürsten Dienst, der Glanz des Hofes steht Ihnen nun offen, die ersten Familien der Residenz werden stolz sein, Sie aufzunehmen, — ich?!" ihre Stimme brach.

„Du wirst die heißgeliebte Gefährtin des Man-

nes sein, den der Kurfürst zum Freiherrn von Kalkstein machte, daß unser Geschlecht, besser denn je, sich erneue. Von der Audienz weg eilte ich zu Dir, Mädchen, denn Du warst mein einziger Gedanke. Wehe, Schmach und Irrthum hast Du mit mir getheilt, willst Du in Glück und Ehre mich allein lassen?"

„Nein, nein! Dein bin ich in Zeit und Ewigkeit! Mein Herz jauchzt auf zu Dir und die Verklärte senkt segnend sich zu uns nieder!" —

Stumm hielten sie sich lange umschlungen. Die Vergangenheit zog wie die Zukunft geisterhaft herauf, lächelnd halb, halb wehmuthsvoll und doch so selig.—

„Welch' wundervolle Gottesallmacht, Du süße Frau!" flüsterte Albrecht bewegt. „Ja, aus den Gräbern blüht neues Leben, aus tiefstem Grame höchste Seligkeit!! — Ruht Beide aus! — Du Ludwig, — Du Sibylle, — so unähnlich im Leben, Ihr habt doch Eins erreicht, — wir danken Euch neue Ehre, neue Liebe!!" — —

Wenige Tage später ging Kriwitz mit der Meldung von Albrecht von Kalksteins Verlobung und der Anzeige an Serenissimus ab, das Brautpaar werde nach vierzehn Tagen in Berlin eintreffen. — Vier Wochen später führte Albrecht die liebliche Agnes in der Schloßkirche zu Berlin zum Altar, Serenissimus selbst machte den Brautvater, Derf-

linger und sein Offizierkorps waren Beistände. — Sibyllens letzter Wille war erfüllt! —

Tags darauf ward die Lilienfahne wirklich getauft, die Freifrau, Rittmeisterin von Kalkstein hielt tapfer die Stange, Derflinger aber that den Spruch:

„Een schlechter Sol dat, der den Sieg nich jewinnt,
Wo solche Frauen de Fähnriche sind!“

Siebentes Capitel.

Fränzken!

Die letzten Mollklänge der finsteren Vergangenheit waren für die übriggebliebenen Glieder des Hauses Kalkstein verklungen, eine Zukunft ruhigen Glücks, lohnvollen Strebens und gesicherter Ehre war ihnen nunmehr gewiß. Nicht nur Albrecht und Alexander, auch Elisabeth von Kalkstein begann wieder aufzuleben; Letztere fing vielmehr jetzt überhaupt erst an, eine Daseinsfreude frei von Angst und Seelenerschütterungen zu empfinden. Ihr Besitz, ob auch Oletzko verloren gegangen, war durch die Erbgüter ihrer Schwiegereltern und ihr eigenes Vermögen doch so ansehnlich, daß sie noch immer für eine der reichsten adeligen Frauen gelten konnte. — Abgesehen von Alexanders bevorzugter Stellung beim Kurprinzen und dem innigen Verkehr, in dem Elisabeth zum Hause ihrer Schwäger Albrecht von Kalkstein und Nikol stand, erschien sie nicht blos hin und

wieder bei Hofe, wo sie stets mit großer Huld empfangen wurde, die ersten Adelsfamilien Berlins rechneten sich's auch zur Ehre, ihren Umgang zu pflegen. Mied sie die Zirkel der Schwerine, Brandt, Burgsdorf, Dankelmann und Anderer nun auch nicht, so suchte sie dieselben doch mehr aus Rücksicht für ihren Sohn und Schwager auf, wie aus innerer Neigung. Die Prüfungen früherer Jahre hatten sie zu ernst gemacht und sie bedurfte weniger des Glanzes, als der Herzlichkeit und eines trauten Familienumganges, der das Gemüth erhellt und erwärmt. Einen solchen fand sie besonders in dem Hause des Obersten von Schöning, noch mehr in des Generals Derflinger, seines Oheims Familie. —

Das Haus Derflingers, in Berlin so allbekannt, wie das joviale Gesicht des Generals selbst, war das jetzige d'Heureusesche Grundstück am Ende der Breiten Straße, an dem freien Platze gelegen, wo der Mühlendamm mit der Petri-Straße zusammentrifft. Es wendete seine Front, wie das Portal mit kleiner Steinrampe, gerade dem Schlosse zu. In ihm herrschte nicht jener Glanz, der sich bei Hofe und in den ersten Familien immermehr mit dem importirten französischen Luxus und den verfeinerten Genüssen eingebürgert hatte, welche man durch zahlreiche französische Handwerker kennen gelernt hatte, welche eingewandert waren. Derflinger hatte seine soldatische Einfachheit bewahrt und hielt auf ihr auch bei seinen Ange=

hörigen. Gut leben nannte er: im Genusse fröhlich, bei der Pflicht streng sein. Was seine soldatische Rauheit, wie der Mangel an Bildung vielleicht im Umgange versah, machte reichlich die Gutmüthigkeit und Naivetät seines edlen Herzens wieder gut. Er besaß einmal das Privilegium, daß Jeglicher, hoch oder gering, sich Alles von ihm gefallen ließ und ihn nur destomehr liebte. Seine Untergebenen konnten dafür auch weit leichter an ihn heran und er gestattete ihnen, — wenn's nicht im Dienste war, eine Art kindlicher Zutraulichkeit, die jeder Andere in seiner Stellung sich höflichst verbeten hätte. Der Kurfürst, Carl Emil und er waren einmal die drei erklärten Lieblinge der Berliner, und der General durfte sich auf der Straße nicht sehen lassen, — er fuhr nämlich nie, sondern ging stets, — ohne daß die Leute grüßend stehen blieben, ihm nachblickten und die Jungen neben ihm herliefen. Ein Beispiel seiner Popularität ist genug.

Als er einst die Petristraße um Mittag hinabging und die Kinder aus der Schule kamen, trat ein großer strammer Bengel, ein echt Berliner Kind, vor ihn hin und rief: „Vater Derflinger, ick will nischt lernen, ick möcht' een Reiter werden! Du mußt mich in Dein Regiment nehmen!"

„Wat? Dir, Schlingel? — Seh Eener an? Und denkst Du, De brauchst als Reiter nischt zu lernen, Du dummet Jör Du?!"

„Na, Reiter lernen will ick woll!“

„So! — Jut, sag' et Deinen Vater und komme morjen mit ihm zu mich. Will ick Dir 'n Pferd und 'n Kerl halten, der Dich det beibringt. Aber wenn Du in'n Jahr nich reiten kannst wie 'n Drajoner, — denn laß ick Dir so ville Hiebe mit'n Steichriemen jeben, wie Du mir Dahlers jekostet hast. Merk' Dich det und komme, — oder och nich!“ —

Der Junge kam aber und ward sogleich scharf in Dressur genommen. In einem Jahre ritt er wie der Teufel und ward mit funfzehn Jahren in's Regiment gesteckt, — das war Lude Heidrich, der — „Dragonerjunge,“ wie die Berliner ihn fortan nannten; er wurde Trompeter. —

Schöning und Derflinger hatten für den Rittmeister wie dessen Neffen Alexander lebhafte Zuneigung gefaßt, Beide in ihr Haus gebeten und Elisabeth wie Agnes waren hierauf ebenfalls in die weite Tafelrunde Derflingers aufgenommen worden. — Das war wirklich eine eigene Familie, eine ganze Gesellschaft allein für sich; die Derflingers brauchten wahrhaftig nicht außer dem Hause Verkehr suchen. — Der General und seine noch immer blühende Catharina waren nämlich mit sechs Kindern gesegnet worden. Der älteste Sohn Carl, bereits dreiundzwanzig Jahr, stand als Rittmeister, der zweite, Wilhelm, zweiundzwanzig Jahr alt, als Lieutenant in des Vaters Regiment. Die älteste Tochter, Beate, war seit drei

Jahren des Hauptmanns Curt von der Marwitz Frau, die zweite, die neunzehnjährige Louise, Braut des Lieutenants Joachim von Dewitz, die dritte, Emilie, sechszehn, die letzte, Charlotte, — „det Nesthäkiken," erst dreizehn Jahr alt. Außerdem war aber noch ein allerliebster „Backfisch" als Gespielin der zwei letzten Töchter im Hause, die siebzehnjährige Franziska von Oeltzen, ein lustig neckisch Sprudelköpfchen, von Allen geliebt und gehätschelt. Derflinger sagte von ihr: „Schade, det's keen Junge is! Hat'n dollet Jeblüt und 'n jeweckten Kopp, die würde den Deibel selber den Rachen putzen!" — Franziska war nämlich eine Waise aus Altpreußen, deren Mutter während der dortigen Wirren mit Derflinger bekannt geworden und früh gestorben war. Da die männlichen Verwandten ihres Mannes ebenfalls tief in die damaligen Affairen gegen den Kurfürsten verwickelt gewesen und somit Gefahr für Franziska's Erbe vorhanden war, hatte deren Mutter noch bei Lebzeiten den biederen General zum Vormunde ihres Kindes gemacht, und nach ihrem Tode war Franziska in's Derflingersche Haus gekommen, „Milchen und Fränzken" aber waren mit der Zeit ein blühend Mädchenpaar geworden, ohne deren Munterkeit man gar nicht leben konnte. Dieser Kreis wurde noch durch die Marwitze, Schönings, Flemmings, Dewitze und manch alten Freund des Generals vergrößert.

Im Umgange dieser frohen Menschen nun lebte

Elisabeth mit ihrem Sohne, und Alexanders körperliche, wie Charaktereigenschaften hatten sich, ihm selber unbewußt, so zu seinem Vortheile entwickelt, daß er — nächst dem Kurprinzen — für den hübschesten und liebenswürdigsten jungen Mann am damaligen Hofe zu Berlin galt. Wenn auch keine Spannung, so war doch zwischen ihm und Jacob von Kikol, seinem Vetter und Jugendgespielen, mit der Zeit eine Lauheit des Verkehrs, ein Auseinandergehen der Interessen eingetreten, an welchen Alexander sicher nicht Schuld hatte, die er aber wie sein Oheim und die Mutter nicht zu hindern vermochten. Jacobs Eltern waren wohl die Hauptveranlassung hiervon und ihr Beweggrund, wenn nicht gradezu Neid und Mißgunst, so doch ein Gefühl der Gedrücktheit und Mißstimmung, welche sie nach und nach anderen Verkehr, als den mit ihren Blutsverwandten suchen ließ.

Die absolute, aber unendlich großmüthige Weise, in welcher der Kurfürst sich Alexanders und Jacobs bemächtigt, die beiden jungen Leute mit seinen Söhnen erziehen ließ und ihnen ihre Zukunft bestimmt hatte, übte nicht auf beide Familien denselben wohlthätigen Einfluß aus und hatte nicht bei Beiden dieselben Folgen. Die Kikols empfanden zu sehr, daß das Glück, was ihr Sohn mit Alexander vereint gemacht hatte, nicht ihrem Verdienste entsprach, sondern den Verirrungen und der Sühne Ludwig von Kalksteins,

des Rebellen. Aus dem großartigen Mitleid des Souverains war die Neigung und Bevorzugung der Hinterbliebenen des Mannes entstanden, welcher, wenn nicht der Hohenzollern schlimmster, doch gewiß ihr unversöhnlichster Gegner gewesen war. Die Kikols fühlten zu gut, daß sie gewissermaßen nur von den Kalksteins in's Schlepptau genommen waren und schwerlich in Berlin und in diesen Stellungen sein würden, wäre Jacob bei der ominösen Flucht nach Polen zufällig nicht seines Oheims Ludwig und Alexanders Begleiter gewesen. Die immermehr hervortretende Vorliebe des Erbprinzen für Letzteren, das Glück Albrechts im Gefecht von Heringhausen, der Kalksteins Erhebung, zumal daß Alexander Lieutenant und Adjutant Carl Emils wurde, während der vier Jahr ältere Jacob in demselben Regimente Junker blieb, rechneten des Letzteren Eltern nicht dem Verdienste ihrer Verwandten, sondern der parteiischen Vorliebe Serenissimi und Emils, wie der Geschicklichkeit der Kalksteins zu, dieselbe sich betriebsamst zu Nutze zu machen. Die Vortheile, welche das Haus Kikol durch dieselben erlangt hatte, schlug es mit der Zeit immer geringer an, während sie der Vorzüge wegen schmollten, welche Jene genossen und zu denen sie kein vernünftiges Recht hatten. — Daß Albrecht sich Verdienste im Kriege erworben, war gewiß, aber waren sie so groß denn, der Familie solche Ehre einzutragen? Die Kikols vergaßen bei solchem Argumente

nur, daß die Kalksteins auch unter der Wucht des Unglücks und des Schmerzes viel schwerer gelitten hatten, als sie, und der Kurfürst an den Hinterbliebenen Ludwigs dessen Tod gut machen wollen, der sicher unterblieben wäre, hätten Bodo, den Verräther, zwei Jahre eher die Folgen seiner Thaten ereilt, und wäre Ludwigs Verschuldung vor seiner Strafe schon durch Ermittelung der ganzen Intrigue des sogenannten Zeiteles in dem milderen Lichte erschienen, wie jetzt. — Wo lag Alexanders Verdienst aber denn, daß er gerade vom Kurprinzen so ausgezeichnet, fast als Freund behandelt wurde und einen Rang einnahm, welcher ihm, — kam Emil je an's Regiment, die erste Stellung im Staate der Hohenzollern sichern mußte. —

Gewiß ist, daß, von tiefem Mitleide erfüllt, Prinz Emil ihn sofort liebte, als er ihn sah und somit schon dessen Glück entschieden gewesen, — aber eben so sicher ist, daß er sich dessen in jeder Weise würdiger zu machen wußte, als Jacob, sein Vetter. Allerdings war's eine unverdiente äußere Gabe der Natur, daß Alexander von Leib und Antlitz schon weit liebenswerther erschien, als Jacob. Er war aber auch geistig befähigter, als dieser. Seine größere Jugend, welche seine Eigenschaften noch unentwickelter, sein Herz viel kindlicher als das Jakobs gelassen, setzte ihn auch in den Stand, die strenge Disciplin und Schulung in Berlin leichter, mit mehr Innig-

keit und Feuer anzunehmen, als sein älterer Verwandter. Jacob von Kikol hatte, als Beide gefangen nach Berlin kamen, weit mehr das Bewußtsein, eine fürstliche Gewaltthat erleiden zu müssen, war bereits zu sehr schon preußischer Junker geworden, um sich in seine neue Lage so glatt und rasch zu finden. Alexander dagegen war selisch noch das reine Kind. Er vergaß in Carl Emils Antlitz gänzlich, daß er gefangen sei, eine unfreiwillige Erziehung genieße. Ihm war genug, sich an diesem blendendsten, gütigsten aller Fürstensöhne emporrichten, sein Genosse werden zu dürfen. Fühlte er ja doch, dies sei zugleich der sicherste Weg, die geliebte Mutter wiederzusehen. — Ludwig von Kalkstein war dem halbreifen Neffen denn doch immer als ein trotzig kühner Edelmann, als ein romantischer Charakter erschienen, und indem Jacob der bewegten Seite von dessen Handlungsweise seine jugendliche Bewunderung gezollt, hatte ihm die Einsicht für das Verbrecherische derselben gefehlt. Alexanders Kindersinn aber fürchtete den Vater. Er empfand nur, daß er vom Herzen der Mutter gerissen worden, und dies so grausam wie unrecht sein müsse. Sein dadurch erzeugter Trotz und Widerstand hauptsächlich war's gewesen, was Ludwig bewogen, beide Knaben der Oeffentlichkeit und dem Nachspüren ihrer Familien durch das Kloster zu entziehen. — Jacob hatte die polnisch-nationalen Doctrinen der warschauer Mönche auch viel leichter

in sich aufgenommen, vermochte sie also in Berlin weit schwerer loszuwerden. Alexanders Schmerz hatte aber sein Herz gegen den grausamen Vater zu sehr verschlossen, als daß er hätte etwas annehmen können, — gesetzt, daß er solche Dinge wirklich schon verstand, — was ihm in diesem, seinem verzweifelten Zustande des Zwanges beigebracht wurde. Ihm war seine Versetzung und Aufnahme in Berlin eine zauberische Metamorphose seines Lebens, und mit Carl Emil zog zuerst eine schwärmerische Romantik in's Herz, das sich unter solchen Eindrücken also viel leichter mit dem Versprechen beruhigte, welches ihm Serenissimus selbst gab, er solle seine Mutter wiedersehen. Ehe noch sein Vater starb, hatte er schon dies Glück genossen, wußte Elisabeth und Oheim Albrecht in seiner Nähe. Zarter Weise hatten diese ihm damals gesagt, sein Vater sei in Polen gestorben, grade da er dasselbe gegen den Kurfürsten zum Kriege habe erregen wollen. So kam denn die Ueberzeugung über Alexander, der Mann, den er unter Allen am Meisten bisher gefürchtet hatte, obschon er sein Vater sei, habe sich einer großen Sünde schuldig gemacht und Gott ihn in Mitten derselben abgerufen. Dies verstärkte nur seine dankbaren Empfindungen für den Kurfürsten und den Erbprinzen. — Alexanders schönster Schmuck war Unschuld und Demuth. Mit Feuereifer unterzog er sich allen Pflichten, die er die Anderen ausüben sah. Mit Wißbegier und natürlichem Geschick

ging er an die Studien, welche Dankelmann und Schwerin für die Prinzen und ihre Genossen angemessen erachteten. Bald stand Alexander in geistigen Dingen wie Leibesübungen Keinem nach und jedes Lob, was ihm etwa ertheilt wurde, stachelte seinen Ehrgeiz und den Willen an, durch männliche Tugenden die Schuld seines Vaters zu sühnen. Allerdings, die völlige Erkenntniß derselben, seines Vaters furchtbares Ende hatte ihn aus allen seinen Himmeln tief hinab in Verzweiflung und Scham geworfen, aber er war in sich doch moralisch schon so erstarkt, sein Charakter war bereits mit so festen Mannesgrundsätzen erfüllt worden, daß er nicht gänzlich verzagen konnte, und das großmüthige Heilmittel Friedrich Wilhelms gab ihm seine Lebensfreudigkeit zehnfältig wieder. Von diesem Augenblicke an gewann er volle Reife, völlige Klarheit seiner Lage. — Jeden anderen jungen Mann hätte vielleicht sein neuer Rang, die nahe, so innige Beziehung zum Erben des Staates eitel, hochmüthig, den Lastern oder doch wenigstens Begierden der Jugend zugänglich gemacht. Alexander genügte es, an den Block im Kerker zu Memel zu denken, der theuren Mutter in das von Leiden gefurchte Antlitz zu schauen, um ihn zu mahnen, daß er durch wackere Thaten das grenzenlose Elend seiner Familie gut zu machen habe und ernste, strengste Treue gegen seinen erhabenen Herrn die Lebenspflicht des Sohnes jenes Mannes sein

müsse, mit dessen Namen Untreue so schreckensvoll sich verband. Nicht Augen, wie die Schwerins, Dankelmanns, Schönings, Derflingers, des Kurfürsten und Emils hätten beständig auf ihm ruhen müssen, um nicht die wohlthätige Entwickelung, die ganze sittliche Tiefe dieses neunzehnjährigen Jünglings zu würdigen, und ihn wahrhaft zu achten und zu lieben. Des Vaters Schuld, wie die Gnade seines Gebieters, war ihm gewiß nicht anzurechnen, aber daß er sich im Bewußtsein beider so männlich schön entwickelt hatte, bei so jungen Jahren des Lebens Tiefe und Wucht so ganz erfaßte, das hatte er sich selbst zu danken, das machte ihn der Liebe Aller werth.

Mußte Alexander somit nicht das ganze, das unendlich stolze Glück der Mutter sein? Mußte Elisabeth in ihm sich nicht wunderbar wieder verjüngen, an ihn Hoffnungen knüpfen, die vordem selbst der Starostin von Oletzko als zu hoch erschienen wären? Alexander strahlte jetzt im höchsten Blüthenglanz der Mannesjugend. Er war schön geworden und das Herrlichste an ihm, daß er es nicht empfand, es ihm als größte Nebensache im Leben gleichgültig blieb; sein Ideal in Allem war ja Carl Emil, sein fürstlicher Herr und Freund. Elisabeth von Kalkstein war also die Muttereitelkeit wohl zu verzeihen, daß sie ein Abbild ihres Alexanders wünschte, sowie er jetzt war, er der einzige Träger ihres Hauses, sein Wiedererwecker! Sie ließ mit Bitten nicht nach, bis

er sich zu sitzen entschloß und so malte ihn denn ein berliner Künstler ganz in der farbenreichen phantastisch-üppigen Auffassung Knellers und Lely's, deren Bilder damals das Entzücken von London und Paris waren. Das Gemälde ward in der zweiten Hälfte des Jahres 1673 vollendet und Jedermann behauptete, daß es so schön, wie ähnlich sei. —

Um jene Zeit, also kurz nach dem Frieden von Vossem, war große Windstille in der Politik. Schweden wie Frankreich hielten sich zurück, Holland hatte neue Kraft durch die erbliche Ernennung Wilhelms von Oranien zum Statthalter erworben, das Kabalministerium in England war gestürzt. Selbst Polen, schon der Auflösung ganz nahe, fand sich noch einmal und besser, kräftiger wieder, denn je. Während im Innern Anarchie gewüthet, waren Kosackenstämme des Südens, den Hunnen gleich, in's Land gebrochen, Verzweiflung, Rathlosigkeit herrschten überall. Da rief der einzige Mann von Energie und Talent, den die Slaven je besaßen, Johann Sobièsky, als Krongroßfeldherr die Nation zum Kampf auf! Alles strömte ihm zu! Todesmuthig warf er sich den Raubhorden entgegen und schlug sie in der mörderischen Schlacht von Choczim und verjagte sie völlig, während man ihn in Warschau jubelnd zum Könige wählte. Die Noth hatte den Reichstag einmal wenigstens Einigkeit und Weisheit gelehrt! Am 19. Mai war Sobièsky gekrönt und damit dem Lande ein Monarch

gegeben worden, welcher Polen die einzige und kurze Epoche des Ruhms verlieh, welche es seit den Jagellonen besessen. — Wenn man den Grundsatz aufstellt, daß ein erstarkter Nachbar kein Glück ist, so hatte sich Brandenburg allerdings dieser Wahl wenig zu freuen. Sobièsky war ein Franzosenfreund, seine Gemahlin selbst eine ehrgeizige, sehr ränkevolle Französin. An Johanns Wahl hatte Ludwig XIV. selbst lebhaftes Interesse genommen und sie sehr befördert, überdem hatte sich schon seit früher Brandenburg der besonderen Gunst des neuen Königs nicht zu rühmen. Ein Umstand beförderte noch die Spannung, welche zwischen ihnen bestand. Sobièsky ward so eitel und ehrgeizig, auf seine Monarchenwürde eben so eifersüchtig, wie er als Feldherr ein Genie war. Seine Gemahlin, Casimire de la Grange, besaß außer der Lust zur Intrigue auch noch das höchst unkönigliche Laster grenzenloser Geldgier. Es ist bekannt, daß sie sämmtliche Kronämter gegen ungeheuere Wetten vergab, welche sie regelmäßig gegen Denjenigen gewann, welchem sie die Charge als Höchstwettenden zugedacht hatte. Noch schmachtete Aegidius Strauch in Cüstrin, denn die Bitten Danzigs bei Friedrich Wilhelm waren völlig nutzlos gewesen. Nun wendete sich die Stadt an Sobièsky, ihren Oberherrn, um Vermittelung und bot ihm hunderttausend Floren für dessen Befreiung. Sobiesky intervenirte kräftig zu Aegidii Gunsten, der Kurfürst, welcher aber von diesem Geldgeschäft ge-

hört hatte und nicht Willens war, den gefährlichen Agitator bei der allgemeinen Lage der Dinge freizulassen, schlug es, obschon mit einer höflichen Ausrede, ab. Diese Weigerung konnte Sobièsky ihm nie verzeihen und er vermehrte fortan die Zahl der neidischen Gegner Kurbrandenburgs. Daß Friedrich Wilhelm den Strauch gerade so besonders fürchtete, mag zweifelhaft erscheinen. Daß Schweden aber mit Frankreich sehr kordial stand, allerlei Praktiken an der Küste trieb, Ludwig XIV. aber noch immer mit Spanien und dem Kaiser im Streite lebte, Holland bedrohte und bei einem neuen Krieg eine Allianz Schwedens, Frankreichs und Englands sehr wahrscheinlich sei, war klar genug. Schlippenbachs, Vitry's und des kaiserlichen Gesandten Benehmen war nicht der Art, großes Vertrauen in die Politik ihrer Gebieter zu setzen. Wenn der Kurfürst auch Preußens nun sicher war, Schweden besaß in Deutschland noch viele Freunde, und der Kurfürst sah nicht ein, warum er ihm oder Polen einen Mann ausliefern sollte, dessen Rachedurst ihn zu einem willigen Werkzeuge seiner Feinde gemacht hätte, sobald einmal wieder die Trompete klang. Er glaubte den Krieg am ehesten zu vermeiden, indem er seinen übelwollenden Nachbarn bei jeder Gelegenheit Wachsamkeit zeigte. —

Der Herbst neigte sich zum Ende. Die Truppenübungen waren vorbei, die Damen Derflinger vom Sommeraufenthalt zu Gusow zurückgekehrt. Alles

fand sich mithin wieder zusammen und freute sich der Geselligkeit, welche der nahe Winter brachte.

„Wird wohl's Manöveriren zwischen Dir und dem Adjutanten von Kalkstein nun wieder losgehen, Fränzchen?" sagte kurz vor Beginn des ersten Gesellschaftsabends Emilie von Derflinger lächelnd.

„Wobei ich die Bataille immer gewinne! Ja!" —

„Bis Du sie einmal so verspielst," lächelte Dame Catharine, „daß Du froh sein mußt, einen leidlichen Frieden zu schließen!"

„Einen Frieden mit ihm? — Ich nie! — Nein, Mama, ich niemals!" —

„Na na!" und der General ließ langsam den Rauch aus der holländischen Thonpfeife emporgleiten. „Det is ja 'n Trompetenschrei, wie aus 'ner bedrängten Festung, wenn der Sturm über se kommt!"

„Pfui doch, Papa! Ich im Sturm genommen?" — und Franziska von Oeltzen wurde ganz roth.

„Brr! Se wird roth! Det is schon de Retirade!"

„Nein, das ist der Zorn! Der Furor, wie der weise Wedellius sagen würde! — Geht mir doch mit Eurem Adjutanten! Ne hübsche, steife Holzpuppe, um die Ihr so'n Aufhebens macht! Ich begreife Euch gar nicht? — Der Kurprinz, Serenissimus, Schöning, Papa und Mama, Carl und Wilhelm, Ihr Mädchen, — großer Gott, Jeder, mit dem

man nur redet, hat jeden Augenblick den „schönen,“ den „wackeren,“ deu „klugen“ Kalkstein im Munde!“

„Is er's nich, Mächen? Wat haste denn jejen ihn? — Du bist jrade Die, Fränzken, die — hihi, ohne Alexandern ja jar nich leben kann!“

„Papa, ich?!“

„Kannst de och nich! — So wie er sich man blicken läßt, hast De nischt weiter im Sinn, als Dir an ihn zu machen und de Schrauberei jeht los! Wenn mir Eener janz jleichgültig is, denn laß ick 'n doch loofen?!“

„Das ist wirklich arg! — Warum ich immer mit ihm anbinde? — Weil ich nicht begreifen kann, was so Besonderes an ihm sein soll! Weil ich ihm auf den Zahn fühlen und hinter seine besonderen Vorzüge kommen will, die Ihr zwar seht, die aber nicht da sind!“

„Ist er denn nicht hübsch?“ rief Luise.

„O, zum malen schön! Hat sich ja auch konterfeien lassen, heißt's! Wenn er unter den alten Römern gelebt hätte, hätte man ihn sicher auch ausgemeißelt! — Jede steinerne Figur aber, jedes Bild, das mit rothen Wangen und weißer Stirn wächsern mich von der Wand anglotzt, ist mir indeß lieber, wie er! — Will der ein Mann sein und sieht drein wie 'n Mädchen? Reines Milch und Blut, ach und so zimperlich!“

„Na ja, mehr wie Du, Fränzken, det weeß Jott. Jefällt Dich denn 'n Anderer nu besser?“

„Beatens Marwitz ist doch noch 'n Mann, — auch Dewitz lasse ich gelten. Braunes Gesicht, voller Bart, 'ne martialische Schmarre vom Rhein her! Ungezwungen, geradezu und treu geben sich die Beiden, ebenso Eure Brüder, — der Herr Adjutant aber geht wie auf Eiern und macht 'ne Miene gleich 'nem Muttergottesbilde. Ich glaube, 's Lachen hält er für reine Sünde!"

„Vor sein Jesichte, Mächen, merk' Dir det, kann der Mensch nich. Is Dir 'n Junger zu jrün, jut, such' Du Dich doch 'n Jreis aus, Zeit jenug hast de noch dazu! Im Dienste jeht Alexander jar nich uf Eiern und de Franzosen hat er ooch keen Mutterjottesjesichte gemacht. Hat ihn mit jungen Jahren mancher Wind um de Ohren gepfiffen, der 'n stärkern Mann umschmeißen dhäte, und dat er ernst is, is noch keen Fehler. So jar dumm kann Alexander Kalkstein aber nich sind, sonst würdst Du Dir jewiß nich mit 'n abjeben!"

„Dumm, Papa, nein! Das habe ich auch nicht behauptet! — Jedes Ding nimmt er wie 'ne gewichtige Sache, auf 'n Scherz antwortet er, als hielt er 'ne Leichenpredigt! — Brr, wenn Der erst eine vierzig Jahr alt ist, wird er 'n ausgemachter Brummbär sein. Gnade Gott der Aermsten, die seine Frau einst wird, ihr Leben muß sie versimpeln und vertrauern! — Wenn Ihr mich auch mundtodt macht, ich könnte aber niemals so'n Buttermilchgesicht mit

'ner Nachmittagspredigermiene lieb haben! Häßlich, verwettert mag ein Mann sein, aber auch so lustig und treuherzig wie Du, lieber guter Papa Derflinger! Ein Mann wie Kalkstein aber soll nie 'n gut Wort von mir hören, höchstens, daß ich ihn foppe und in die Enge treibe!"

„So wünsch' ick Dir doch mal 'nen Mann, der so häßlich is, det ihn jar keene Andre mehr mag! — Wenn Du Dir aber denn vor Deinen Geschmack schämst und nich injestehen willst, det so Eener immer noch besser is, wie jar Keener, denn will ick Dir doch ordentlich auslachen!"

„Nein, wahrhaftig, das wirst Du nicht. Dein unartiges, überlustiges Fränzchen wird dann offen vor Dich hintreten und sagen: Den will ich und keinen andern!"

„Soll'n Wort sind, Kind, sela! — Laßt det Streiten nu sind, de Jesellschaft kommt!"

Die Diener meldeten die Ankommenden, den alten Wedell, Rittmeister von Kalkstein und Frau, die Marwitze, Dewitze, General Flemming und verschiedene Freundinnen des Hauses.

„Herr Alexander, der Adjutant, kommen also nicht!" flüsterte lächelnd Emilie Franziskan in's Ohr, „wirst nun Keinen haben, auf Den Du Dein schalkisch Zungenspiel loslassen kannst!"

„Ei, thust Du doch, als verlöre ich Wunder Was dabei und müßte nun den Abend wie ein stum-

mer Götze dasitzen? Sollst sehen, daß ich so lustig bin und mich so gut unterhalte wie noch nie!" —

Franziska von Oeltzen war ein sprühend leichtfertig Feuerköpfchen, das von des Lebens Ernst noch keinen Begriff hatte und Alles von ihrem thörichten Herzen herunterredete, was sie darinnen hatte. Dies Herz war aber gut, wenn auch etwas extravagant und eitel. Fränzchen war aber bei ihren Narrheiten so schön, so reizend und gewinnend, Alles stand ihr so merkwürdig neckisch, daß Niemand ernstlich von ihr verletzt werden konnte. Man schüttelte den Kopf über sie, hätte sie aber doch um keinen Preis anders haben wollen, als sie war. — Man nahm nach der Begrüßung rings Platz und bald war das Gespräch lebhaft im Gange. — Wie sich's in Gesellschaft doch oft ganz eigen macht! Man geht in einen Cirkel mit der Erwartung, sich vorzüglich zu unterhalten, langweilt sich aber zum Sterben. Ein andermal betritt man nur mit Widerwillen einen Kreis von Menschen und wird in ihm plötzlich auf's Höchste angeregt und vortrefflich unterhalten! — Aehnlich ging's Franziska heute. Ob der vorhergegangene muntere Streit über Alexander Schuld war, oder sein Nichterscheinen, oder aber die ganze Art des jetzigen Gesprächs, — so sehr auch Franziska zur Heiterkeit aufgelegt war und auf einen kleinen geistvollen Zungenstreit, wie sie ihn so sehr liebte, brannte, se wollte durchaus nicht dazu kommen. Man kriti-

sirte die Ernte und den Viehstand der gegenseitigen Güter, sprach über diese oder jene neue militairische Einrichtung, die neuen berliner Bauten und von Hofangelegenheiten. Dann vertiefte der weise Wedellius sich in Betrachtungen über die aufgetauchte, geheime Secte der Rosenkreuzer, über Alchymie, Nekromantik, Sympathie, kurz, solche Themata, die der Wundergläubigkeit jener Zeit sehr zusagten, aber zum Scherz sicher nicht geeignet waren, und die jungen Leute in der Gesellschaft zum bloßen Zuhören nöthigten. Als man sich trennte, Franziska mit Emilien auf ihr Zimmer ging, seufzte Erstere laut auf. —

„Ach wie schmerzlich langweilig war das! Und dieser trockne Peter, der weise Magus mit seinem gräulichen Abrakadabra! Ich hätt' ihm so gern Eins angehängt, aber da wär' ich schön angekommen. Ist es doch fast Kirchenschändung, wenn man an seinen Unsinn nicht glaubt!"

„Gesteh' nur, Alexander Kalkstein hat Dir gefehlt!"

„Willst Du mich böse machen? — Nimm Dich in Acht, daß ich mich zur Strafe nicht in den Alp verwandle, wie Solomo-Wedell sagt, und Dich im Schlafe recht drücke, oder in den Vampyr und Dir's Blut aussauge, daß Du dann so hohl daliegst auf dem Bett, wie 'n welker Handschuh! Hu, würde Dein Liebster Augen machen! Sag', wie viel Wind würde

wohl dazu gehören, Du Unglückliche, Dich wieder aufzupusten?!"

Lachend gingen beide Freundinnen darauf zur Ruh. — — —

Der Kriegsfuß, auf dem „det Fränzken" mit Alexander stand, milderte sich während des Winters und im Frühjahr 1674 nicht nur nicht, sondern ward so gesteigert, daß wirklich Alexanders Taubengeduld dazu gehörte, die tausend kleinen, lustigen, oft aber auch recht boshaften Nadelstiche zu ertragen, die das tolle Mädchen ihm unabläßig versetzte. Im Allgemeinen allerdings war der Adjutant für einen jungen Mann etwas zu still und bescheiden, pflegte gewöhnlich erst im Dienste, oder wenn Carl Emil sich mit ihm unterhielt, aufzuthauen. Vor Frauen zumal besaß er eine grenzenlose Blödigkeit, namentlich dem losen Fränzel gegenüber. Nicht ohne Geschick und Geist vertheidigte er sich wohl vor ihr, aber mit sehr ungleichen Waffen. Witz kann nur durch Witz, Humor durch Humor bezwungen werden, von Beiden hatte er aber herzlich wenig. Doch zeigte er auch gegen die Ausfälle seiner Gegnerin wiederum keine Empfindlichkeit. — Dies hatte sie schließlich so gereizt, daß sie sich einmal sogar vergaß, ihm sehr verächtlich zu begegnen! — Von diesem Augenblick an kam er nur höchst selten noch in Derflingers Haus, wußte sich dann stets mit Anderen zu unterhalten und etwaigen Attaquen höflich auszuweichen. Bald machte

der ganzen Geschichte die plötzliche Trennung Beider ein Ende. —

Die Lärmtrompete gellte wieder! Hinaus in's Feld! — Ludwig XIV. hatte seinen Unwillen, daß Kaiser Leopold sich noch immer für Spanien und Holland erklärte, die Reichsstände am Rhein, die sonst mit ihm verbündeten Rheinuferstaaten entgelten lassen, welche sich vor Kurzem noch auf seine Freundschaft so viel zu Gute gethan hatten. Zu Cöln sollten dieserhalb zwischen dem kaiserlichen und französischen Gesandten ernste Unterhandlungen gepflogen werden. Sie zerschlugen sich indeß, ehe sie angegangen waren. Graf Wilhelm von Fürstenberg, dessen Name mit Niedertracht und Verrath identisch war, welchen man als fanatischen Franzosenfreund und wesentlichen Veranlasser des Krieges im Reiche ansah und der als kurcölnischer Minister sich Ludwig förmlich verkauft hatte, war auf kaiserlichen Befehl, um seinen Umtrieben zu begegnen, in dem Augenblick aufgehoben worden, wo er von einem Besuche seiner Maitresse, der Gräfin von der Marc, kam, und wurde nach Wien gebracht. Ludwig XIV. erklärte, der Kaiser habe das Völker- und Gesandtschaftsrecht damit verletzt, Turenne fiel in die Pfalz und Baden ein, und ein systematisch Sengen, Plündern und Morden begann, wie die Geschichte nur noch in den Hunnen-, Hussiten- und Türkenkriegen aufzuweisen vermochte. Frankreich, wie immer, wollte eben einen Vorwand

zu seinem Metzgergewerbe haben und erröthete nicht, ihn selbst in der Entlarvung seines eigenen Spions und Agitators zu finden. Carl Ludwig von der Pfalz eilte verzweifelt nach Wien, das Entsetzliche zu schildern. Kaiser Leopold rief das gesammte Reich zum Widerstande auf und ernannte den Kurfürsten zum Reichsfeldherrn! — „Krieg! Krieg bis zum Letzten gegen Frankreich!" klang's durch den Norden! — Kouriere flogen überall hin, die Völker zu entbieten, von allen Seiten zogen die brandenburgischen Regimenter heran, sich um Berlin zu sammeln, indeß das kaiserliche Heer unter Bournonville sofort seinen Marsch durch Baiern und Württemberg antrat, um an den Rhein zu rücken, indeß das Reichsheer in Heilbronn sich sammeln und mit den Brandenburgern einen sollte. — Wahrlich, das war ein bitterlicher Strauß, der da beginnen sollte. Die deutsche oder gallische Weltordnung war der Kampfpreis! — Alles, was nur glänzend im Norden an Waffenruhm war und erprobt, sammelte sich. Kurprinz Carl Emils Begeisterung riß Alles hin. „Deutschland vor Allem!" war sein Feldgeschrei und das Volk, — Katheder, Kanzel wie Gasse gaben ihm den Namen „Germanicus." —

Während Prinz Friedrich und Markgraf Ludwig unter Dankelmanns Leitung zurückbleiben sollten, war der Kurprinz zum Begleiter seines Vaters ausersehen; sein Ajaxfeuer wirkte ja zauberisch auf die Soldaten.

Die Kurfürstin siedelte nach Berlin mit ihren Kindern über, Fürst Anhalt aber ward zum Statthalter und Regenten aller hohenzollernschen Lande ernannt. — Alles war Leben und Bewegung im Lande. Jubelnd grüßten die ehemaligen Kriegshelden aus der Schwedenzeit sich in Berlin, nachdem die entfernten Garnisonsorte sie lange getrennt hatten. Nur so viel Regimenter blieben im Lande, als zur Ordnung unbedingt nöthig waren, Friedrich Wilhelm stellte diesmal sein Gebiet allein unter die Hand Gottes und seines Volkes Treue. —

Ende Juli kam der Tag des Ausmarsches. Artillerie, Bagage, Proviant, viele Regimenter waren schon vorauf. Morgen sollte der Kurfürst mit der Garde nachrücken.

Im Derflingerschen Hause war man sehr ernst gestimmt und doch zugleich gehoben von der heiligen Pflicht der Vaterlandsbefreiung. Fränzchens muntrer Sinn war hin, wahrlich, es war nun keine Zeit mehr zum Scherzen. Befreundete Generale kamen und gingen, Adjutanten und Ordonnanzen, — die Familie beschäftigte sich mit des Generals, seiner Söhne und Schwiegersöhne Ausrüstung und allen den Anordnungen, die ein so heißer, voraussichtlich langer Krieg nothwendig machte. Ach, daß er fast sechs Jahre dauern, sich auf den deutschen Boden spielen, man manchen theuren Mann nicht mehr, oder so doch nicht wiedersehen werde, — das hätte dennoch

Niemand geträumt! Wie viel herber wäre dann der Abschied geworden? —

Der General war mit den Seinen im großen Eßsaal, wo er auch seine Gesellschaften zu geben pflegte, als Alexander von Kalkstein sich melden ließ.

„Aha, will Abschied nehmen! — Wird seine Schuldigkeit schon dhun, det is jewiß, trotz det Milchsuppenjesichte und de Predigersmiene!“ Er warf einen kurzen scharfen Blick auf Franziska.

Alexander trat militairisch grüßend ein. „Mich dem Herrn General zum Abschied zu melden!“

„Jut mein Sohn! Hast De meine Hand! — Steck' det Ordenanzjesichte nu in de Tasche. — Laaß Wein bringen, Cathrine, det wir auf branneburgsche Viktorje und'n verjnügtet Wiedersehen anstoßen können! — Abschied jenommen wird nich, Kinder, det verbitt' ick mich! Da is Zeit noch jenug, wenn 'ts an't Sterben jeht, — haben wir aber doch Alle keene Lust derzu, wat?“ —

„Nein, Herr General, aber die Kugel fragt nicht, Wer Lust hat!“ erwiederte Alexander. „Doch das ist ganz gleichgültig, Wer fällt, wenn Zollern und das Reich nur den Sieg behalten.“

„Is och mein Jedanke, mein Sohn! Jeb Dir der Herr Kraft und Glück, och Dein Theil dabei zu dhun!“

„Wenn nun nicht Abschied genommen wird, Herr General, eine Bitte aber hab' ich doch!“

„Soll Dich jewährt sind! — Wat denn?"

„Daß mir vergönnt ist, einige Worte mit Fräulein von Oeltzen zu sprechen?"

„Hm! — Alleene? — Wenn meine Frau dabei sin kann, denn ja!"

„Ich bitte sogar, daß Sie Alle dabei sind. Was ich zu sagen habe, kann alle Welt hören."

Alexander trat zu der erregten, sehr bestürzten Franziska und ergriff ihre Hand. „Gnädiges Fräulein, ich habe zu oft Gelegenheit gehabt, bemerken zu müssen, daß ich Ihr Wohlwollen nicht besitze, ja, daß ich Ihren Widerwillen errege. Derselbe ist sogar bis zur — Verachtung gediehen! — Der Kampf, dem wir entgegen gehen, aber ist so groß und schwer, daß jeder Mann von Ehre und Christenthum wünschen muß, versöhnten und freien Herzens auszuziehen. — Es ist möglich, ich komme nicht wieder, Fräulein, — wollen Sie also dem Scheidenden — Versöhnung, die letzte Bitte versagen, die er bangen Herzens an Sie richtet? — Habe ich Ihnen überhaupt je ein Leid gethan, je Sie beleidigt, so daß Ihr Zürnen gerechtfertigt wäre? — Sagen Sie's, damit ich's Ihnen abbitte!" —

„Sie — Sie — aber Sie haben mir ja gar nichts gethan?!"

„Und doch — verachten Sie mich!"

„Nein doch! — Sie —!?"

„Ich bin Ihnen stets lästig!"

„Ach Gott, ja auch nicht!“

„Wenn das nun Alles nicht ist, gnädiges Fräulein. Sie — Sie weder Haß noch Widerwillen gegen mich hegen, wollen Sie mir dann einen Beweis davon geben, der mich trösten mag und bei — bei dem ich im Felde an — an Sie denken darf?!“

„Was — ver — verlangen Sie von — von mir? Ist's irgend möglich, so“ —? Dem kecken Fränzel versagte die sonst so glatte Zunge.

„In alter Zeit zog ein deutscher Edelmann nie in's Feld, ohne daß er ein Zeichen von einer edlen Frau mitnahm, die — die er verehrte! Außer meiner Mutter sind — Sie es zunächst, der ich solches Gefühl zolle! — Erzürnt Sie das, so weisen Sie ruhig meine Bitte ab. Beleidigt Sie dieselbe nicht, dann geben Sie mir ein Stück Band, ein Tuch, — irgend ein für Sie ganz werthlos Ding, was Sie ehemals benutzt haben! Das hieß in früherer Zeit die — Todesminne und Wer solch Zeichen trug, nahm's mit in's Grab!!“ —

Tiefe Rührung, ahnungsvolles Weh, — eine unbeschreibliche Bangigkeit packte Alle. Bleich wie der Tod wankte Franziska hinaus, — schwer athmend warteten die Anderen. —

Nach einer Weile trat sie herein, ein weißes Band in den Händen. „Hier, Herr von Kalkstein! Doch — bitte,“ sie erröthete tief, „bringen Sie's der — der schlimmen Franziska doch wieder!!“ —

„So Gott will, Fräulein! — Zwar eine Devise, wie es Sitte war, steht nicht darauf, aber in meinem Herzen desto sicherer, ein Spruch, der auf uns Beide paßt: —

„'S ist herrlich zu lächeln in Freuden, —
Wie wäre das Leben sonst matt, —
Doch süßer, — um Das zu leiden,
Was man — am Liebsten hat!"

Er küßte zitternd ihre Hand, dann that er der Generalin und ihren Töchtern dieselbe Ehre. „Im Felde seh' ich Sie, Herr General, Ihre Herren Söhne und Schwiegersöhne wieder. Segne der Himmel unsre Waffen!" — Er eilte fort.

Derflinger sah ihm starr nach, dann wendete er sich zu Franziska und nickte bitter: „Da haste et nu doch! Eenmal, det freut mir aber, hat er's Dich's doch jut jejeben!!" —

Das „schlimme Fränzel" konnte sich nicht mehr halten. Sie wankte zur Generalin, wie Hülfe suchend, und fiel ihr weinend um den Hals. — Sonderbare Traurigkeit erfüllte diese Herzen für den Rest des Abschieds. Marwitz wie Dewitz, — der alte George selbst baten sich Erinnerungspfänder von ihren Lieben aus, — Wer wußte denn, ob er wiederkomme? — —

Der Ausmarsch erfolgte, alle Herzen in Berlin zogen mit den Streitern. — Einen Tag darauf faßten die Generalin und Emilie den Entschluß, Freifrau von Kalkstein, wie sie so oft schon gethan,

zu besuchen und zu sehen, wie sich die nun Einsame befinde und sie über den Sohn zu trösten.

„Lasse mich diesmal mitgehen, Mutter!“ sagte Franziska gepreßt.

„Du willst mit? — Aber Fränzchen?! Da wirst Du ja das Bild Alexanders sehen müssen, — das Milchgesicht?!“ —

„Ich will's auch sehen! — O, ich war eine Thörin, beste Mutter, und —“

„Und Du wirst klug, da es — zu spät ist? — Ich glaube, wir haben Dich verzogen, Kind, und erst der Schmerz kann's wieder gut machen!“

Von nun an war Franziska von Oeltzen oft bei Elisabeth und im Anschauen von Alexanders Bild zu finden. —

Achtes Capitel.

Die Heldenschule.

Der Heereszug der Kurbrandenburger, zwischen zwanzig und zweiundzwanzigtausend Mann stark, rückte über Magdeburg, das Eichsfeld, den Thüringerwald und Schweinfurt gen Württemberg, die Pfalz zu befreien und in's Elsaß zu fallen, was bereits, außer Straßburg, von Ludwig dem deutschen Reiche ebenso wie Lothringen entrissen worden war. — Die sogenannte Ordre de bataille, damals die „große Primaplane" genannt, läßt sich, soweit dies einigermaßen erfindlich ist, von Seiten der Brandenburger etwa folgendermaßen aufstellen:

Kurfürst Friedrich Wilhelm, Generalissimus und Reichsfeldherr mit den General-Adjutanten von Kussow und Kanowsky, Stallmeister Emanuel von Froben, dem Minister Schwerin und Kanzler von Somnitz nebst Kriegsgefolge und Troß. Die specielle Vertheidigung und Begleitung des erlauchten Herrn lag

den neun Leibtrabanten zu Pferde ob, — neun Riesen, in Stahl gehüllt, aus den besten Reitern der Armee erlesen; sie hatten Wachtmeisterrang und dreifache Löhnung. — Regiment Garde du corps zu Pferde, weiß und roth, von General-Major Beauveau d'Espènce geführt, Montgomery sein Schwiegersohn war Adjutant.

Kavallerie! General en chef Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg mit dem silbernen Bein, sein Adjutant war Herr von Spiegel. Erste Division, unter General von Derflinger, bestand aus den zwei Dragoner-Regimentern Derflinger und Bomsdorf, den leichten Reitern des Obersten Hennings und General-Majors Graf Flemmings schweren Panzerreitern, oder Kürassieren. Zweite Division. General-Major von Lübecke hatte die beiden leichten Reiterregimenter Lübecke und Burgsdorf senior und das Dragonerregiment Oberst Grumbkow. Dritte Division Prinz August von Holstein-Beck, bestehend aus den Reiterregimentern Joachim von Mörner und Graf Frankenberg.

Infanterie. General en chef von Görtzke! Unter ihm schweres Leibregiment Kurprinz zu Fuß, welches Oberst von Schöning neben Carl Emil führte. Die drei Musquetier-Regimenter von Hallard Götze, Pöllnitz und Graf Dohna, zwei Regimenter Fußknechte von Burgsdorf junior und von Borstel (Spießer oder Pickeniere), zwei Regimenter Grena-

diere von Brandt und Rothröcke von Fargell. Diese warfen Granaten und Brandraketen. — Das Ingenieurcorps führte Oberst Blessendorff, die Artillerie Oberst von Weiler, Schüler und Liebling des todten Sparr. Außer letzterer Waffe, die ganz vorzüglich ausgebildet war, lag der hauptsächliche Schwerpunkt Brandenburgs in seiner Kavallerie, zumal die Reichsvölker, aus unendlich vielen kleinen Kontingenten gebildet, von dieser kostspieligsten aller Waffen wenig in's Feld zu stellen hatten. — In Heilbronn einte sich der Kurfürst mit dem Reichsheer, etliche fünfundzwanzigtausend Mann stark, welche Herzog Wilhelm von Zelle und Carl Ludwig von der Pfalz kommandirten. Herzog Carl von Lothringen führte die Rheinländer und Lothringer, etwa fünftausend Mann. General Bournonville, traurigen Andenkens vom letzten Rheinfeldzuge her, unter ihm Graf Caprara, waren mit einem Theil des kaiserlichen Heeres, etlichen Reichsvölkern und Lüneburgern, wenig über zehntausend Mann, bereits über den Rhein vorauf und um Straßburg concentrirt. Außerdem sollte ein spanisches Hülfsheer im Süden und Südosten Frankreichs selbstständig operiren und Ludwigs Kräfte zersplittern. —

Möge der Leser über diese Aufzählung, welche noch dazu nur annäherungsweise auf Genauigkeit Anspruch machen darf, nicht zürnen, sie war aber bei dem sonderbaren Gange, den der Krieg nehmen sollte und wegen seines unvermutheten Ausganges,

bei welchem Norddeutschlands Dasein auf dem Spiele stand, unerläßlich. — Wie bei jedem unserer Kriege gegen Oesterreich der Winkel von Reichenberg-Görlitz in Böhmen und Schlesien eine strategische Rolle spielte, so gegen Frankreich stets der Winkel Saarbrücken-Weißenburg-Hagenau. Er war immer das Ausfallsthor der Gallier gegen uns. Zur Zeit des Vormarsches der deutschen Streitkräfte hatte Turenne die ganze Pfalz inne, sein drohend vorgeschobenes Hauptquartier war die Festung Philippsburg diesseits des Rheines, zwischen Carlsruhe und Mannheim. In Burgund dagegen operirte Condé gegen die Spanier. —

Der Sammelpunkt der Deutschen, Heilbronn, war somit außerordentlich gut gewählt, sowohl wenn sie einen befreienden Stoß auf die Pfalz in nordwestlicher Richtung bewirken und Turenne abschneiden, oder direct nach dem Elsaß vordringen, den Krieg also auf feindliches Gebiet verlegen, also einen ehernen Keil zwischen Condé und Turenne treiben wollten. Letzteres war allerdings das Gewagtere, konnte zu einer Falle werden, wenn die Franzosen über mehr Streitkräfte als die Deutschen zu gebieten hatten. Dennoch entsagte man im Kriegsrath dem Angriff auf die Pfalz, welchen Kurfürst Carl Ludwig aus leicht begreiflichen Gründen sehr wünschte. Man hätte Philippsburg belagern müssen, hierzu war die Jahreszeit, — man schrieb bereits Anfang Septem-

ber, bereits zu vorgerückt. Der Ort war überdem sehr fest und man hätte mindestens vier Monate vor ihm liegen müssen. Der andere Grund, die Pfalz vorerst ihrem Geschick zu überlassen, war — daß der deutsche Operationsplan bereits arg verpfuscht, die Freiheit der Bewegung des Reichsheeres durch Bournonville schon gehemmt war. Sein eigenmächtig Erscheinen im Elsaß, bevor das übrige Reichsheer in Heilbronn angekommen und geordnet war, hatte des Feindes Aufmerksamkeit selbstredend auf diesen Punkt gelenkt und von Ueberraschung desselben, von freier Wahl des Angriffspunktes also konnte nicht mehr die Rede sein. Ob Bournonville jetzt den Kühnen spielen wollte, nachdem er in der vorigen Campagne immer der „muthig Zurückweichende“ gewesen war, oder ob er nur so handelte, um sich dem Oberbefehl des Kurfürsten zu entziehen, mochte Gott wissen, — wiederum wurde er der böse Genius der deutschen Sache! — Es ist von Kaiser Leopold nicht glaublich, daß er geradezu Ludwigs geheimer Freund damals gewesen sei und im Sinne gehabt hätte, die deutsche Ehre so schmählich zu opfern. Ihm lag zufolge seiner lieben Hauspolitik ja Alles daran, Spanien und Lothringen von Ludwigs Krallen zu befreien, hatte er doch den Krieg selbst aufgenommen. Gewiß aber ist, daß vornehme Lässigkeit einerseits ihn über das Erforderniß eines scharfen, gemeinsamen

Handelns wegsehen ließ und der stille Neid und Widerwille, welcher gegen Brandenburg am Hofe zu Wien nun einmal herrschte, ihm die nöthige Uneigennützigkeit raubte, dem Manne möglicherweise den Sieg zu gönnen, den er doch zum Feldobersten Deutschlands eingesetzt hatte. Der Kaiserliche Kriegsrath in Wien, jene seltsame Behörde, welche seit Wallenstein bis Maria Theresia, ja man sagt, — noch weit später das Elend der kaiserlichen Armee, der Alp gewesen ist, an dem alle ihre Bewegungen ersticken mußten, spielte in diesem Feldzuge eine mehr als zweideutige Rolle. Zeitgenössische Federn behaupten geradezu, derselbe sei durch französisches Gold erkauft gewesen! Wenn das auch unserem sittlichen Gefühl schwer annehmbar ist, die Ereignisse schienen es desto mehr zu bestätigen. Eins steht fest: Bournonville hatte von dieser seiner Oberbehörde zwei widersprechende Instructionen empfangen. Die eine, officielle, stellte ihn und das kaiserliche Heer unbedingt unter Friedrich Wilhelms Kommando, die andere, geheime, befahl ihm aber, nicht den Kurfürsten, sondenn sich selbst als deutschen Generalissimus anzusehen und darnach seine Operationen einzurichten! — Im entscheidenden Augenblicke hat das auch Bournonville selbst, obwohl verblümt, eingeräumt! — Konnte solche Ungereimtheit Männern, wie Turenne und Condé gegenüber, zum Siege führen?! — So fing der Krieg denn mit einer furcht-

baren Schlappe an und endigte mit grenzenlosem Unglück! —

Turenne konnte nach Bournonville's Einrücken in's Elsaß unmöglich über die deutschen Absichten im Zweifel sein, die Concentration um Heilbronn stimmte mit denselben ganz überein. Indem Turenne Philippsburg, stark besetzt und verproviantirt, zurückließ, ging er über den Rhein, dessen linke Ufer er gut bewachen ließ. Wenige, aber klug vertheilte Garnisonen hielten die Pfalz unter schwerstem Druck, mit dem größten und raschesten Theile seiner Armee aber eilte er über Lauterburg und Hagenau in's Elsaß, Herrn Bournonville einen Besuch zu machen, ehe der Kurfürst demselben zu Hülfe kam. Die französischen Spione wußten sehr genau, daß damals die Vereinigung und Gliederung der Deutschen noch nicht völlig in Heilbronn bewirkt war.

„Wer aber zuerst im Feld,
Meist die Victoria behält!" —

ist die alte Regel! — Wäre Bournonville ein wahrhaft tapferer Soldat, wenn auch sonst Nichts gewesen, er hätte seine thörichte Eigenmächtigkeit dadurch gut machen müssen, daß er bei Straßburg stehen blieb, in Flanke und Rücken von Rhein, Ill und der Brensch gedeckt, Turenne muthig die Schlacht anbot, kurz, daß er den Feind somit gestellt hätte, koste es was es wolle. Mit einer seltsamen Beklemmung zog er sich aber südlich Straßburg, verstattete dem Turenne

bei Holzheim in unerklärlicher Weise den Uebergang über die Brensch, ließ sich durch einen Flankenmarsch von der Stadt und dem Rheinübergange abdrängen, und zwischen Ill und Rhein einklemmen. Kindliche Nothschreie nach Heilbronn richtend, marschirte er jetzt zwischen beiden Flüssen südwärts. — Ob er glaubte, Turenne werde ihm nicht folgen, oder der Kurfürst, dem er den Hauptübergang unmöglich gemacht, werde nun über den Rhein fliegen, um sich rettend zwischen ihn und Turenne zu schieben? — In Wahrheit steckte er jetzt im Sack und je südlicher er rückte, desto tiefer kam er hinein. Turenne ließ sich diese Gelegenheit wahrhaftig nicht entgehen! Er folgte den Kaiserlichen, — jenseits der Ill am Vogesenrande marschirend, — über Schlettstadt, Colmar und St. Croix im Parallelmarsch. Als er Bournonville weit genug gejagt hatte, um zu wissen, jede Hülfe sei demselben abgeschnitten, machte er am 13. September Nachts eine rasche Halbkreisbewegung, überschritt die Ill, und am nächsten Morgen sah Bournonville den Marschall in Schlachtordnung, die Front nach Osten und in seiner Flanke. Er hatte nur zu wählen, ob er sich ergeben, in den Rhein geworfen sein, oder kämpfen wolle. — Er nahm — das erste Mal vielleicht ernstlich in seinem Leben, — die Schlacht bei Ensisheim an und ward gründlich in die Pfanne gehauen! Turenne hätte ihn sogar total vernichten können, aber er hielt sich damit nicht auf.

Zwei Abtheilungen zurücklassend, welche die Reste der geschlagenen kaiserlichen Armee, die sich nach Ensisheim hineingeworfen hatte, beobachten und neutralisiren sollte, wendete er sich sogleich zurück, um Straßburg, den Schlüssel des Elsaß, den nächsten Angriffspunkt von Heilbronn aus zu besetzen, wo er Kehl gegenüber etliche Geschütze und zwei Infanterie-Regimenter zur Deckung zurückgelassen hatte, während andere Truppen ihm westlich der Stadt den Uebergang über die Brensch sicherten. Er hoffte den Feind so zu theilen und dessen einzelnen Corps à la Bournonville zu vernichten.

Klug und kühn war das gewiß, aber auch gewagt! Der Kurfürst, über den kaiserlichen General mit Recht erzürnt, hatte — obwohl nun kampfbereit, gar keine Lust, den Rettungsengel zu spielen und dieselbe Narrheit zu begehen! Gutgemacht mußte werden, was Bournonville verritten hatte, und da dessen Muth nicht zu gebrauchen war, mußte man von seiner Thorheit Nutzen ziehen. Aller Boten und Bitten ungeachtet, ließ man ihn also bis nach Ensisheim zurückweichen, zur Lockspeise für Turenne werden, der ihm auf jedem Schritt folgte und durch die Feigheit des kaiserlichen Generals in dem Wahne bestärkt wurde, der deutsche Michel reibe sich noch immer die Augen und sei zum Angriff noch lange nicht fertig. Drei Tage indeß vor Bournonville's Niederlage — (der Kurfürst war inzwischen behutsam

in getrennten Kolonnen, Kavallerie vorauf, von Heilbronn über Pforzheim und Rastadt an den Rhein gerückt), — in der Nacht vom 10. zum 11. September, kam Befehl zum Vorrücken — „Attaque par force!“ —

Landgraf von Hessen mit der gesammten Kavallerie ging en galop bei Kehl über den Rhein, warf die Regimenter, welche den Brückenkopf von Straßburg deckten, über den Haufen und nahm gegen Holzhausen, von Weilers Feldartillerie unterstützt, Stellung, während die Infanterie theils in Straßburgs freudig geöffnete Thore einzog, theils an der Ill im Süden der Stadt ihr Lager bezog. Jetzt saß Turenne in derselben Falle wie Bournonville! —

Auf Tod und Leben ritten die französischen Boten, Turenne die unliebsame Neuigkeit zu melden. — Er war indeß kein Bournonville. — Rasch überlegte er die Situation. Entweder war er abgeschnitten, also die Pfalz in Gefahr, oder er mußte Elsaß — zeitweise wenigstens fahren lassen! Bournonville war freilich ein stupider Esel, aber seine Soldaten hatten sich doch wie Ehrenmänner geschlagen, Turenne, ohne Ersatzmannschaft, stand den Deutschen nun numerisch nach. Die Pfalz aufgeben wollte er nimmermehr, das hieß, ihm in Versailles ewigen Schimpf bereiten. Elsaß lassen, war ein zwar nicht so schwerer Schlag, doch immerhin etwas, das er, wenn irgend möglich, vermeiden wollte. Er zog das Corps, was Bournonville beobachten sollte, schleunigst

unweit Rappolsweiler an sich und, theilweise durch die Vogesen mit dem Aufgebot aller Kräfte nordwärts ziehend und den Feind umgehend, brach er zwischen Mutzig und Molsheim aus den Bergen, nordwärts von der Brensch ein Lager beziehend, um den Entscheidungskampf zu erwarten. Seine Lage nach einem Siege war nicht sehr glänzend. Der Tag von Ensisheim, der Zug durch die Gebirge, hatte ihm ungeheuer viel Leute gekostet. Sein Heer war durch die Truppen, welche er im östlichsten Zipfel Lothringens hatte stehen lassen müssen, ohnedies schon sehr verkürzt worden. Nichtsdestoweniger durfte ohne äußerste Anstrengung nicht Elsaß geräumt werden.

Bournonville, der Edle, merkte nicht alsbald, daß die Luft rein sei, als er auch denselben Weg schleunigst zurückkehrte, innerlich herzlich froh, unter die Fittiche des rothen Adlers zu kommen. Er gab sich aber den Anschein, als ob er sich zum Opfer gebracht habe, um die jetzige Stellung des Reichsheeres möglich zu machen. Sobald er eingetroffen war, rückte der Kurfürst am 10. October mit allem Volk über die Brensch, hakenförmig seinen linken Flügel an die Vogesen lehnend. Turenne bereitete sich zur Schlacht, obwohl zwölftausend Mann, die nur disponibel zu haben waren, ein schlechtes Spiel gegen ziemlich funfzigtausend Mann war. Er hatte aber einen köstlichen Verbündeten innerhalb des deutschen Heeres

selbst, die Uneinigkeit, den Neid und bornirte Eitelkeit! Die Folgen zeigten, daß er dies wußte, und gut benutzte! — Derflinger hatte den Feind recognoscirt und der glückliche Ausgang einer Bataille schien ihm ganz zweifellos. Der Kurfürst wollte losschlagen, aber — Bournonville und die kaiserlichen Generale wollten nicht! Heftige Scenen im Kriegsrathe erfolgten, aber seiner absonderlichen Rolle treu, erklärte Bournonville, durch den doppelten Parforcemarsch und die Niederlage sei er zu geschwächt, er müsse Ruhe haben. Umsonst stellte man ihm vor, Turenne sei ja in nicht viel besserer Lage, Brandenburg aber, noch frisch, werde die Spitze nehmen! Umsonst! Der gesegnete Augenblick verstrich! Turenne, solch Zaudern erkennend und in der Erwägung, ein kurzes Weichen, wenn man mit ganz anderen Kräften wiederkommen könne, sei besser, als ein ungewisser Kampf, zog am 11. October, durch Nebel begünstigt, in aller Stille sein Lager weg und begann nordwärts abzumarschiren. — Der brandenburgische Oberstlieutenant von Sydow, welcher es zuerst bemerkte, ließ Allarm blasen und rückte nach, General Derflinger folgte sofort mit zweitausend Reitern bis Marmoutier (Mauermünster), damals Marlheim genannt, und richtete den Franzosen vielen Schaden an. Man hätte Turenne, der hier, wo das Gebirge so weit in die Rheinebene trat und derselbe viele Schluchten passiren mußte, gänzlich aufreiben können, wäre die gesammte

Reiterei nur aufgesessen, ihm zu folgen, aber Bournonville war schlechterdings dahin nicht zu bringen. Obwohl mit nur noch achttausend Mann kam Turenne doch noch ziemlich davon. Bis Hagenau ging ihm die gesammte brandenburgische Kavallerie nach, aber am Saarflusse angelangt, wo er vortheilhaft gelagert war, mußte man von ihm abstehen. Die ganze Gegend von Hagenau bis Straßburg und mehrere Meilen südlich war gänzlich ausgesogen. Das Reichsheer rückte zwar bis Gockelsberg nach, erklärte aber den Brandenburgern, unter solchen Umständen nicht folgen zu wollen, Elsaß habe man nun ja! Der kaiserliche Widerwille und die damals in den süddeutschen kleinen Kontingenten herrschende, faule Unbehülflichkeit waren zu gute Verbündete gegen zähe norddeutsche Aufopferungskraft. — So hatte man denn Elsaß und wollte es ganz haben. Dreitausend Brandenburger zu Fuß unter Obercommando des Generalmajors von Golz nahmen Wesselheim mit Sturm, vorauf das Leibregiment Kurprinz. Oberst von Schöning wurden hierbei drei Finger der rechten Hand abgerissen. Carl Emil aber nahm das Regimentscommando und pflanzte unterm Jauchzen der Nachdringenden den rothen Adler auf die Frankenzinne. — Man legte nun starke Garnison in die Veste und sicherte Elsaß im Norden. Zu einer Entscheidungsschlacht kam es, wie gesagt, in Lothringen darum aber nicht. Der letzte Versuch, den man hierzu

machte, ward, — durch Bournonville wieder vereitelt, welcher, sagt man, einen Trompeter, der Auswechselung von Gefangenen wegen, an Turenne gesendet, und ihm auf diesem Wege Tag und Stunde des Angriffs verrathen haben soll. Die letzten Reste der französischen Truppen verließen nunmehr Elsaß, so daß man auch der östlichen Vogesenseite sicher war. Bei diesem abermals fruchtlosen Versuche, eine Schlacht zu ermöglichen, war es eben gewesen, wo Bournonville erklärt hatte: „Ich besitze geheime und strikte Ordre kaiserlicher Majestät, mich in keine Affaire einzulassen, habe ich nicht offenbare Gewißheit des Sieges!“ — Man wußte nun, was man von ihm zu halten hatte. „Uf die Art kann 'n ollet Weib och kaiserlicher Genral sind!“ war Derflinger losgefahren. — Erntemangel, der Wunsch, die Truppen für den Winter in sicheren Plätzen unterzubringen, besonders aber die Pflicht, den Besitz des Elsaß so zu sichern, daß man gleich weit von jedem bedrohten Punkte, rechtzeitig überall zur Hand sein konnte, nöthigte den Kurfürsten, nachdem durch das stark armirte Wesselheim und Straßburg der Norden und der Schlüssel Deutschlands behütet waren, mit der übrigen Armee nach Blesheim zurückzugehen und das Hauptquartier Anfang November in die Veste Colmar, also gleich weit von Basel wie Straßburg, zu verlegen. Bournonville, dem er nach so herben Erfahrungen nur mit äußerstem Argwohn begegnen

konnte, war die Observation der südlichen Linie Ensisheim überlassen, ihm aber Kurprinz Emil mit seinem Leibregiment, Hennigs Reiter und Flemmings Kürassiere zu stillschweigender Kontrole und um dessen linken Flügel bei Gebsweiler zur Deckung der Vogesen zu bilden, beigegeben worden. Die übrigen Völker hatte man entsprechend in alle Plätze des Landes vertheilt. — In Burgund waren die Spanier inzwischen gegen Condé arg in's Gedränge gekommen. Es schien sehr wünschenswerth, ihnen Luft zu machen, und sie so an sich zu ziehen, daß man, in eine gewaltige Macht vereint, den Osten Frankreichs unbedingt beherrschte. Friedrich Wilhelm ließ deshalb den Herzog von Holstein-Beck mit sechstausend Reitern rasch über Mühlhausen aufbrechen, um über Belfort in die Franche-Comté eine kühne Diversion zu machen. — Daß im Elsaß genug französische Spione und Zuträger sich befanden, namentlich die Bevölkerung der Vogesen den Deutschen feindlich gesinnt waren, ging aus vielerlei Anzeichen hervor. Jedenfalls kannten Turenne wie Condé die verstreuten Stellungen des Reichsheeres sehr genau. Daß er von des Herzogs von Holstein Absichten wußte, war bei dessen Heimlichkeit und Schnelle indeß nicht sehr glaubhaft. Dem Genie Turenne's und seinem hartgekränkten Feldherrnstolze muß man vielmehr so viel Gerechtigkeit zollen, daß er, des Kurfürsten fernere Pläne durchschauend, gestützt auf seine Nachrichten, ihm einen

raschen Querstrich zu machen, große Lust empfand. Ehe noch die Winterquartiere von den Deutschen völlig bezogen waren und Herzog von Holstein seinen Ritt antrat, hatte er sich schon mit Condé verständigt. Während Letzterer durch ein Corps die Spanier festhielt, ließ er zehntausend Mann seiner Kerntruppen den Weg über Plombières nordöstlich nehmen, während Turenne, der seine Völker eiligst auf fünfzehntausend Mann gebracht hatte, die Saar verließ, bei Pfalzburg die Vogesen umging und jenseits derselben südlich bis Remiremont einen Gewaltmarsch that und sich dort mit Condé's Zuzug vereinte. Durch eine seiner früheren Bewegung entgegengesetzte, wollte er die Deutschen, welche ihn in Lothringen glaubten, zurückwerfen und sah sich hierzu den Punkt aus, welchen er mit gutem Grunde für den schwächsten hielt, die Linie nämlich, welche seinem verehrten Freunde Bournonville anvertraut war. Die linke Moselquelle hinauf über das sogenannte Bellchen, die Montagnes de ballon, erstieg er das Gebirge und brach nun wie ein Sturzbach nach Gebsweiler zu auf die elsaßische Ebene ein, bevor der Herzog von Holstein Belfort noch erreicht hatte! —

Das war ein mörderischer Stoß und seine Folgen abscheulich! — Der linke Flügel des Kurprinzen bei Gebsweiler bekam die erste Bluttaufe. Sofort ward der Kurfürst benachrichtigt, zugleich der Herzog von Holstein zurückgerufen, die nächsten Garnisonen

eilten auf den bedrohten Punkt! Vielleicht hätte man dem Feinde, der des Terrains wegen nicht alle Kräfte entwickeln konnte und noch mit der Hälfte Kriegsvolk in den Schluchten der Vogesen steckte, einen Damm entgegensetzen können, wäre Treue und Ehre genug noch in Bournonville's Herzens vorhanden gewesen. Es ward von Nichts aber regiert, als elendester Feigheit. Der Befehl vom Hauptquartier war nämlich kurz vorher gekommen, daß sich die gesammte südlich stehende Reichsmacht auf Colmar koncentriren solle, der wachsame Kurfürst hatte nämlich bereits Wind von Turenne's Bewegung bekommen. Diesen Befehl benutzte Bournonville, der sich sonst nie unterordnete, um jetzt im Fluge nordwärts aufzubrechen und den bereits mitten im Kampf stehenden linken Flügel der Brandenburger so im Stich zu lassen. — Das Regiment Kurprinz, abgetrennt, war im Begriff, umzingelt zu werden und verloren zu gehen, Carl Emil selbst war in äußerster Gefahr. Da warfen sich die Regimenter Derflinger, Hennigs und Flemming auf den Feind und rissen das fast schon zertrümmerte Leibregiment aus Turenne's mörderischer Umarmung.— „Zurück, zurück!" Das war die Losung, denn wie eine brausende Fluthwelle drangen die Franzosen nun in's Thal; das ganze Vogesengebirge schien von Feinden zu wimmeln! Was sich von Reichstruppen nur sammeln konnte, trat Hals über Kopf

zwar das Raufen nur, aber es war auch das blutigste des ganzen Feldzuges. Gar manches braven Brandenburgers Leben verendete da. Derflingers ältester Sohn Carl ward, auf den Tod verwundet, aus dem Getümmel getragen, dem Kurprinzen ein Pferd unterm Leibe erschossen, aber Turenne wurde auch so zugerichtet, daß er den Kampf abbrechen und südlich weichen mußte.

„Zur Retraite geblasen," rief der Kurfürst. „Straßburg und die Rheinbrücke ist das Ziel! Sitzen wir da fest, so haben wir den Topf noch immer am Henkel!" — —

Mitte November wurde Straßburg von der deutschen Armee erreicht, glücklich war man Turenne zuvorgekommen und die Verbindung mit dem Vaterlande gesichert. Sofort schlug man hier ein festes Lager. Die Linien an der Brensch, wie am Rhein wurden formidabel besetzt, gegen die Vogesen aber verschanzte Stellung genommen. — So konnte man wagen, in Ruhe zu überwintern. — —

Welche peinvoll schmerzlichen Gefühle brannten nicht in Friedrich Wilhelms Brust! Das edelste, beste deutsche Werk gewollt zu haben und nicht sowohl vom Feinde als von der Untreue und Niedertracht der eigenen Kampfgenossen geschlagen zu sein, diese Blutarbeit neu beginnen zu müssen, das mußte seine Mannesseele wohl mit Grimm erfüllen! Welchen von seinen Treuen er auch ansah, als er in Straßburg

durch's Metzer Thor eintritt, er hatte Trauer und Wuth im Gesichte. Nur die Kaiserlichen und Die aus dem Reich waren froh, sie träumten sich schon hinter des Rheinstroms schützenden Wogen. — In jenem grauen, hohen Bau, — der die alte Schutz- und Trutzburg Deutschlands, das Paladium des freien Reichs bildete, — der kaiserlichen Pfalz, — südlich vom heutigen Place Guttenberg, etwa auf der Stelle des jetzigen Hotel de Commerce gelegen, nahm der Kurfürst mit seinem militairischen Hofstaate Quartier; — es sollte ihm zur irdischen Hölle werden! — —

Kein Mann im Heere litt moralisch und in gewissem Sinne auch physisch mehr, als Kurprinz Emil. Raschen feurigen Temperamentes, für die heilige deutsche Sache und in bitterstem Hasse gegen Frankreich glühend, schien seine hohe und stolze Seele unter der Last des Kriegsunglücks zu erliegen. Er hatte seines jungen Lebens wahrlich nicht geschont, sich's stets angelegen sein lassen, Jedermann ein Beispiel ernster Pflichttreue zu geben, und hatte an den beiden Schreckenstagen zu Gebsweiler und Türkheim mit dem entflammten Zorn eines Löwen gekämpft. Zu Gebsweiler hatte Derflinger ihm mit Arretirung im Namen des Kurfürsten drohen müssen, wenn er sich länger preisgebe; bei Türkheim hatte Alexander von Kalkstein ihn mit Gewalt aus dem Getümmel reißen müssen. — Diese Strapazen hatten seinen,

seinen Marsch nach Colmar an. Daß derselbe nicht fluchtartig wurde, war das Verdienst Holstein-Becks.

Die Nachricht von Turenne's Ueberfall hatte ihn glücklicherweise schon dicht hinter Mühlhausen getroffen. Sofort kehrte er um, setzte sich an die Spitze von zweitausend leichten Reitern und erschien zeitig genug noch an der Unglücksstätte, um durch unvermutheten Angriff des Feindes in Rücken und rechter Flanke Turenne wieder in die Berge zurückzuwerfen, die Sammlung und den Rückzug des deutschen Heeres aber zu decken. Turenne hatte indeß reichlich erlangt, was er wollte. — Dem Feinde nun keinen Augenblick Ruhe mehr zu lassen, war seine fernere Aufgabe. — Während ein Theil seiner Truppen noch mit Derflinger und Holstein sich raufte, indeß Flemming und Hennigs des Kurprinzen Marsch deckten, detachirte er eine andere Division durch die Berge eiligst nach dem Montchat, dem Katzenberge, um über Mutzig nach Straßburg hereinzubrechen, indeß er selbst mit dem Gros bis Sulzerein rückte, durch einen zweiten, gewaltigeren Angriff des Kurfürsten Hauptarmee festzuhalten, bis er den Rheinübergang wieder in seiner Gewalt habe. Glückte dies, dann war der Kurfürst verloren! Von allen Seiten gepackt und dadurch zersplittert, mußte das Reichsheer aufgerieben werden, zumal Condé, die arg mitgenommenen Spanier in Burgund sich selber jetzt

überlassend, seinem berühmten Genossen mit allen disponiblen Streitkräften zu Hülfe zog. —

Wenn auch an Glück nicht, an Feldherrngeist war Friedrich Wilhelm seinen Gegnern ebenbürtig. Was Turenne sann, ward ihm sofort klar. — Er hatte zwischen fast gewisser Vernichtung, dem Loose, abgeschnitten zu werden und momentanem Aufgeben des Elsaß die Wahl. Zog er sich auf Straßburg und die Rheinbrücke zurück, so standen die Dinge strategisch immer noch besser, wie zu Anfange des Feldzuges. Man konnte von Deutschland Zuzug haben und mit neuen Kräften das Kriegsglück versuchen. — Straßburg war die Parole! —

Kaum hatte sich das deutsche Heer um Colmar vereint, als Turenne mit seiner Hauptmacht auf Türkheim her aus den Vogesen brach. Der Kurfürst wollte es auf eine Bataille doch noch ankommen lassen und formirte das Gefecht, zumal er bemerkte, an Reitern sei ihm der Gegner nicht gewachsen, werde somit an Schnelligkeit ihn nicht überbieten. Bournonville schlug aber jede Feldschlacht aus. Er meinte „jetzt wäre seine erste Pflicht, die Armee dem Kaiser zu erhalten, damit trat er seinen Marsch auf Schlettstadt an. Von einer größeren Aktion konnte mithin nicht die Rede sein; die Reichsvölker waren überdem gänzlich entmuthigt. Mit seinen Brandenburgern allein warf Friedrich Wilhelm bei Türkheim sich den Franzosen entgegen. Drei Stunden dauerte

noch nicht völlig mannhaft entwickelten Körper außerordentlich geschwächt; war Emil doch erst 19 Jahr geworden. Sein Herz war tief erschüttert, seine Phantasie krankhaft erregt von den furchtbaren Leiden dieser vergeblichen Kämpfe. Wie verzehrendes Feuer toste das Blut ihm in den Adern und raubte ihm Ruhe wie Schlaf. — Das Erste, was er in Straßburg that, war ein Besuch bei dem verwundeten Schöning und Carl von Derflinger, der nicht leben noch sterben zu können schien. In den Armen des alten Generals weinte zum ersten Male sein deutsches Herz sich satt. —

Am nächsten Tage ging er von Alexander von Kalkstein, von seinem Leibarzt und etlichen Dienern begleitet, trotz ernstlicher Vorstellungen, in sämmtliche Lazarethe. Sie waren übervoll. Das im Bubeneck war das letzte, — einem alten Kaufhause an der Ill, die hier durch die Stadt fließt und mit den Wassern des Rheines sich mischt. Es war zwischen der Schildbrücke und der neuen Brücke gelegen und von der Stadt zu seinem traurigen Zwecke erst rasch hergerichtet worden. — Der Anblick so vieler Qualen hatte Carl Emils nervösen Zustand nicht verbessert. Ist der verwundete Soldat einer siegreichen Armee schon ein unendlich bemitleidenswerther Anblick, der Krieger, welcher sich *geschlagen* weiß, wird von zwiefachen Qualen gefoltert. Sein Leiden zu sehen, wendet Einem das Herz um. Zu diesem Eindruck kam noch die dicke Krankenluft dieser überfüllten

Räume, und als der Prinz mit seiner Begleitung, auf des Leibmedicus dringendes Anrathen, endlich das Haus verließ und auf den Platz beim Fischbrunnen trat, athmete er schwer auf.

„Wie mich's überläuft;" sagte er, und zog den Mantel fester um sich, „es ist eine schreckliche Atmosphäre, in der die Aermsten athmen!" Er wendete sich links dem Brunnen zu. — Das Volk, mit Soldaten untermischt, welches gehört hatte, er sei im Bubeneck und das ihn sehen wollte, wich ehrfurchtsvoll aus. — Emils Gesicht ward plötzlich blaß, er wankte.

„Um Gotteswillen, gnädiger Herr!" rief der Leibarzt. „Kommen Sie rasch, Herr von Kalkstein!"

„Gestatten Sie, Hoheit, daß ich Sie führe!" rief Alexander selber von seinem veränderten Aussehen entsetzt. „Sie haben sich zu viel zugemuthet; Ruhe ist unbedingt nöthig." — Er führte ihn möglichst schnell die Fischgasse entlang.

„Ruhe, Alexander? — Wenn nicht im Sarge, dann eher nicht, als bis dies Frankreich uns unter den Füßen liegt und Elsaß mit Lothringen den deutschen Landen wieder zugehören!!" —

Der Weg war zwar nicht weit, das Gehen wurde dem Kurprinzen aber so schwer, daß der Leibarzt ihn ebenfalls unterstützen mußte.

„Gotthold," rief Alexander dem nächsten Lakaien zu. „Lassen Sie Serenissimus gleich Meldung

thun!“ — Eine fürchterliche Ahnung zog durch sein Hirn.

Der Lakai stürzte fort. — Endlich war die Pfalz erreicht, und kaum betrat der Prinz sein Gemach, als er zusammenbrach! —

Entsetzen bemächtigte sich seiner Umgebung, Entsetzen durchdrang das Hauptquartier. —

Der Kurfürst trat in grenzenloser Erregung ein.

„Was ist mit meinem Sohn geschehen!!“

„Eine schwere ansteckende Krankheit, man nennt sie das Lagerfieber *). Wenn Hoheit bald in Schweiß kommt und größte Ruhe hat, dann hoff' ich, hilft seine Jugend ihm darüber hinweg. — Ich muß dringend bitten, daß höchst Sie sich bald entfernen und dieser ganze Flügel abgesperrt wird; Niemand, als die ihn pflegen, dürfen hier bleiben.

„Vater,“ sagte Emil. „Verlier' den Kopf nur nicht! Ich bitt' Dich, denk' an die Heimath, denk' unseres Volkes und — daß Du mehr Söhne hast, als mich! Geh', — geh', daß Dich's nicht auch noch packt! — Geht Alle! — Keiner soll meinetwegen in's Unglück kommen!“

„Gehen Sie, Durchlaucht,“ Alexander trat zwischen Friedrich Wilhelm und das Bett, welchem dieser sich nähern wollte. „Im Leben wie im Tode bin ich Ihres Sohnes, ich bleibe bei ihm!“

---

*) Damals die sogenannte Soldatenpest, jetzt Lazareth-typhus genannt. D. V.

„Det nutzt ooch nischt! Vorwärts, Herr Kurfürste," Derflinger packte Serenissimus am Arm. „Sollen wir Ihnen etwa dodt in Straßburg lassen?! Ick jebe meinen Sohn und mir selber jleich drum, wenn Sie und der Kurprinz uns erhalten bleiben, der liebe Jott wird woll meinen Jebete in diese schwere Stunde jnädig sind!!"

„Herr, Herr, verlasse mich nicht!!" und des gewaltigen Hohenzollern Thränen rannen. — Willenlos ließ er sich hinausführen, — er kannte diese Krankheit sehr wohl. — Es war am 25. November, da das geschah. — — —

Ueber Straßburg lag Grauen. Der Liebling des brandenburgischen Heeres, der Abgott der Armee, das Symbol deutschen Reckenthums, lag darnieder. Furchtbare Gerüchte gingen um, durch die Besorgniß und Liebe der Truppen, durch die Angst der Einwohner verstärkt. Die Brandenburger behaupteten laut, Carl Emil sei von der Kurfürstin Dorothee, der bösen Stiefmutter, vergiftet; sie wolle ihn und vielleicht auch seine Brüder daheim in die Grube bringen, um ihrem Sohn Philipp die fürstliche Erbschaft zu verschaffen! —

Zwei angstvolle Tage harrte man, jede Nachricht aus der Pfalz begierig aufschnappend. Am 27. Abends erklärte der Arzt den Kurprinzen für rettungslos verloren. — „Brandenburgs Germanikus muß sterben, sterben wie Germanikus durch Tiber,

wie Brittannikus durch Nero!!" — klang's bei den Truppen. — —

Eine schreckliche Scene bereitete sich in dem Sterbezimmer! — Emil lag in seinem letzten Kampfe, Alexander stützte sein Haupt. Da man ihn hiervon abhalten wollte, hatte Kalkstein gesagt: „Laßt mich! Ich geh' mit meinem theuren Herrn denselben Weg!" —

Trotz aller Bitten seiner Umgebungen ließ Friedrich Wilhelm sich nicht zurückhalten. „Ich will meinen lieben Sohn noch einmal sehen! In meinen Armen soll er sterben!" Er drang, von verschiedenen Generalen begleitet, bis zum Eingang des Zimmers. Wahnsinnig wäre er geworden, hätte man ihm nicht geöffnet. —

„Wenn Du mich liebst, halt' meinen Vater von mir!" flehte Emil leise. „Brandenburg wird Dir's segnen!"

„Er soll nicht herein, bei meinem Leben!" Alexander stürzte zur Thür, als sie eben unter dem gewaltigen Griff des Kurfürsten aufsprang.

„Zurück, mein einziger Gebieter!" Kalkstein fiel vor ihm nieder und umklammerte mit verzweifelter Anstrengung fest des Kurfürsten Knie. „Soll denn unseres Landes Hort, will unser Herrscher denn auch noch in den Tod rennen?"

„Ich muß ihn sehen! Seine Stimme einmal noch hören will ich!"

„Zurück! — Meine Herren Generale, halten Sie ihn!"

„Vater," ächzte Emil, sich aufrichtend. „Deine letzte Gnade soll mir als Segen im Tode gelten! — Tritt über diese Schwelle nicht, auf Dir ja steht des Vaterlandes letztes Hoffen! Lebe wohl mein hoher Herr, mein geliebter Vater, und müßt Ihr Elsaß lassen, lasset meinen Leib in Straßburg zurück, daß jeder Deutsche, jeder Brandenburger wisse, hier ruhe Emils Herz! Wirf meinen Degen in den tiefsten Rhein, daraus soll ihn der Hohenzoller holen, der Frankreich niederwirft! — Meine Seele, Herr, nimm auf zu Dir! — Alexander! — Mein Freund, mein — Bruder!" Er fiel zurück.

„Ich sterb' mit Dir, o nimm mich mit!! Mich mit!! — Aechzend wankte Alexander zu Emils Bett, fiel auf die Knie und des Sterbenden Hand sank wie segnend auf seines Freundes Haupt. —

Der Kurfürst überschritt die Schwelle nicht. — Niedergesunken zum Gebet war er, — alle Generale um ihn her. — Da rannen viel Thränen aus treuen Männeraugen. —

„Er ist verschieden!" flüsterten die Aerzte. — Friedrich Wilhelm erhob sich. „So laß ich in Straßburg denn mit diesem theuren Sohne all' meine Liebe! Keine Thräne komme nach diesem Tage des Fluchs mir mehr aus dem Auge!! Von Erz will ich sein! Ein Gedanke nur soll in mir noch leben, mein Volk! All mein zeitlich Glück sonst sei mit ihm eingebettet!!" —

Er selber schloß nun die Thür. — „Zwei Posten

vor! Dem Arzte, der mir Kalkstein rettet, zweitausend Dukaten! — Carl Emils Degen bringe man!"

Er verließ gebrochen diesen Flügel und schloß sich in seine Gemächer! O, Du todtwundes Fürsten- und Vaterherz!!! — —

Seine Anordnungen wurden pünktlich befolgt. Mit Gewalt mußte Kalkstein von der leblosen Hülle seines irdischen Ideals getrennt werden. Man brachte ihn in ein entferntes Zimmer und ließ ihm eifrigste Pflege angedeihen. — Die Zersetzung ging an dem Kurprinzen so schreckhaft schnell vor sich, daß von Konservirung und Transport der Leiche nicht die Rede sein konnte. Sie ward vor dem Altar der kleinen Hauskapelle der Kaiserpfalz eingesenkt. Emil ruhte wirklich in Straßburgs, in des Elsaß Erde, das er zum letzten Hauch vertheidigt hatte! — —

Furchtbare, unerbittliche Zeit! Selbst für die Trauer war nicht einmal Raum! In der Nacht vom 29. zum 30. November, einen Tag nur nach Emils Begräbniß, rasselten die Lärmtrommeln, schrieen die Trompeten Allarm! — Bournonville war mit den Kaiserlichen um Mitternacht heimlich über die Rheinbrücke gezogen, nach Deutschland zurück, die Reichsvölker stürmten nun hinterdrein! — Brandenburg war verlassen!! —

Bestürzt eilten die Kommandeure zum Kurfürsten.

„Das ist das Letzte!" lachte er bitter. „Schwerer nicht, als was in meinem Kinde mir Leid's geschah! — Wir müssen Elsaß räumen, Ihr Herren, die Winter-

quartiere nach Franken verlegen. Künftig Frühjahr, will's Gott, sind Wir wieder hier, damit Carl Emil in deutscher Erde ruhe! — Weiß Wer, was Kalkstein macht?"

„Er wird genesen, theilte mir Doctor Siering mit;" sagte der älteste Burgsdorf. „Ob er den Transport aber aushält!"

„Die besten Pferde und Unsern eigenen Wagen für ihn, für Carl Derflinger und Schöning! Laßt's Keinem am Geringsten fehlen! — Alles zum Abmarsch auf morgen!" — — —

Welch trauriger Kriegszug am 1. December! — Voran in des Kurfürsten Kutschen die drei Helden der Treue, zwischen Leben und Sterben schwebend, Kalkstein, Carl Derflinger, Schöning. Die Leibärzte mußten bei ihnen auf den Böcken sitzen, um stets zur Hand zu sein. Garde vom Kurprinz-Regiment eskortirte sie. Die brandenburgischen Verwundeten folgten hierauf in langen Wagenreihen. — Um Mittag brach der Kurfürst selbst sammt dem Heere auf. Er hielt Carl Emils Degen in der Faust und mitten auf der Brücke von Kehl warf mit gewaltigem Schwunge die Waffe er in den Strom.

„Da ruhe Deutschlands Ehre, bis einst ein Zoller sie wieder wecken mag!" rief er wild. —

Das war der Brandenburger Nibelungen-Hort! —

Schweigend zogen die Soldaten hinüber, die Pallasche und Musqueten verkehrt, die Partisane

nachschleppend. Die Trommeln schlugen den Trauermarsch, stoßweise schrieen die Trompeten! Es war wie ein Murren des ganzen Volkes, dazwischen wie Deutschlands Weheschrei! —

Seit diesem Tage sangen die Soldaten ein Lied, das lange jetzt vergessen ist:

„O Straßburg, Du arme,
Ich jetzt Dich meiden muß,
Daß Gott sich Dein erbarme,
Das ist mein Scheidegruß.
O Elsaß, o Elsaß
Dich seh' ich nimmermehr,
Um Dich ist mir das Auge naß,
Mein deutsches Herz so schwer!

Der Kurfürst ist geritten
Zurück wohl über'n Rhein,
Die Wehr, mit der er stritten,
Warf zornig er hinein!
Wer wird die Wehr wohl holen?
Wer bringt Vogesenland, —
So unter gall'schen Sohlen,
Jemals in deutsche Hand!" — —

— — — — — — — — — — — —

Das kurfürstliche Heer verlebte in den fränkischen Winterquartieren ein traurig Weihnachtsfest, aber sicher kein unthätiges. Friedrich Wilhelm hatte der Schmerz zwar niedergeworfen, hatte das beste Stück seines Gemüthes zerstört, Lebensfreude und Wohlwollen, — aber er hatte sich auch nun aufgerichtet als ein anderer Mann. Was er am Menschen verloren, das hatte er zehnfach als Fürst gewonnen!

Der Drachenkampf, den er überstanden, mochte ihm zwar alles Gefühl genommen haben, hatte ihn aber unverwundbar gemacht! — In Franken kaum angelangt, nachdem man von Kehl bis Rastatt die Winterquartiere bezogen, war Alles geschehen, die Truppen zu pflegen, zu vervollständigen, mit Allem reichlichst aus der Heimath zu versehen, um die Kampagne im Frühjahr besser zu beginnen. An den Kaiser wurden die schwer wiegendsten Vorstellungen gerichtet, ein Waffenbündniß mit Holland nun unter Oraniens unbedingtem Einflusse gesichert, sowie mit Dänemark, um Schweden im Schach zu halten. — Brach neu der Krieg los, so mußte er ein europäischer werden! —

Die Leibärzte, wie die Hofdienerschaft des Kurfürsten waren auf's Gewissenhafteste bemüht, seinem Befehle betreffs der drei Kranken nachzukommen und ihre Mühe ward von Erfolg gekrönt. Schöning kam mit einer Hand, die nur zwei Finger hatte, davon. „Uebrig genug," sagte er, „die Zügel zu halten, man ficht eben mit der anderen!" Carl Derflinger genaß weit langsamer. — Und Kalkstein? — Sein Leben hatte zu sehr mit allen Fäden an Carl Emil gehangen, mehr sogar als an der eigenen Mutter. In ihm hatte er sein Vorbild, die Poesie seines Lebens verloren! — In dem Grade, daß die Krankheit ihren zerstörenden Charakter verlor, in demselben Grade wuchs auch sein geistiger Schmerz. Je kräftiger er sich zu fühlen begann, dennoch aber eines möglichen Rückfalls und anderer Ansteckung wegen mönchisch

abgeschlossen leben mußte, desto größer ward seine Ungeduld. Zehnfach peinigte ihn jetzt das Alleinsein. Im Kampfgewühl sich austoben, war sein Begehr, nur im Thatendrange, in den schäumenden Wogen des Daseinskampfes, mochte er vergessen, daß das beste Stück Leben und Hoffen für ihn unwiederbringlich verloren war. — Sonderbar! Der Kurfürst hatte Schöning wie Derflingers Sohn sehr oft besucht, aber seitdem er wußte, Kalkstein sei außer Gefahr, hatte er nicht einmal mehr nach ihm gefragt. Wollte er durch ihn nicht mehr an Denjenigen erinnert sein, mit welchem er seines Hoffens köstlichste Frucht begraben? — Alles deutete auf das Letztere. — Den Todten durfte man nicht mehr vor ihm nennen. Das Leibregiment desselben ward nicht Prinz Friedrich, dem nunmehrigen Thronfolger, sondern Schöning verliehen. Des Todten Lieblingsfarben ließ er demselben zwar, aber es verlor seinen Elitecharakter und ward ein Regiment en ligne. —

Gegen Ende Januar 1675 sollte Alexander, obwohl noch schwach, Erlaubniß haben, seinen ersten Ausgang zu thun. Jede Möglichkeit des Rückfalles war nun geschwunden. Er zählte Tage und Stunden bis zu diesem Augenblick. War er doch Willens, sich gleich zum Dienst zu melden, und da er von der Veränderung, die sein Regiment erlitten hatte, durch seinen Oheim Albrecht, den Rittmeister, unterrichtet worden war, welcher ihn nunmehr besuchen durfte, so hatte er auch seinerseits eine Veränderung seiner

Lage beschlossen. Noch war der gesegnete Tag nicht da, wo er träumte, Schulter an Schulter mit seinen Landsleuten die alten Exercitien wieder vorzunehmen, um mit dem ersten Grün neu hinüber gen Frankreich zu ziehen, als eine sonderbare Angst an seiner Umgebung ihm auffiel. Sie konnte das Unheil nicht länger vor ihm verbergen.

„Am 10. Januar, ohne jede Kriegserklärung, sind die Schweden, sechszehntausend Mann stark, unter Carl Gustav Wrangel über Pasewalk in's Brandenburgische gefallen, haben die Ukermark, Neu- und Mittelmark, wie Priegnitz besetzt. Nur Altmark, Kreis Sternberg, das Teltow, mit ihnen Berlin, Spandau und Cüstrin sind noch frei. Ebenso ist Hinterpommern genommen und die Elbe bedroht. Brand, Plünderung, Angst herrschen überall und flehentlich bittet der Statthalter, Fürst von Dessau, um Hülfe!!"

Wie elektrisirt sprang Alexander auf. „Meinen Diener! Montur und Waffen! Mein Pferd!"

„Wohin, mein Gott, Sie sind zu schwach!!" rief der Arzt.

„Zum Sterben ist man immer stark genug!! — Ich melde mich zum Dienst! Seh' ich etwa zu schreckhaft aus? Desto besser! Stelle mich dann der Kurfürst vor's erste Glied, daß die Schweden glauben, der Teufel führe die Deutschen!!"

Eine halbe Stunde später meldete man bei

Oberst von Schöning den Freiherrn, Lieutenant von Kalkstein.

„Herein nur! Der junge Recke wittert Kampf, da leidet's ihn nicht mehr im Neste!"

Alexander trat ein. — Schöning schrak auf, als er ihn sah. — „Willkommen, mein lieber Kalkstein. Von Herzen wünsche ich uns Glück, daß ein so braver Soldat dem Lande erhalten worden!"

„Melde mich zum Dienst, Herr Oberst, reiche hiermit aber zugleich mein Gesuch um Entlassung ein."

„Sie? Alexander!! — Aus meinem Regiment? Aber wie ist mir denn? — Sie wollen jetzt — jetzt quittiren?"

„Quittiren den Dienst, — niemals! Das muß der Tod! — Ich bitte nur um gütige Entlassung, weil ich gesonnen bin, in's Regiment Derflinger zu treten."

„Ah, ich merke! — Seit wir nicht mehr kurprinzlich sind, Kalkstein, behagt es Ihnen unter uns nicht!"

„Herr Oberst, verkennen Sie mich nicht. Unter Schöning zu dienen, sein Schüler zu bleiben, wird immer für mich eine Auszeichnung sein. — Weshalb ich zu Derflinger will, ist bald gesagt. Wir müssen den Schweden rasch wie ein Wetter über'n Leib. Die Kavallerie wird da vorauf sein, das ist meine Ueberzeugung. — So möcht' ich denn ein Derfling-Reiter werden, daß ich den Schweden zuerst vor die Klinge komme!"

Schöning nickte und preßte heftig Kalksteins Hand. „Sie haben Recht, daß es Sie jetzt bei mir nicht leidet. Ich möchte Sie aber nicht für immer verlieren, Kalkstein. Ich werde Sie also auf unbestimmte Zeit zu meinem Oheim abkommandiren!"

„Für diese Güte und Vorliebe, Herr Oberst, danke ich Ihnen von Herzen. Erlebe ich's noch, so will ich wieder bei dem Regimente sein, an dem ja alle meine Erinnerungen hängen!"

Wehmüthig schieden sie. Kalkstein setzte sich auf's Pferd und ritt nach Lichtenau hinüber, wo Derflinger im Quartier lag. Vor der Thür traf er seinen Oheim Albrecht.

„Alexander, Du?!"

„Ja, Onkel, habe mich bei Schöning abkommandiren lassen. Du weißt, was ich will, befürworte mein Gesuch."

„Komm' herein und warte im Vorzimmer."

Alexander saß ab und folgte. Nach einer Weile ward er vor den General gerufen.

Derflinger saß bei seinem Sohne, der, noch sehr matt, im Lehnstuhle lag. Albrecht stand neben ihnen.— Der General hob sein graues Auge, in dem so Was, wie eine Thräne schwamm, stand auf und legte bewegt die Hand auf des jungen Mannes Schulter.

„Zu mich also willst Du, Junge, — unter meine Dragonersch? — Kannst's bei de Weißblauen nu nich mehr aushalten?! — Hast de Recht! — Wenn ick det Rejement sehe, ob's och Schöning, mein

Neffe, selber führt, mir is denn immer, als söllde ick weenen wie 'n verlaff'nes Kind! Ja, Brandenburg is verlassen, seit sein bester Edelstein ihm aus de Krone jesprungen is, — der Emil!"

„Darum will ich ein Reiter werden, Vater Derflinger, — will vor die Schweden gehen und in den Tod!!"

„Hab' ick mir det woll jedacht. — Sieh Carle, außer Dir und Wilhelmen is Der et, den ick in mein ollet Herz am Meisten injeschlossen habe! Ja, Du sollst'n Derflingscher Reiter sind und die schwedsche Luders det Fell verjerben! — Kopp oben Kinder! Alle Weile ist doch noch nich aller Tage Abend! — Wißt Ihr denn, warum Allens so gekommen is? Weshalb Du so jelitten hast, Kalkstein, vor Deinen unverjeßlichen Freund, vor unseres Landes Hoffnung? — Warum? — Weil det eben de Heldenschule is!! — Aus 'n jrimmsten Schmerz, aus verzweifelte Todesverachtung erweckt Jott jrade die Männer, die Brannenburg retten sollen!! — Wir werden't retten, Kinder. Wir sind von die Sorte, der 'ts Vaterland lieber is, wie so 'n Lauseleben!!" —

Ende des dritten Bandes.

Brachvogel, Albert Emil,

Der Fels von Erz Roman

Bd.: 3. Band

Berlin 1872